Sc. mil. 219 h

<366056250800017

<366056250800017

Bayer. Staatsbibliothek

Aufsätze

aus

der Kriegskunst,

herausgegeben

von

Friedrich Meinert,

Königl. Preußl. Ingenieur-Lieutenant und Professor der Rojalfortifikation und des Festungskrieges an der Königl. Ingenieur-Akademie zu Potsdam.

Mit zwey Plans.

Halle,

bey Joh. Gottfried Trampens Erben.

1800.

Gso 9157

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Die gegenwärtigen Aufsätze machen einen Theil der Sammlung von Abhandlungen aus, die mir von Zeit zu Zeit zugeschickt worden sind, und die ich zum Theil durch Kauf aus Nachlaßen solcher Männer an mich gebracht habe, welche sich theils mit der Theorie, theils aber auch mit der Praktik der Kriegswissenschaften und der Kriegskunst beschäftiget haben, und nicht Gelegenheit hatten, ihre Arbeiten dem militärischen Publikum mitzutheilen.

Was an und in diesen Aufsätzen mein Eigenthum ist, kann ich selbst nicht voll-

kommen genau angeben, weil sie in ihrer Gestalt verschiedentlich geändert worden sind; so viel hoff' ich, daß man sie weder überflüßig noch ganz unnütz finden wird.

Sollte ich durch die Herausgabe derselben so glücklich seyn, einigen Nutzen damit zu stiften, und sollte das Publikum eine Fortsetzung dieser Lektüre wünschen, so bin ich bereit, in der Folge mehr aus meiner Sammlung mitzutheilen.

Potsdam, im September,

1799.

Fr. Meinert.

Inhalt.

I.

Kurzer Abriß des Feldzugs der französischen Armee in Flandern, unter dem Marschall von Villars gegen die alliirte Armee, unter dem Oberbefehle des Prinzen Eugen von Savoyen im Jahre 1712. Nebst einem Plane Seite 1

II.

Versuch über ein verschanztes Lager, bey dem Dorfe Siegroth in der Gegend von Nimptsch, in Schlesien. Mit einem Plan und einer Beylage 39

III.

Gedanken über Landes- und Grenzvertheidigung überhaupt, und über die Grundsätze, worauf sie beruht 95

IV.

Ueber die Errichtung südpreußischer leichter Truppen Seite 173

V.

Versuch einiger Ideen über die Zulässigkeit wissenschaftlicher Grundsätze bey dem Kriege, nebst einigen andern Gedanken über verschiedene Gegenstände. 223

I.

Kurzer Abriß
des
Feldzugs der französischen Armee
in Flandern
unter
dem Marschall von Villars
gegen
die alliirte Armee
unter dem Oberbefehle
des
Prinzen Eugen von Savoyen
im Jahre 1712.

Nebst einem Plane.

Bibliothek
St. Petersburg

Eine der interessantesten Campagnen des spanischen Successionskrieges ist unstreitig die vom Jahre 1712. Nicht leicht findet man irgendwo den Erfahrungssatz: daß das Kriegsglück der Veränderung unterworfen sey, und daher auf dessen Mitwirkung wenig Rücksicht genommen werden müsse, mehr bestätigt als hier, wo die Hoffnungen der Alliirten auf immer vereitelt wurden, und die traurigsten Aussichten für Frankreich mit einem mahle ein anderes Ansehen bekamen.

Der Feldzug des Jahres 1711 hatte sich auf eine für die Franzosen sehr nachtheilige Art geendigt. Der Marschall von Villars, dessen Thaten ein nachahmungswürdiges Beyspiel für die Nachwelt wurden, hatte aller Bemühung ungeachtet, es doch nicht verhüten können, daß die Alliirten, außer den Festungen Douai, Bethunes, St. Venant und Aire, sich auch noch in den Besitz von Bouchain setzten; und wären selbst die Vortheile der letztern von minderer Beträchtlichkeit gewesen, so fühlte man doch auf französischer Seite im höchsten Grade die Folgen eines langwierigen und verheerenden Krieges. Menschen und Bedürfnisse aller Art fingen allmählich an zu fehlen; und so wohl der fürchterliche Winter im Jahre 1709, als der jetzt schon über eilf Jahre dauernde Krieg, in welchem die französischen, in der Nachbarschaft Deutschlands gelegenen Provinzen, größtentheils das Kriegstheater gewesen waren, hatten solche nachtheilige Spuren zurückgelassen, daß Frankreich einer Entkräftung nahe, mit sehnlichem Wunsche dem Frieden entgegen sah. Indeß wurde nur

zwischen den Höfen von Versailles, London und den General-Staaten ein Congreß zu Utrecht eröffnet; und noch schwebte Ludewig XIV., beynahe aller Hülfsmittel beraubt, so sehr zwischen Furcht und Hoffnung, daß er für nöthig fand, auf das Aeußerste bedacht zu seyn. Hierzu kam, daß er in einer Woche seinen Thronerben, dessen Gemahlin und deren Sohn, durch den Tod verloren hatte; und dies alles schlug den, durch sein ehemahliges Glück verwöhnten Monarchen dergestalt nieder, daß er zum Marschall Villars tiefgerührt sagte: „Sie sehen, „lieber Marschall, meine traurige Lage; mein Schicksal „ist einzig in seiner Art! — Ich habe Ihnen die größ„ten Beweise meines Zutrauens gegeben, und jetzt über„trage ich Ihnen die Wohlfahrt meines ganzen Landes. „Wird meine Armee geschlagen und muß sich zurück zie„hen, so bin ich entschlossen, nach Peronne oder St. „Quentin zu gehen, dort alles was ich finde zusam„men zu ziehen, und entweder umzukommen, oder „Frankreich zu retten: denn nimmermehr gebe ich zu, „daß der Feind nach Paris dringt!„ —

Dies waren die Entschlüsse Ludewig des XIV. Man urtheile, ob die Lage der französischen Angelegenheiten gefährlich war, und ob der Mann, der ihnen eine andere Wendung geben sollte, nicht eine sehr schwere Arbeit vor sich fand! Indeß hatte Ludewig der XIV. einen Villars, einen Mann von seltenen Geisteskräften, geboren zum Feldherrn, und mit jedem Talent von der Natur dazu ausgestattet; der mit einem Blick die verwickeltsten Kriegsvorfälle übersehen, Zeit und Ort meisterhaft zu nutzen, und den Beystand des Glücks, wenn auch nicht immer zu entbehren, doch von dessen Einfluß sich merklich unabhängig zu machen wußte. Diesem war also das wichtige und vielsagende Geschäft aufgetragen worden, seinen König und sein Vaterland aus

einer höchst gefährlichen Lage zu retten; und wie er diesen Auftrag erfüllt, davon möge Nachstehendes eine Vorstellung zu geben versuchen.

Als Villars im December 1711 die Armee verlassen und zum Könige nach Versailles abgegangen war, hatte der Marschall Montesquiou, welcher in seiner Abwesenheit commandirte, die Winterquartiere bezogen und sein Hauptquartier in Arras genommen. Da die Alliirten sich Anfangs Februar in Bewegung setzten, um die von den Franzosen ruinirten Schleusen an der Scarpe, zwischen Tournay und Douai, wieder herzustellen, so nahm Montesquiou gleichfalls ein starkes Detaschement, um sie daran zu verhindern. Indeß schlug ihm dies fehl, und außer einigen kleinen Gefechten, welche wenig entschieden, fiel weiter nichts vor. Um jedoch den Marschall auf eine andere Art zu beunruhigen, marschirte der holländische Generallieutenant, Graf Albemarle, den 1sten März mit 36 Bataillons von Douai aus, und kam in der Nacht bis in die Plaine von Arras. Er ließ sogleich ein kleines Retrenchement und Batterien aufwerfen, und fing mit dem Bombardement an. Seine Absicht war bloß, das dort befindliche Magazin zu verbrennen, und Montesquiou, der sich selbst in Arras befand, mochte nun zu spät einsehen, daß seine Maßregeln daran Schuld waren, wenn jetzt der Feind ihn in seinem eigenen Hauptquartiere insultiren durfte. Albemarle aber, sobald er seinen Zweck erreicht zu haben glaubte, zog sich sogleich wieder zurück, und Montesquiou versammelte darauf die Armee, welche bis Anfangs April hinter der Scarpe und Sensée in Cantonnirung stand. Kurz darauf kam auch der Marschall Villars bey derselben an. Sie bestand aus 130 Bataillons und 256 Escadrons, hatte aber nur eine sehr schwache Artillerie.

Villars nahm das Hauptquartier in Oisi, und die Armee stand jetzt: die Infanterie hinter den Linien von Crinchon bis Etrun an der Schelde; die Cavallerie aber zwischen Cambrai und Arras, und kurz darauf wegen größerer Bequemlichkeit, oder vielmehr Mangel an Fourage und Magazinen, weiter aus einander, von le Chatelet bis Conterele, zwischen Avesne le Comte und Doulence.

Die Alliirten hatten unterdeß verschiedene Bewegungen gemacht, und bereits im April bey Orchies 40000 Mann zusammengezogen, um über die Sensée zu gehen. Montesquiou war ihnen aber zuvorgekommen, weswegen sie sich nach Douai zurückzogen. Jetzt stand die alliirte Armee in zwey Lagern bey Anchin und Lewarde unter dem Grafen Albemarle und dem Erbprinzen von Hessen-Cassel. Da ihnen die Stellung der Franzosen den Uebergang über die Schelde schwierig machte, auch die Inundationen von Douai durch die französische Besatzung von Arleux vernichtet wurden, so beschlossen sie, diesem Uebel abzuhelfen. Der General Fagel wurde daher mit 40 Bataillons und einiger Cavallerie abgeschickt, um wenigstens die Schleusen bey Douai zu sichern. Nach einem kurzen Gefechte trieb er die Franzosen zurück, blieb bey Lieu St. Amand stehen, und ließ ein großes Retrenchement von Hourdain bis Neuville aufwerfen.

Jetzt vereinigten sich die Engländer mit der alliirten Armee, da der Congreß zu Utrecht noch nicht beendigt war; und nun bestand diese Armee aus 150 Bataillons, 275 Escadrons, und 130 Stück Batteriegeschütz, ohne 72 Bataillons zu rechnen, welche, nebst einiger Cavallerie, in den Festungen vertheilt waren. Indeß obgleich die alliirte Armee den Franzosen nur um 16 Bataillons

und 15 Escadrons überlegen war, so hatten jene doch 20000 Mann mehr als diese, weil die französischen Bataillons und Escadrons bey weitem schwächer, als die der feindlichen Armee waren.

Prinz Eugen hatte jetzt das Commando übernommen, und stand mit dem rechten Flügel an Glouzezi und dem linken an Ecaillon; das Hauptquartier blieb Anchin. Den 26sten May ging er über die Schelde unterhalb Bouchain, und nahm das Lager längst der Selle, Valenciennes und Condé hinter sich lassend.

Wenn wir die verschiedenen Bewegungen der beyden Armeen einen Augenblick verlassen, und jetzt ihren Zustand betrachten wollen, so finden wir nach dem Zeugniß derer, welche dieser Campagne beygewohnt, eine große Verschiedenheit. Bey den Franzosen war alles, was zu den nothwendigsten Bedürfnissen einer Armee gehört, in dem elendesten Zustande. Es fehlte an großen Magazinen so sehr, daß sie nur tägliche kleine Zufuhren, die in der Eil zusammengerafft waren, erhalten konnten. Die Bespannung der Artillerie war äußerst schlecht; ja man mußte die Proviantpferde wegnehmen, und diese vor die Kanonen spannen. Die französische Cavallerie war schlecht beritten und mußte sich in dieser, zum fouragiren unbequemen Jahrszeit größtentheils von den Vorräthen des Landmanns ernähren, und deswegen in einzelnen Trupps und einer großen Ausdehnung cantoniren, um nur nicht gänzlich dem Mangel ausgesetzt zu seyn. Die Alliirten hingegen hatten an allem Ueberfluß; ihre Vorräthe waren mehr als hinreichend, und außer dem gewöhnlichen Proviantfuhrwesen, folgten ihnen noch eine Menge anderer Fahrzeuge nach, welche aus dem Lande zusammen getrieben waren. Dies setzte sie in den Stand, die größten Unternehmungen auszufüh-

ren; dahingegen Villars nur auf den Vertheidigungskrieg eingeschränkt war. Nimmt man nun noch dazu, daß er mit Hofcabale, mit dem Eigensinne eines unerfahrnen Kriegsministers kämpfen, ja seine jedesmahlige Meynung wohl gar dem Gutachten der Madame Maintenon unterwerfen, und über seine Pläne erst die Entscheidung des Cabinets erwarten mußte: so erstaunt man, wie ein General, dem die Hände so sehr gebunden waren, alle Schwierigkeiten übersteigen, und einen glücklichen Ausgang aus diesem Labyrinthe finden konnte. Es ist indeß eine ausgezeichnete Eigenschaft des wahren Genies, daß es da Hülfsmittel entdeckt, wo alle andere Augen nichts sehen, und in sich selbst Mittel findet, die ein anderer, dem die Natur diesen Scharfblick versagt hat, entweder gar nicht, oder nur nach langem Grübeln gewahr wird. Villars wußte allen Cabalen und Intriguen auszuweichen, und verließ sich allein auf sich selbst. Sein Plan, den er dem Könige vorlegte, bestand darin, die Schelde zu vertheidigen; und falls der Feind von dem Vorhaben, über dieselbe zu gehen, abstehen und in die Ebenen von Chatelet und St. Quentin marschiren sollte, ihn durch eine Schlacht zum Rückzuge zu bewegen.

Unterdeß war der Waffenstillstand mit den Engländern nahe, und Prinz Eugen schien, ehe sie ihn verließen, vorher irgend etwas unternehmen zu wollen.

Als die feindliche Armee die vorhin bemerkte Stellung bei Bouchain genommen hatte, veränderte der Marschall Villars gleichfalls sein Lager; und nahm es mit dem rechten Flügel an Marcoin, längst der Schelde bis Etrun, und von da an der Sensée mit dem linken Flügel bis gegen Vis in der Grafschaft Artois, wodurch Cambray und Arras gedeckt

Valenciennes, Condé und Quesnoi aber, welche mit guten Garnisonen versehen waren, ihrem Schicksale überlassen wurden. Er setzte einen avancirten Posten bey Honnecourt unter dem Grafen Coigny vor, ingleichen andre Detaschements bey Arleux, um die Passagen der Schelde, Scarpe und Sensée zu decken.

Bis zum 6ten Junius blieben beyde Hauptarmeen in ihren Stellungen ruhig stehen; und Prinz Eugen hatte bloß durch ein ziemlich starkes Corps unter dem General Gravenstein Contributionen eintreiben lassen. Dieser erfüllte seinen Auftrag sehr pünktlich, und streifte bis Guise und einem Theile des Bißthums Rheims. Er brachte viel Geld zusammen, sengte und brennte aber auch wie der Mordbrenner Pappenheim im 30jährigen Kriege, und wurde oft von den Landleuten angefallen, welche viele von seinen Leuten erschlugen. En D taschement des Marschalls Villars konnte dies nicht hindern, da der feindliche General ihm geschickt auswich und einem Gefechte zu entgehen wußte. Endlich zog er sich gegen Trarbach zurück und ging wieder zur Armee.

Prinz Eugen hatte anfänglich den Vorsatz, die Franzosen anzugreiffen; da aber die Engländer ihre Mitwirkung dazu versagten, entschloß er sich zur Belagerung von Quesnoi, ging über die Selle zurück und nahm das Lager hinter diesem Flusse, den rechten Flügel an Flory ohnweit Denain, und den linken an Chateau Cambresis. Quesnoi, welches an dem kleinen Flusse Ronelle liegt, und von 10 Bataillons und einem Dragonerregimente unter dem General Labadie vertheidigt wurde, ward den 8ten Junius mit 20 Bataillons und 30 Escadrons unter dem General

Fagel berennt, und dieser ließ bald darauf die Laufgräben eröffnen. Die Garnison wehrte sich tapfer, und hatte einmahl sogar das Glück, bey einem Ausfalle einen großen Theil der Trencheen zu zerstören. Da aber endlich die Belagerer sich des bedeckten Weges bemächtiget hatten und sich zum Sturm anschickten, auch der Entsatz wegen der Stellung der feindlichen Armee unmöglich schien, so sah der Commendant sich gezwungen zu capituliren, und ergab sich den 4ten Juli mit der Garnison, welche zu Kriegsgefangenen gemacht wurde.

Beyde Armeen blieben vor der Hand in ihren Stellungen, und außer einigen großen Fouragirungen fiel nichts von Erheblichkeit vor. Als indeß Villars von dem oben erwähnten Entschlusse des Prinzen Eugen, ihn anzugreiffen, Nachricht bekommen hatte, und diese durch eine Bewegung der Alliirten über den Escallion sich jetzt zu bestätigen schien, so rückte er den 18ten Juli mit der Armee über die Schelde, in der Hoffnung, daß der Feind eine so schöne Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeygehen lassen würde. Allein ungeachtet seiner Uebermacht bewegte er sich nicht von der Stelle, vielmehr dehnte er seine Stellung durch eingezogene detaschirte Corps aus, und berennte alsdann mit dem linken Flügel Landrecies. Unter der Zeit waren die englischen Nationaltruppen, (denn die Auxiliärtruppen blieben im kaiserlichen Solde zurück) unter dem Herzog von Ormond, wegen des zwischen Frankreich und ihrer Königin geschlossenen Waffenstillstandes von der alliirten Armee wegmarschirt, und hatten sich nach Gent und weiter zurückgezogen. Villars bekam also um so mehr freye Hand, sich dem Unternehmen des Prinzen Eugen auf Landrecies entgegen zu stellen; und hier zeigte sich sein militärisches Talent im vollesten Glanze. Die

Erhaltung dieser Festung war für die Franzosen von der äußersten Wichtigkeit; denn ging diese verloren, so hatten die Alliirten den Schlüssel von Champagne in ihren Händen. Der Weg stand ihnen alsdann überall offen; und da dies Prinz Eugen sehr wohl einsah, so hatte er bereits solche Maßregeln getroffen, daß er, im Falle eines glücklichen Erfolgs, sich die glänzendsten Fortschritte versprechen konnte. Er ließ große Magazine anlegen, von denen der Hauptdepot zu Marchiennes war, welcher Ort selbst verschanzt, und ein Retrenchement, oder eigentlich eine doppelte Communicationslinie von der, ohnweit desselben gelegenen Abtey Beaurepaire bis Denain, aufgeworfen wurde. Diese Linie, die im Voraus der Weg nach Paris genannt wurde, war $1\frac{1}{2}$ deutsche Meile lang (s. den Plan bei A. A.), und mit mehreren Redouten versehen, damit die Zufuhren innerhalb derselben sicher bis zur Armee kommen konnten. In das Retrenchement bey Denain hatte der Prinz ein Corps von 10 Bataillons und 23 Escadrons, unter Commando des Grafen Albemarle gestellt. Eine andre Verschanzung ward von Denain bis Thuin gezogen und diese mit 6 Bataillons besetzt; alle Brücken mit têtes de pont versehen; und endlich das Belagerungscorps durch eine doppelte Circumvallationslinie vor allen feindlichen Ueberfällen in Sicherheit gesetzt. Dieses Corps bestand aus 30 Bataillons und 40 Escadrons unter dem preußischen General, Prinzen von Anhalt-Dessau; und um die ganze Unternehmung völlig zu sichern, und von jeder Bewegung des Feindes augenblicklich Nachricht zu erhalten, ward der General Fagel mit einem andern detaschirten Corps vorgeschoben: Prinz Eugen selbst aber deckte mit der ganzen Armee die Belagerung. Die Stellung der letztern war äußerst vortheilhaft. Sie stand mit dem rechten Flügel an Thuin, mit dem lin-

ken an Fontaine-au-Bois; die Fronte des ersten Treffens war gegen den Escallion gekehrt und durch ihn gedeckt, die Fronte des zweyten Treffens aber gegen Valenciennes und Quesnoi.

Auf dem Ausgange dieser Belagerung beruhte nun der Ausgang der ganzen Campagne, ja vielleicht des ganzen Krieges; und hatten die Allirten einigermaßen Glück, so war Ludewig der XIV. wahrscheinlich genöthiget, den oben erwähnten verzweifelten Entschluß auszuführen. Quesnoi war bereits den Alliirten in die Hände gefallen; betraf nun Landrecies ein gleiches Schicksal, so mußte Villars auch Valenciennes und Condé Preis geben, und sich in das Innere des Reichs zurückziehen. Er mußte daher nothwendig die belagerte Festung zu entsetzen suchen; und hierzu gab es nach der schärfsten Untersuchung drey Wege. Entweder man mußte die Circumvallation zu verhindern oder zu zerstören, und den Feind dadurch zu einem Gefecht zu bringen suchen; oder man mußte die feindliche große Armee selbst angreiffen; oder endlich auf das retrenchirte Lager des Grafen Albemarle bei Denain, welches dem Feinde zur Communication mit dem Hauptdepot Marchiennes diente, losgehen.

Die Möglichkeit von letzterm soll zuerst, wie der Chevalier Folard in der Vorrede zum zweyten Theil seines Commentars über den Polybius erzählt, der Parlementsrath le Fevre d'Orvall entdeckt haben. Dieser Mann, welcher mit einer sehr genauen Kenntniß der Gegend, viele Beurtheilung und Talente verbunden haben muß, stand damahls bey dem Parlement zu Cambray, und hatte — nach Folard — die erste Idee, wie man den berüchtigten Weg nach Paris zerstören, und den Feind durch die Eroberung seiner Depots

in Marchiennes zu Aufhebung der Belagerung von Landrecies und zum Rückzuge zwingen könnte. Er übergab den Plan zu dieser Unternehmung dem Intendanten der Provinz, dieser legte ihn dem Marschall Montesquiou vor, und von letzterm soll er nach Hofe geschickt und dem Marschall Villars überreicht worden seyn, welcher ihn genehmigte.

Nach dieser Erzählung ist zwar die Ehre den Angriffspunkt zuerst entdeckt zu haben, dem oben genannten Parlementsrath le Fevre d'Orvall zuzuschreiben; allein die meisterhafte und in ihrer Art einzige Ausführung bleibt immer das Werk des Marschall Villars, und bürgt ihm für einen nie verwelkenden Nachruhm. Es ist oft schwerer, eine gemachte Entdeckung zu benutzen, als den ersten Gedanken zu einer Unternehmung gehabt zu haben, welche wie diese auf eine genaue Kenntniß des Landes gegründet ist, deren Erwerbung in vielen, ja in den meisten Fällen dem commandirenden General um deswillen unmöglich bleibt, weil er oft nicht selbst überall hinkommen und ganze Provinzen bereisen, sondern nur aus Special-Charten, deren Unzulänglichkeit bekannt genug ist, sich diese Kenntnisse verschaffen kann. Der Marschall Villars verliert daher wegen dieser Entdeckung des Chevalier Folard gewiß nichts von seiner Größe, vielmehr gereicht es ihm zum wahren Ruhm, diesen Plan, welchen ein Unbekannter, der noch dazu nicht einmahl Soldat war, gemacht hatte, angenommen und sogleich das Gute desselben anerkannt zu haben. Dies ist unstreitig eine seltene Eigenschaft, welche nur der Antheil wahrer großer Männer zu seyn pflegt; denn der kleinliche Egoismus derer, die es nicht sind, tadelt gemeiniglich Alles was von Andern kömmt, und ist weit entfernt die Wahrheit wie und wo sie sich auch zeigen mag, anzuerkennen.

Villars, der, wie vorhin bemerkt worden, den 18ten Juli über die Schelde gegangen und das Lager bey Crevecoeur, den 20sten und 21sten aber bey Cambray genommen hatte, und den 22sten jenseits der Selle zwischen Mazinghen und Chateau Cambresis im Lager stand, recognoscirte die feindliche Stellung. Da er diese aber viel zu vortheilhaft fand, um sich einen glücklichen Erfolg versprechen zu können; auch die beynahe vollendete Circumvallation vor Landrecies nicht allein sehr fest, sondern auch sehr gut gedeckt war: so benutzte er den eben erwähnten Plan, beschloß das Lager von Denain anzugreiffen, und theilte dem Marschall Montesquiou nebst einigen Offiziers vom Generalstabe die dazu nöthigen Dispositionen mit.

Alles kam bey diesem Unternehmen darauf an, daß niemand, selbst seine eigene Armee nicht, von diesem Vorhaben etwas ahndete. Im Gegentheil mußte vielmehr der Feind auf die Gedanken gebracht werden, man wolle wirklich die Circumvallation angreiffen, und habe sich deshalb bey Mazinghen gesetzt, um die feindliche Armee, deren linker Flügel an das Bedeckungscorps des Generals Fagel stieß, so lange in Respect zu halten, bis der Entwurf ausgeführt sey. Blieb der Feind bey dieser Meynung, so konnte man auch mit Gewißheit voraussehen, daß er den größten Theil seiner Macht bey Landrecies zusammenziehen, dadurch aber die weitläuftigen Linien bey Denain um so mehr einer Unterstützung berauben, und also von selbst in die Falle gehen werde. Um dieses nun zu veranstalten, ließ der Marschall Villars eine dichte Kette von Husarenposten am Ufer der Selle ziehen, und unaufhörlich bis gegen Bouchain patrouilliren, damit kein Deserteur durchkommen konnte. Er schickte ein Detaschement von

30 Escadrons, unter dem Grafen Coigny, gegen Cartignies vor, und befahl ihm, die feindlichen Vorposten mit Tagesanbruch zu beunruhigen; sich aber, sobald er die Armee allarmirt, sogleich zurückzuziehen, welches den Feind in der Vermuthung bestärken konnte, die ganze französische Armee sey im Anmarsche. Er befahl bey der Parole, die Armee sollte nach dem Zapfenstreiche so gleich die Zelter abbrechen und rechts (hier ging die Straße nach Landrecies) abmarschiren. Er ließ die Brücken über die Sambre in den Stand setzen, eine Menge Faschinen machen ꝛc. kurz, diese Anstalten bewirkten, daß die Armee fest glaubte, es gehe auf Landrecies los; und auch selbst Prinz Eugen schien, besonders durch die letzte Stellung bey Chateau Cambresis, so sehr davon überzeugt zu seyn, daß er den größten Theil seiner Infanterie dort zusammen zog. Alle diese Anstalten besorgte der Marschall Villars den 23sten Juli, und als alles in Ordnung war, geschah folgendes.

Mit einbrechender Nacht setzte sich die Armee, wie befohlen worden, nach und nach in Bewegung. Noch vor der Avantgarde wurde der Graf Broglio mit 40 Escadrons vorangeschickt, um die feindlichen Patrouillen von der Selle zurückzuhalten, und eine solche Stellung zu nehmen, durch welche der Marsch der Armee unentdeckt vor sich gehen konnte. Alsdann folgte der Generallieutenant Vieux-pont mit 30 Bataillons des linken Flügels, der nöthigen Artillerie und den Pontons, um letztere sogleich bey seiner Ankunft über die Selle schlagen zu lassen. Diesem folgte der Generallieutenant Graf Albergoti, mit 20 andern Bataillons; und gleich auf ihn die ganze Armee in fünf Colonnen, wovon eine aus der Artillerie bestand. Auf diese Art ging der Marsch in aller Stille auf den

Wegen nach Landrecies fort, bis alle Colonnen mit einem mahle sich links drehten und gegen die Schelde zu marschirten. Am 24sten Juli, des Morgens früh, kam die Armee nach und nach bey dem Dorfe Neuville (s. den Plan bey B und C), welches an diesem Flusse liegt, zusammen; konnte aber verschiedener Hindernisse wegen nicht so gleich übergehen. Endlich geschah es; und wäre dabey der Feind nur etwas aufmerksam gewesen, so hätte er hier den Franzosen große Hindernisse in den Weg legen können: denn das gegenseitige Ufer war so morastig, daß Villars, welcher sich an der Spitze der vordersten Truppen befand, kaum durchkommen konnte, und die Soldaten bis an den Gürtel in Wasser und Schlamm baden mußten.

Sobald Graf Broglio die Schelde passirt war, marschirte er gegen die Linien auf (bey D), ließ die Dragoner absitzen, und drang zwischen den Redouten ohne Schwierigkeit ein. Kaum war er herüber, so stieß er auf eine Convoy von 500 Brodwagen nebst 500 Mann Bedeckung, welche so gleich angegriffen und größtentheils weggenommen wurde. Unterdeß waren 40 Bataillons von der Infanterie gleichfalls vor dem Retrenchement aufmarschirt, drangen in die Linie ein, und formirten sich innerhalb derselben in fünf Treffen (bey E, F, G, H und I). Albemarle, welcher Anfangs aus dem Retrenchement herausgegangen, sich aber, als er die ganze französische Armee hinter den Anhöhen hervorkommen sah, wieder zurückgezogen hatte, ließ so gleich dem Prinzen Eugen das Anrücken des Feindes melden. Dieser Prinz eilte darauf nach dem Retrenchement, verstärkte es mit 6 Bataillons, und zog dafür die Cavallerie heraus, welche sich nebst der Bagage

zur großen Armee zurückziehen mußte (bey K und L). Broglio war unter der Zeit jenseit der zweyten Linie des Retrenchements gekommen, um der Infanterie Platz zu machen; und vereinigte sich dort mit einem Theile der Garnison von Valenciennes, (bey M), welche unter dem Prinzen Tingry einen Ausfall gethan: beyde attakirten das Retrenchement auf der rechten Seite von Denain (s. N).

Als der Marschall Villars den ersten Angriff seiner Truppen sah, befürchtete er, der Feind könne vielleicht aus seinem Retrenchement, dicht an der Schelde herausrücken, und so den Versuch machen, ihn in die Flanke zu nehmen. Er schickte deswegen sogleich einige Bataillons, (s. O) welche, anstatt der übrigen Armee zu folgen, sich rechts halten mußten, damit wenn Prinz Eugen diesen Vortheil nutzen wollte, er seinen Flügel gehörig gedeckt fände. Da er aber die feindliche Armee in mehrern Colonnen der Schelde zueilen, und bloß den Posten von Denain unterstützt sah, so zögerte er nicht einen Augenblick, sondern marschirte gerade auf das Retrenchement los. Die zum Angriff bestimmten fünf Treffen von 40 Bataillons, avancirten alsdann so, daß jede Linie von der anderen um 200 Schritt entfernt blieb. Die ersten 800 Schritt legte die französische Infanterie, ohne einen Schuß zu thun, zurück; mit dem Kartätschenfeuer fing aber auch von beyden Seiten das kleine Gewehrfeuer an. Die Alliirten wußten das ihrige sehr wohl zu dirigiren, und thaten den Franzosen, besonders als sie in einer geringen Entfernung von etwa 100 Schritt heran waren, erstaunlichen Schaden: allein nichts konnte diese länger zurückhalten, und aller Widerstand war bey einer solchen Uebermacht vergeblich. Die Franzosen drangen mit gefälltem Bajonet in das

Retrenchement ein, und was nicht niedergemacht wurde, oder sich vor der Hand in die Abtey Denain retirirte, mußte sich ergeben. Der französische Verlust belief sich ohngefähr auf 400 Todte; von den 16 Bataillons aber, welche die Alliirten in diesem Retrenchement stehen hatten, kamen kaum eben so viel in das Lager der Hauptarmee zurück. Sie verloren, außer dem commandirenden Generale, Grafen Albemarle, noch acht Generals, welche mit allen Offiziers zu Gefangenen gemacht wurden; zwey Generals und über 1500 Soldaten ertranken in der Schelde.

An diesem großen Verluste waren besonders Schuld: erstlich, die Wegnahme der Redoute bey Pouvi, (s. P.) wodurch dem Corps die Unterstützung der Armee völlig abgeschnitten wurde; und zweytens, die schlechte Beschaffenheit der Brücken über die Schelde, welche, da das Gedränge sehr groß war, zerbrachen, und eine Mitursach waren, daß ein so großer Theil der Fliehenden im Wasser umkam.

Als der Prinz Eugen diese beyden Unfälle erfuhr, rückte er sogleich mit der Armee bis an die Schelde, um die bey Pouvi gelegene, noch nicht ganz ruinirte Brücke zu decken; vorzüglich aber um die Redoute daselbst wieder wegzunehmen. Dieses letztere war indeß jetzt schlechterdings unmöglich; denn die Franzosen hatten den größten Theil ihrer Artillerie an die Schelde placirt. Prinz Eugen opferte daher 7 bis 800 Mann ziemlich unnützerweise auf, und alle Versuche blieben fruchtlos. Er zog sich hierauf in seine alte Stellung zurück, und Villars nahm das Lager mit dem rechten Flügel an Marquette, und mit dem linken gegen Hurtebize (s. den Plan).

So endigte das Treffen, welches in Absicht seiner großen Folgen eines der merkwürdigsten unsers Jahr

hunderts geworden ist*). Die Alliirten waren mit einemmahle aus dem Angriffs- in den Vertheidigungskrieg zurückgeworfen, und sahen ihre besten Hoffnungen vernichtet. Die Franzosen hingegen wurden dadurch aus der größten Verlegenheit gerissen, und waren nicht allein im Stande, dem Feinde die Spitze zu bieten, sondern selbst wichtige Eroberungen zu machen. Alles dieses waren sie der vorzüglichen Geschicklichkeit des Marschalls Villars schuldig, welcher sich durch die Action bey Denain unverwelkliche Lorbern erfocht. Eine unmittelbare Folge dieser Action war die Wegnahme aller Posten der Alliirten an der Scarpe, bis Douai. St. Amand, Mortagne, Hannon ꝛc. fielen den Franzosen nebst 1500 Gefangenen in die Hände. Marchiennes war sogleich berennt worden, und ergab sich den 30sten Jul. mit 4000 Mann Infanterie, 3 Escadrons Cavallerie, dem Hauptdepot aller Kriegsbedürfnisse, und dem Hauptlazareth. Man fand gegen 200 Kanonen und eine große Menge Schiffe auf der Scarpe, welche mit holländischen und englischen Matrosen besetzt waren.

*) Auf dem Wege von Paris nach Valenciennes, wo die Straße nach Denain geht, befindet sich — ob jetzt noch, ist zweifelhaft — eine 30 Fuß hohe Pyramide. An ihrem Fußgestelle liest man:

Denain 24 Juillet 1712.

und diese beyden Verse von Voltaire:

Regardéz dans Denain l'audacieux Villars
Disputant le tonnère à l'aigle des Césars.

Dieses Monument ist 1781 von dem Intendanten der Provinz Hennegau, Senac de Meilhan, errichtet worden.

Durch diese Eroberung befand sich die alliirte Armee in der übelsten Lage, indem sie in sechs Tagen kein Brod hatte. Dies, und der Verlust, den die Affäre bei Denain nach sich gezogen hatte, war die Ursach, daß Prinz Eugen sogleich die Belagerung von Landrecis aufheben und sich zurückziehen mußte. Um indeß noch etwas zu thun, wollte er versuchen, die von Villars angefangene Belagerung von Douai zu hintertreiben, und rückte deshalb mit der ganzen Infanterie und 40 Escadrons gegen die, von den Franzosen aufgeworfenen Circumvallationen und Retrenchements vor. Sobald der Marschall etwas von diesem Vorhaben merkte, schickte er sogleich ein starkes Corps Cavallerie ab, um dadurch zu verhindern, daß nicht irgendwo eine Verstärkung in die Festung schleichen könne. Sodann setzte er alle Posten in der umliegenden Gegend in den besten Stand, wobey ihm das coupirte Terrain sehr zu statten kam. Nach Belle forie're schickte er den Grafen Broglio, einen talentvollen Offizier. Da dies der gefährlichste Fleck war, so ließ er ein gutes Retrenchement aufwerfen, und bei Pont 'a Roche eine Dämmung in die Scarpe machen, wodurch vor diesem Posten eine Inundation entstand. Ein gleiches geschah zwischen Pont 'avache und Lalain; und wo etwa das Terrain noch zugänglich war, deckte es der Morast. Uebrigens wurden vor Douai alle Arbeiten Tag und Nacht mit dem größten Eifer betrieben.

Prinz Eugen fand also überall sehr viele Hindernisse. Wollte er, zum Beyspiel, die Posten von Belle forie're oder Pont 'a Roche attakiren, so blieb ihm kein andrer Weg übrig, als bey Pont-au-Vendin über die Deule zu gehen, nachher wieder umzukehren, und zwischen Mont St. Eloi und

Leus einen Angriff zu versuchen. Um dies aber zu thun, mußte er einen großen Umweg nehmen, und inzwischen hätte Villars Zeit gehabt, die Armee, ohne wegen der übrigen Posten besorgt zu seyn, nach dem Point d'attaque hinmarschiren zu lassen. Uebrigens waren die beyden Posten, Belle foriere, und Pont a Roche, die einzigen, von woher etwas zu besorgen war. Die Beschaffenheit der übrigen Gegend war sehr vortheilhaft; und um deswillen konnte auch die französische Armee in ihrer Stellung sich desto mehr ausdehnen und die Festung vollkommen einschließen.

Die alliirte Armee näherte sich indeß den 12ten August, und stand mit dem rechten Flügel an Carvinepinoy, und mit dem linken an der Abtei Fines. Prinz Eugen ließ von Tournay eine Menge schweres Geschütz und andre Belagerungs-Materialien kommen, und schien entschlossen, die französischen Posten zu forciren. Diesem ungeachtet fing Villars die eigentliche Belagerung von Douai den 14ten August mit Eröffnung der Laufgräben an, und formirte zwey Attaken. Der Feind machte darauf einen Versuch auf Belle Forie're mit einer starken Canonade, ließ Faschinen zusammenbringen ꝛc. Da aber doch die Schwierigkeiten zu groß scheinen mochten, stand Prinz Eugen von seinem Vorhaben ab, und zog sich den 27ten zurück in das Lager bey Seclin. Gleich darauf ergab sich das Fort an der Scarpe mit seiner Garnison von 1300 Mann. Marschall Villars betrieb hierauf mit dem größten Eifer die Belagerung der Festung; der bedeckte Weg wurde bald darauf nebst den übrigen Außenwerken, nach der gewöhnlichen Belagerungsmethode weggenommen, und Douai mußte sich endlich den 8ten September ergeben. Die Gar-

nison, welche aus 9 Bataillons bestand, mußte, wie leicht zu vermuthen, das Gewehr strecken.

Die alliirte Armee war bereits den 2ten September aufgebrochen und hatte sich Tournay genähert. Villars verstärkte darauf den Posten zwischen St. Amand und Valenciennes, wohin er bereits vor der Uebergabe von Douai den Grafen Coigny mit 60 Bataillons und 60 Escadrons detachirt hatte, um die Communication zwischen Quesnoi und der feindlichen Armee abzuschneiden. Um aber keine sich darbietende Gelegenheit zu versäumen, und auch um das Vergeltungsrecht wegen der Invasion des Generals Gravenstein in Champagne auszuüben, schickte er den spanischen Brigadier, Pasteur, einen braven Partheigänger, auf eine Streiferey nach Holland aus. Dieser drang bis beynahe vor Rotterdam, spielte den kleinen Städten Tolen und Steenbergen sehr übel mit, und kehrte mit vieler Beute beladen wieder zur Armee zurück.

Die Alliirten schienen inzwischen die Belagerung von Quesnoi hintertreiben zu wollen, und gingen den 9ten September über die Aire bey Mons, dem Point d'appui des rechten, und Brugny des linken Flügels. Den 10ten ging Prinz Eugen nach Ferrieres, zwischen St. Guillain und Malplaquet, wo er aber während der Belagerung von Quesnoi stehen blieb; Villars seinerseits rückte zwischen Keuwrain und die Abtei Mortal.

Es verbreitete sich darauf das Gerücht, der Feind wolle die Franzosen angreifen; und wirklich war einige Wahrscheinlichkeit da, daß es geschehen möchte, ehe die Berennung von Quesnoi zu Stande käme. Vil-

Iars stand indeß in einer viel zu vortheilhaften Stellung; ließ diese durch verschiedene Redouten, Retrenchements ꝛc. noch verbessern, wo sie einige Blöße zeigten; und schickte mehrere Cavallerie und Avertissements-Posten vor. Indeß geschah nichts; und da der Feind die zwey dazu bestimmten Tage über, unthätig blieb, so konnte man beynahe vermuthen, er habe seinen Vorsatz aufgegeben. Noch hatte er eine andre Expedition übrig, wenn er ja etwas unternehmen wollte; und dieß war ein Angriff, entweder auf Maubeuge, oder Charleroi. Villars kam also auch diesem Falle dadurch zuvor, daß er nach dem erstern Orte 5 Bataillons und 2 Dragoner-Regimenter, und nach dem letztern 3 Bataillons und 1 Dragoner-Regiment abschickte: denn bekanntlich mußten damahls die Dragoner sehr oft absitzen, und wurden eben sowohl als Infanteristen, wie als Cavalleristen gebraucht.

Hierauf wurde die Belagerung von Quesnoi mit Nachdruck angefangen; die Eröffnung der Trenchee geschah in der Nacht vom 17 bis 18ten September; und trotz des lebhaften Feuers der Belagerten, welche eine zahlreiche Artillerie und alles Pulver hatten, was zur Belagerung von Landrecies bestimmt gewesen war, wurde mit den Arbeiten immer weiter fortgerückt. Der Feind wehrte sich aber sehr brav, und machte ein solches mörderisches Feuer, daß allein in einem Tage in einem Boyeau über 150 Mann todtgeschossen wurden. Als endlich die französischen Batterien fertig waren, wurde das Feuer auch von ihrer Seite nicht gespart; und 60 Vierundzwanzigpfünder nebst 30 Mortiers waren in immerwährender Arbeit, um dem Feinde, welcher über 100 Stück Vierundzwanzig- und Sechsunddreyßigpfünder auf den Wällen hatte, keine Antwort

schuldig zu bleiben. Die Geschicklichkeit, oder das Glück, oder beydes, bewirkte auch, daß folgenden Tages, den 26ten, zwey Drittheil der Batterien der Festung demontirt waren. Den 29sten wurde der bedeckte Weg eingenommen, und den 30sten zwey große Batterien placirt, welche den 2ten October den Hauptwall zu beschießen anfingen. Man schickte sich bereits zum Sturm an, als endlich der Commendant den 3ten October Chamade schlagen ließ, und sich mit seiner Garnison auf Discretion ergab.

Als Marschall Villars hiemit zu Stande gekommen war, rückte er vor Bouchain, wo bereits alle Zugänge besetzt, und die gehörigen Belagerungs-Materialien hingeschafft waren. Ungeachtet der etwas beschwerlichen Jahrszeit und des vom häufigen Regen durchweichten Bodens, wurden dennoch die Trencheen in der Nacht vom 9ten bis 10ten October eröffnet, dabey aber so viel als möglich die Truppen geschont. Sie durften sich Hütten bauen; wurden sehr gut aus denen, dem Feinde abgenommenen Magazinen verpflegt; der Marschall Villars selbst munterte die Soldaten auf: kurz alles wurde angewandt, um ihnen die, ohnehin beschwerliche Arbeit zu erleichtern. Marschall Montesquiou deckte die Belagerung; er konnte indeß ziemlich ruhig seyn, denn vom Feinde ließ sich beynahe gar niemand sehen. Das einzige was die Alliirten unternahmen, war, daß sie den 29sten September von Malplaquet aufbrachen, über die Trouille bey Rouvrois, 3 französische Meilen von Mons, ins Lager gingen, mit dem rechten Flügel an Gevry, mit dem linken an Grand-Reny; von wo sie den kleinen Posten Kenoque überfielen, die einzige Unternehmung, welche ihnen (die Einnahme von Quesnoi ausgenommen) während dieses ganzen Feldzuges glückte.

Indeß war dieser Posten von keiner sonderlichen Bedeutung und die Garnison ziemlich schwach. Ein geringer Ersatz für so viele Unfälle.

Die Belagerung von Bouchain ging übrigens lebhaft und glücklich von statten. Man nahm ein Außenwerk nach dem andern weg; war den 17ten schon im Besitz des bedeckten Weges; und endlich den 18ten October ergab sich der Commendant, General Gravenstein, der nehmliche, der sich bey den Franzosen durch seinen Kreuzzug berühmt gemacht hatte, auf Discretion.

Die feindliche Armee, welche seit einiger Zeit sehr an Fourage und Proviant Mangel litt, hatte sich bereits einige Tage früher, zuerst bis Soignies, hernach weiter zurück nach Brüssel gezogen; und bald darauf verließ der Prinz Eugen diese Armee und schickte sie in die Winterquartire. Marschall Villars folgte hierauf seinem Beyspiele; begab sich für seine Person nach Versailles; ließ alle eroberte Festungen wieder in den Stand setzen und mit hinlänglichen Garnisonen versehen; und endlich gleichfalls die Armee die Winterquartiere beziehen. Und hiermit war denn diese merkwürdige Campagne beschlossen; alle Pläne, Aussichten, und Hoffnungen der Alliirten vereitelt; und Frankreich durch den Marschall Villars völlig aus seiner gefährlichsten Lage gerissen.

Er hatte in der That alles, und mehr gethan, als sich, bey solchen Umständen, selbst von dem erfahrensten Generale erwarten ließ. In einer Zeit von nicht mehr als 2 Monaten und 12 Tagen hatte er dem Feinde 5 Festungen mit einer Artillerie von mehr als 200 schweren Kanonen und 30 Mortiers, und einen ungeheuern

Vorrath von Pulver weggenommen, von welchem letztern allein, ungeachtet der 5 verzehrenden Belagerungen, noch 4000 Centner nach den königlichen Arsenälen geschickt wurden. Funfzehn Generallieutenants und Generalmajors, und 53 Bataillons und mehrere Cavallerie waren gefangen worden; und — welches besonders bemerkt zu werden verdient — der beynahe gänzlich gesunkene Muth der französischen Truppen, welcher zuletzt in eine Art von Muthlosigkeit ausartete, war durch diese Campagne wieder neu belebt; so wie den feindlichen Operationsplänen für den künftigen Feldzug, die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Solche Thaten verdienen unstreitig die Verehrung jedes Zeitalters; so wie überhaupt dieser Feldzug einer der wichtigsten, und lehrreichsten für den Soldaten ist.

Anmerkung.

In der Voraussetzung, daß die Geschichte, und insbesondere die Geschichte der Kriege und einzelner Kriegsbegebenheiten nur dann nützen kann, wenn man seine Beurtheilungskraft an den geschehenen Dingen übt, und über die Anlage und den Erfolg militärischer Operationen nachdenkt: in dieser Voraussetzung wage ich es, über die Campagne des Jahres 1712. einige Betrachtungen anzustellen. Es würde mir zu viel Ueberwindung kosten, dergleichen große Begebenheiten zu verlassen, ohne den damahls lebenden großen Männern den schuldigen Tribut der Verehrung gezollt zu haben.

Wie die Campagne ihren Gang genommen, und wie dabey alles auf die Eroberung von Landrecies ankam, ist bereits auseinander gesetzt. Prinz Eugen

mußte daher alles anwenden, um dies Werk zu vollenden, und hingegen Villars, es wo möglich rückgängig zu machen. Der letztere hatte dazu in dem Angriffe des Retrenchements bei Denain das beste Mittel; und in der That war es das einzige, von dem er sich einigen Erfolg versprechen konnte. So ein großer Feldherr der Prinz Eugen auch war, so mochte er doch wohl nicht recht bedacht haben, wie gefährlich für ihn der Posten bey Marchiennes war; besonders da er dort den Hauptdepot der Artillerie, das Hauptmagazin, und Hauptlazareth hatte. Er stand mit der Armee bey Landrecies, um die Belagerung zu decken, und Marchiennes war also 9 bis 10 französische, ohngefähr $5\frac{1}{2}$ deutsche Meilen, entfernt. Will man nun auch annehmen, daß das Vertrauen, welches man in den damahligen Kriegen auf große Linien und Retrenchements setzte, gegründet war, so war doch diese Entfernung viel zu groß, als daß die Alliirten hätten hoffen können, Villars, dem an dem Entsatz von Landrecies alles liegen mußte, würde nicht einen Versuch auf Marchiennes machen, um sie durch die Wegnahme ihres Hauptmagazins in die größte Verlegenheit zu setzen. Der Verfasser einer Histoire du Prince Eugene, Amst. 1740. sagt zwar, der Prinz sey wirklich Willens gewesen, den ganzen Depot von Marchiennes nach Quesnoi bringen zu lassen; die Deputirten der General-Staaten hätten sich aber dagegen gesetzt, um — die Kosten des Transports zu ersparen. Wenn man aber auch dies Vorgeben gelten lassen will, so bleibt es darum nicht minder unbegreiflich, warum dieser große Feldherr dann nicht andere Anstalten traf, um seiner Unternehmung auf Landrecies, von der alles abhieng, auf welche alle Pläne gegründet waren, einen bessern Ausgang zu sichern. War

denn ein Retranchement von $1\frac{1}{2}$ deutschen Meilen, von Beaurepaire bis Denain, wovon der erste Ort mit 6, der andre mit 10 Bataillons besetzt war, allein hinreichend, eine so starke Armee wie die Französische zurückzuhalten? Als Villars über die Schelde ging, konnte man da nicht gleich vermuthen, er habe die Absicht anzugreiffen, werde diese aber durch allerhand Bewegungen zu verbergen suchen, damit niemand seinen wahren Point d'attaque entdeckte? Daß die Seite von Marchiennes die schwächste war, läßt sich eben so leicht einsehen. Wenn man also die, dem Andenken des Prinzen Eugen schuldige Verehrung nicht aus den Augen setzen will, so muß man gestehen, daß die getroffenen Gegenanstalten einigermaßen räthselhaft sind, und vermuthlich aus irgend einem Mißverständniße herrührten. Weit zweckmäßiger scheint es zu seyn, wenn das Corps des Grafen Albemarle bey Denain um mehrere Bataillons stärker gewesen, und ein Thell davon zwischen Bouchain und Lourches hinter der Schelde auf den dortigen Anhöhen postirt worden wäre. Eben so sollten über die Schelde und den Escaillon mehr als zwey Communicatios-Brücken geschlagen worden seyn, welches aber nicht geschah; anstatt daß man, in der Zuversicht, daß die Zufuhren das leere Retrenchement immer ruhig paßiren würden, hier so wenig Vorsicht gebrauchte. Daß aber die alliirte Armee solche große Detaschements, ohne sich beträchtlich zu schwächen, hätte ausschicken können, ist sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß Prinz Eugen, nach dem Abzuge 20 englischer Bataillons, noch über 130 hatte, und also, bey ihrer weit größern Stärke als die der französischen Regimenter, dem Marschall Villars immer überlegen blieb. Man kann zwar einwenden, daß

die alliirte Armee schon viele detaschirte Corps fortgeschickt hatte; daß

	6	Bat. u.	3	Escad. in Marchiennes,
	10	— —	23	— bey Denain,
	6	— —	—	— b. Thuin standen;
daß die Belagerungsarmee	30	— —	40	— stark war, und
General Fagel sie mit	10	— —	20	— deckte, welches

zusammen 62 Bat. u. 86 Escadrons ausmacht, so daß Prinz Eugen nur noch 68 Bataillons und 159 Escadrons übrig hatte. Allein, erstens scheint der General Fagel ganz unnütz zu seyn, da das Belagerungscorps hinlänglich stark, und Prinz Eugen selbst in der Nähe war. Zweytens konnte das Detaschement bey Thuin im Augenblicke an die Armee gezogen werden, da es beynahe unmittelbar am rechten Flügel stand. Endlich drittens war die Stellung des Prinzen Eugen durch den Escaillon, den er vor der Fronte hatte, und durch andre Vortheile des Terrains hinlänglich gedeckt, so daß der Feind nur mit großem Nachtheil einen Angriff wagen konnte. Rechnet man also bloß das Belagerungscorps, und das, welches bey Denain stand, nebst dem Detaschement in Marchiennes ab, so blieben noch 94 Bataillons und gegen 180 Escadrons übrig; folglich hätten noch an 6 bis 8 Bataillons gemißt werden können, um jenen Posten zwischen Bouchain und Lourches zu besetzen. Dieser war sehr vortheilhaft: rechts, unter den Kanonen von Bouchain; vor der Fronte, das steile und morastige Ufer der Schelde; und links, zwey kleine Arme dieses Flusses und das Dorf Lourches, wo, wenn ein paar Redouten aufgeworfen worden wären, dieser Posten gut gedeckt war. Hätte der Feind nun auch nicht über die Schelde gehen, sondern einen Umweg über die Sensee in der Gegend von Aubigny neh-

men wollen, so war dies zum wenigsten ein Avertissements-Posten, und es konnte dann doch das nicht geschehen, was nachher geschah; daß man nehmlich nichts eher vom Feinde wußte, ja ihn wegen der Anhöhen nicht sehen konnte, (also nicht einmahl eine Vedette hingestellt hatte!) bis er schon bey Neuville über die Schelde kam. Hätte hier etwas gestanden, so konnte das Corps bey Thuin, und endlich die ganze Armee allmählich Zeit gewinnen, heranzukommen; da hingegen der Feind mit einemmahle da war, ehe ein Mensch ihn vermuthet hatte. Graf Albemarle wußte nichts von den Franzosen, und war die ganze Nacht vor der Action in Ruhe; ja er hatte sogar einen Theil der Cavallerie auf Grasung geschickt. Und Prinz Eugen erfuhr erst ihre Ankunft, als man schon völlig mit einander im Handgemenge war. Uebrigens war selbst der Marschall Villars der Meinung, der Feind würde sich irgend eines Postens hart an der Schelde versichert haben, weswegen er sogleich einige Bataillons dorthin schickte. Ein Beweis von der Nützlichkeit eines solchen Postens. Dieß aber war — vergessen worden.

Ueberhaupt scheint der Dienst der leichten Cavallerie bey der alliirten Armee sehr vernachläßigt gewesen zu seyn. Denn wenn der commandirende General nicht einmahl so viel von ihr erfährt, daß sich ein Detaschement von 30 Escadrons der Armee nähere, wie dies vor der Action geschah; oder wenn der Feind, eine Stunde vom Lager, unbemerkt Brücken über einen Fluß schlagen kann: so muß doch wohl die Schuld allein den leichten Truppen beygemessen werden. Prinz Eugen hatte selbst so manche Vorfälle erlebt, bey denen die Verabsäumung dieser Pflichten von Seiten der leichten

Truppen, entweder wirkliches Unglück nach sich zog, oder doch hätte nach sich ziehen können. So wäre es ihm zum Beyspiele, bey Luzzara beynahe geglückt, den Herzog von Vendome total zu schlagen, wenn nicht noch zu rechter Zeit ein französischer Adjudant, welcher gerade die Feldwachen seines Regiments aussetzen wollte, und deshalb etwas weiter vor die Fronte ging, zu seinem Erstaunen die ganze kaiserliche Arme hinter einer Vertiefung auf der Erde liegen gesehn, um, wenn die französische Armee ins Lager gerückt seyn würde, sie anzugreiffen. Auch das Beyspiel von Cremona gehört hierher, wo Villeroi in seinem eignen Hauptquartiere gefangen wurde. Man sollte also glauben, daß er der Cavallerie etwas scharf auf den Dienst gesehen haben würde. Allein große Männer sehen zuweilen auch mit gewöhnlichen Augen, und halten alsdann Kleinigkeiten, die zusammengenommen ein großes Ganzes ausmachen, ihrer besondern Aufmerksamkeit für unwürdig. Ist dies aber gleich ein Flecken, der den Glanz eines großen Charakters zu verdunkeln scheint, so erinnert sich ein jeder leicht von selbst, daß noch nie ein Mensch gelebt hat, der im vollen Sinne des Worts mit dem Ritter Bayard versichern konnte, er sey „ohne Furcht und Makel“: und niemand wird daher auf den Einfall gerathen können, sich der Verehrung zu entziehen, welche man jedem großen Manne schuldig ist. Ein freymüthiges Urtheil wird indeß immer erlaubt bleiben, je weniger dem wahren und großen Verdienste dadurch Abbruch gethan werden kann, und je ausgemachter es ist, daß eine zur Unzeit und überall angebrachte Bewunderung, dem Beobachter selbst sehr nachtheilig wird.

Also wie schon gesagt, die Anstalten des Prinzen Eugen hatten dem Marschall Villars zur Expedi-

tion auf Denain Gelegenheit gegeben: er hatte ihn glücklich dahin gebracht, zu thun, was die Franzosen prendre le change nennen; und aus Mangel an Vorsicht von alliirter Seite war er vor das Retrenchement gekommen, beynahe ohne vom Feinde bemerkt zu werden. Was that nun jetzt der Prinz Eugen? Er marschirte mit einigen Bataillons in das Retrenchement von Denain, um den Grafen Albemarle zu unterstützen. Villars hingegen war mehr um seine Arriergarde, als um den Fortgang der Attake besorgt. — Kann man sich wohl hierbey wieder der Frage erwehren, warum nicht einige Bataillons von den Alliirten nach den Brücken über die Selle bey Notre Dame de Foy detaschirt wurden, um auf die Arriergarde der Franzosen und auf ihre Brücken loszugehen? Es scheint wenigstens, daß dies das natürlichste gewesen sey, wenn man sich erinnert, daß die Selle vor der alliirten Armee, und Denain ihnen rechts lag; daß man also leicht auf den Gedanken hätte kommen müssen, ob nicht den Franzosen in den Rücken oder in die Flanke zu kommen sey? Wie leicht hätte aldann der Ausgang des Treffens, der Bataille bey Fleurus, wo Luxemburg dem Prinzen von Waldeck einen ähnlichen Streich spielte, oder gar der neuern bey Crefeld, ähnlich werden können!

Man muß gestehen, wenn man erwägt, unter welche alltägliche Manövers es gehört, dem Feinde die Flanke oder den Rücken abzugewinnen, daß es beynahe unerklarbar ist, warum die Alliirten nicht darauf gefallen; ja daß Villars, bey aller Güte seiner Disposition, dies billig ein wenig mehr hätte in Anschlag bringen können. Wo aber keine natürliche Ursach vorhan-

den

den ist, da muß eine unnatürliche obwalten, und diese stelle ich mir folgendergestalt vor. Man weiß, daß an der Belagerung von Landrecis das Glück der ganzen Campagne hing; daß diese aber wieder von der Erhaltung des Hauptdepots in Marchiennes abhängig war. Wurde Albemarle bey Denain geschlagen, so fiel dieser dem Feinde in die Hände; und die alliirte Armee mußte nicht allein alle ihre Operationen abändern, sondern sie gerieth selbst in die äußerste Verlegenheit. Man glaubte nicht, daß es dahin kommen würde; denn Villars zeigte ernstliche Absichten auf den linken Flügel der alliirten Armee. Als er aber plötzlich sich nach Denain drehte, mochten manche der alliirten Generale — die Tramontane verlohren haben, und in Besorgniß um Denain, die gegebenen Ordres vielleicht nicht gehörig executiren. Denn wahrscheinlich hatte Prinz Eugen befohlen, ein Cavalleriedetaschement voranzuschicken, um zu sehen, ob sich etwa die Franzosen seinem rechten Flügel näherten, um ihn von der Unterstützung von Denain abzuhalten. Oder gesetzt, dieser Befehl wäre auch nicht gegeben worden, so hätte leicht, da vermuthlich die alliirte Armee sogleich ins Gewehr trat, jemand auf den Einfall gerathen können, vorwärts Patrouillen zu schicken, und nach ihrer Rückkunft dem Prinzen Eugen die Möglichkeit vorzustellen, wie man den Feind umgehen könne. Ja gesetzt, Prinz Eugen, der die Wichtigkeit des Postens bey Denain wohl am besten würdigen konnte, sey selbst in eine Art von Erstaunen gefallen, könnte ihm dies verdacht werden? Er war kein Halbgott, sondern ein Mensch; und daß er manchmal menschliche Schwachheiten gehabt hat, scheint vorzüglich die Attake

auf die Redoute bey Pouvi nach der Aktion, da bereits das Albemarlesche Corps total geschlagen war, zu beweisen. Diese Redoute lag jenseits der Schelde; Prinz Eugen wollte sie wieder haben, und dieses konnte nicht anders als durch einen Uebergang über den Fluß, im Angesichte des Feindes, bewerkstelliget werden, welches, wie leicht zu erachten, eine Unmöglichkeit war. Dennoch fing er die Kanonade an, und die Alliirten sollen dabey 7 bis 800 Mann verloren haben.

Die übrigen Bewegungen des Prinzen übergehe ich: sie bestanden bloß in einigen Vor- und Rückmärschen. Wahrscheinlich würde er den Marschall Villars seine Belagerungen nicht so ruhig nach der Reihe haben weg machen lassen, wenn es der alliirten Armee nicht anfänglich an Brod, und überhaupt an Geschütz gemangelt hätte; denn sogar die zur Belagerung von Landrecies gebrauchte Artillerie, welche man nach Quesnoi gebracht hatte, wurde mit dieser Festung weggenommen. Sonst wäre wahrscheinlich ein Versuch gemacht worden, wobey Villars nur verlieren, die Alliirten aber vielleicht Hoffnung haben konnten, wieder der angreiffende Theil zu werden. Vorzüglich scheint dies bey der Belagerung von Quesnoi der Fall zu seyn, wo das Corps des Grafen Coigny möglicherweise ein ähnliches Schicksal mit dem des Grafen Albemarle haben konnte. Indeß geschah es nicht; und dem Marschall Villars blieb die Ehre, so viel Festungen, Truppen und Generale, dem Feinde in so kurzer Zeit abgenommen zu haben. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dies nicht allein dieser Campagne, sondern dem ganzen spanischen Successionskriege den Aus-

schlag gegeben habe. Denn die Alliirten trennten sich einer nach dem andern; und das Jahr darauf kam ganz von selbst ein Friede zu Stande, den man Frankreich nicht anders als auf die demüthigendsten Bedingungen hatte zugestehen wollen. Jetzt fiel das weg, und man mußte zufrieden seyn, daß Frankreich selbst die Hände bieten wollte.

Wenn nun der größte Antheil hieran dem Marschall Villars gebührt, wie sehr verdient er nicht, daß die späteste Nachwelt sich seiner erinnere! Denn das ist doch wohl wahres Verdienst um sein Vaterland, es aus einer verzweiflungsvollen Lage zu retten, und nicht dies allein, sondern es zu seinem vorigen Glanz zu erheben! — Jetzt sey es mir erlaubt, noch einen Augenblick bey den Operationen des Marschalls zu verweilen.

Zuförderst erinnere man sich des Zustandes der französischen Armee, des unglücklichen Ausgangs der Campagne von 1711, und des vorläufigen Plans des Marschalls Villars: den Feind von der Schelde abzuhalten; und falls er weiter vordringen wolle, ihn zu einer Schlacht, und dadurch zum Rückzuge zu zwingen. Die Hauptbedingung war aber immer dabey, daß der Feind diese Bataille verlieren mußte; und da dies schwer vorher zu bestimmen war, auch nicht wahrscheinlich schien, daß ein General wie Prinz Eugen sich mit großem Nachtheile in ein Treffen einlassen würde: so erforderte die Klugheit, diesen Schritt zu vermeiden, und eben diesem Zwecke durch andre Diversionen nachzustreben.

Dies scheinen die Reflexionen zu seyn, die den Marschall Villars bewogen haben, dem Prinzen Eugen die Belagerung von Quesnoi nicht sehr zu erschweren. Er blieb ruhig hinter der Schelde und überließ diese Festung ihrem Schicksale, welches er ohne einen entscheidenden Sieg nicht zu ändern vermochte. Allein hierzu war wegen der feindlichen Stellung wenig Hoffnung; und ward er geschlagen, so hielt den Prinzen Eugen gar nichts mehr auf. Landrecies mußte sich alsdann ebenfalls ergeben, und Villars wäre in Gefahr gewesen, seine Armee, wegen der vielen Flüsse, und des coupirten, zum Theil an den Ufern sehr sumpfigen Terrains, in einer höchst critischen Lage zu sehen. An eine Attake auf Denain war deshalb noch nicht zu denken, weil der feindliche rechte Flügel beynahe daran gelehnt war; dieser Posten also leicht und geschwind unterstützt werden konnte. Das einzige Mittel, was also noch übrig war, um den Feind mit Vortheil anzugreiffen, bestand in einer Demonstration auf seinen linken Flügel; und dies geschah den 18ten Jul. als Villars ins Lager bey Crevecoeur ging. Allein Prinz Eugen ließ sich nicht irre machen, sondern berennte Landrecies. Nun war die Gefahr am höchsten; wurde dieser Platz wegenommen, so beruhte die Campagne bloß auf einigen guten Stellungen, die Villars zwar nehmen, aber sich schwerlich mit seiner weit schwächern und zum Theil muthlosen Armee, gegen die weit überlegene Macht der Alliirten darin hätte behaupten können. Die Fehler des Prinzen Eugen kamen ihm aber nun zu Statten, wenn er nur solche Bewegungen machte, die diesen in seiner Sorglosigkeit ungestört ließen, und ihn in dem Gedanken bestärkten, der Marschall wolle wirklich seinen linken Flü-

gel angreiffen. Diese Vermuthung schien auch in der That durch das Vorrücken der Franzosen ins Lager von Mazinghen und Chateau-Cambresis gegründet zu seyn; und Prinz Eugen mußte sich um so mehr davon überzeugt halten, da das Detaschement des Grafen Coigny von 30 Escadrons mit Tagesanbruch vor seinen Vorposten erschien, und er, als es sich zurückzog, ihm nichts nachschickte, um zu erfahren, ob die feindliche Armee wirklich in Anmarsch sey. Villars nutzte, wie wir gesehen haben, jenen Fehler meisterhaft, und dadurch kam er auf einmahl in eine andre Lage, und hatte seinen Zweck erreicht, ohne dabey viel aufs Spiel gesetzt zu haben. Wenn man nun auch hierbey zugeben will, daß der Zufall, oder eigentlich die Sorglosigkeit der Alliirten ihn treflich unterstützt haben, so muß man doch auch wieder gestehen, daß der Gebrauch, den er davon machte, eines großen Feldherrn vollkommen würdig war.

Er nutzte Zeit und Umstände, hatte immer das Ganze seines Plans vor Augen, und wußte jedesmahl den Feind so vollkommen zu hintergehen, daß dieser grade das Gegentheil von dem glaubte, was er thun wollte. Dies sind alles Eigenschaften eines großen Generals, und — da unstreitig ein solcher Mann wahres Genie haben, und sich überhaupt sehr über die gewöhnliche Menschen-Race erheben muß — eines weit umfassenden Geistes. Glücklich, wem die Natur solche Talente, und die Gelegenheit, sie zu cultiviren, gegeben hat! Glücklich der Marschall Villars, der sie in hohem Grade besaß, und durch ihren Gebrauch, sich den Dank seines Vaterlandes und

wahren Lebensgenuß verschaffte. Sein Beyspiel möge lehrreich werden, und sein Andenken müsse stets der Gegenstand unsrer Verehrung und Bewunderung bleiben, und dazu beytragen, daß der Sinn für wahres Verdienst und für wahre Größe nie in uns ersterbe!

II.

Versuch

über ein verschanztes Lager

bey dem

Dorfe Siegroth

in der Gegend

von

Nimptsch, in Schlesien.

Mit einem Plan und einer Beilage.

Formez vous donc l'esprit, sur tout le jugement,
Attendez tout de vous, rien de l'événement.

Art de la guerre, de Main de Maitre.

Der Verfasser hat vorzüglich eine Gegend, welche noch niemahls zu einem stehenden Lager gebraucht worden, deswegen gewählt, weil er sich dadurch desto besser in Stand zu setzen glaubte, sie vorurtheilsfrey beurtheilen und nach seinen Begriffen die Verschanzungen entwerfen zu können. Nur einmahl, und zwar im Jahr 1761 ist dieser Posten zu einem Marschlager für die königlich preußische Armee gebraucht worden. Inzwischen scheinen bey demselben die Vortheile des Terrains so groß zu seyn, daß er bey einer andern Lage, vielleicht zu Deckung eines Passes oder einer Festung benutzt, und gegen einen überlegnen Feind behauptet werden könnte. Dieses letztere wird nun, so weit die Einsichten des Verfassers reichen, in diesem Versuch aus einander gesetzt werden, folgendes aber der Gesichtspunkt seyn, aus welchem das Ganze beurtheilt werden dürfte.

Es wird vorausgesetzt, die Stärke der feindlichen Armee sey 110 Battaillons und 200 Eskadrons, und die der unsrigen 50 Battaillons und 65 Eskadrons. Da nun die Uebermacht des Feindes und anderweitige Vorfälle, die letztere nöthige, ein festes Lager zu beziehn, so sey hierzu der Posten bey Siegroth gewählt worden.

Die Absicht, warum dies geschehen ist, und weswegen man sich nicht vielmehr unter die Kanonen einer Festung gezogen hat, oder welchen Endzweck der Posten bey Siegroth, als ein Glied in der Kette eines Operationsplans haben, und wie lange er wegen des

Vorraths oder der Lage der Magazine behauptet werden kann, alles dieses wird unentschieden gelassen, und gehört nicht zum Vorwurf dieses Versuchs.

Ferner: durch die Stellung des Feindes, sey beynah das ganze Lager eingeschlossen, und nur noch die Communication mit Nimptsch, worin die Magazine befindlich, frey. Dieser Ort, welcher $\frac{1}{2}$ deutsche Meile von Siegroth liegt, und zu dessen Gemeinschaft mit dem Lager noch ein Zwischenposten angelegt worden, wird zugleich als haltbar und mit 6 Battaillons besetzt supponirt.

Die Stärke und Stellung des Feindes, wie auch die bestimmte Ordre den Posten bey Siegroth zu behaupten, sind inzwischen die Gründe, warum das Lager auf allen Seiten verschanzt werden soll. Die Art nun zu zeigen, wie dies am vortheilhaftesten geschehen und dabey das Terrain genutzt werden könnte, dies ist der eigentliche Zweck dieses Versuchs. Dieser Aufsatz enthält daher:

I. Eine kurze Beschreibung der Gegend und des Lagerplatzes bey Siegroth, wobey die Berge und Anhöhen in Rücksicht ihrer verhältnißmäßigen Höhe mit Buchstaben bezeichnet worden, so daß z. E. a den höchsten, b den nächstfolgenden Berg u. s. w. bezeichnet.

II. Den Entwurf zur Verschanzung des Lagers auf diesem Terrain.

Zu beyder Erläuterung gehört beyliegender Plan.

Zum Beschluß folgen endlich noch einige Anmerkungen über die gewählte Verschanzungsmethode und ihre Anwendung, und über die Beschaffenheit und Vertheidigung des Lagers.

I.

Kurze Beschreibung der Gegend und des Lagerplatzes bey Siegroth.

Die Gegend bey Siegroth ist mit kleinen Bergen durchschnitten, welche bereits am Fuße des großen Gebirgs anfangen, und sich bis in die Ebenen von Breslau verlaufen. Eine dieser Bergketten geht über Prokhut und Siegroth bis Oberreichau; von da aber gegen das Dorf Oberjohnsdorf ist die Gegend wieder ziemlich eben, bis sich zwischen Tarchwitz und Kurschwitz ein andrer Berg (a) erhebt, welcher sich theils gegen dem letztgenannten Dorfe, theils rückwärts bis wieder gegen Oberreichau verliehrt (s. den Plan). Dieser Berg (a) ist der höchste der ganzen Gegend und dominirt alle übrigen gänzlich.

Der höchste Berg rechter Hand Siegroth, ist hinter Prokhut, b; auf ihn folgt c, und beyde dominiren die ganze Gegend der Dörfer Siegroth, Prokhut und Plottnitz. Gegen einander haben sie, obgleich auf 1000 Schritt von einander entfernt, eine weit steilere Abdachung als gegen Prokhuth, wo sie sich allmählig bis an den hohlen Weg, und noch weiter bis an den kleinen Graben verlaufen. Die sanfteste Abdachung von beyden hat der Berg e.

Auf diesen folgt, wenn man Fronte nach Töppliwude hat, das Dorf Siegroth, in der Entfernung von 800 Schritt, von der Kuppe des Bergs angerechnet. Das Dorf liegt gänzlich in einem Grunde, ist 600 Schritt lang, und hat am Ausgange gegen Töppliwude zu, ein Vorwerk auf einer beträchtli-

chen Höhe, so wie in der Mitte einen ebenfalls hoch liegenden Kirchhof, welche beyde mit einer steinernen Mauer eingefaßt sind, und einer sehr guten Vertheidigung fähig seyn würden, wenn das benachbarte Terrain nicht noch höher wäre. Der kleine Bach, welcher durch Siegroth läuft, ist von gar keiner Bedeutung, jedoch ober- und unterhalb des Dorfs mit Weidenbäumen an den Ufern besetzt.

Linker Hand dem Dorfe Siegroth, oder eigentlich gegen Abend, erhebt sich das Terrain wieder, und man kömmt auf einen ziemlich hohen, jedoch (außer gegen Siegroth zu) nicht steilen Berg (d), von wo man wieder die ganze Gegend rechts nach Plottnitz, vor sich nach Jacobsdorf und Oberjohnsdorf, und links bis zum Berge a, vollkommen übersehen kann. Diese Anhöhe verläuft sich nach allen Seiten, ausgenommen nach der rechten gegen Siegroth, ganz allmählig, und wenn man von hier nach Jacobsdorf geht, so öffnet sich das Terrain endlich ganz und es finden sich auf viele 1000 Schritte weder Hügel noch irgend eine Art von Defile'. Jacobsdorf selbst ist durch einen Wald mit Siegroth, und dieses mit Oberreichau verbunden, auch führen ziemlich fahrbare Wege sowohl von einem Dorf zum andern durch den Wald, als über eben erwähnte Höhe d.

Geht man von Jacobsdorf immer weiter links, so kömmt man zuerst an ein Gehölz, welches auf einer kleinen Erhöhung liegt, von wo man eine freye Aussicht rechts und links vor allen Dörfern hat. Je mehr man sich von dem Dorfe Jacobsdorf links wendet, desto größern Fall hat das Terrain vorwärts gegen das Dorf Raatz zu, bis man nach Oberjohnsdorf kömmt, vor welchem diese kleine Abdachung sich

nach und nach wieder verliert. Ein kleiner an den Ufern mit Weiden bepflanzter Graben, welcher aus der Ebene hinter diesem Dorf kömmt, dort in einigen Teichen gesammelt ist, sodann durch dasselbe und sich endlich vorwärts gegen Raatz zu verläuft, ist das einzige Hinderniß, wenn man von vorerwähnten Wald, um dieses Dorf herumgehen wollte. Dieser kleine Graben oder Bach, welcher wenn er im Herbst oder Frühjahr anschwillt, an manchen Orten Mühlen treibt, wird indem man sich wieder links, nehmlich von Oberjohnsdorf nach Tarchwitz wendet, etwas breiter, und läuft durch das letztgenannte Dorf der Länge nach durch.

Dieses Dorf liegt am Fuße des Anfangs erwähnten höchsten Berges a, von welchem man die freyeste Aussicht hat, und sowohl die ganze Gegend vollkommen, als auch rückwärts alle rings herumliegende Dörfer, und bey hellem Wetter selbst Breslau sehen kann, welches in gerader Linie von hier auf 5 Meilen entfernt ist. Die verschiedenen Absätze dieses Bergs, verhindern indeß, daß man den Fuß desselben allenthalben vollkommen übersehen kann, und das kleine Gebüsch, welches auf einem Theile der Kuppe steht, benimmt zum Theil die Aussicht nach dem links liegenden Dorfe Kurschwitz.

Wenn man nach dem Dorf Tarchwitz wieder zurückkehrt, so findet man, daß sich jenseits desselben eine kleine Anhöhe erhebt, welche aber sogleich wieder sich ins Feld verläuft. Links diesem Dorf befinden sich verschiedene Arme des kleinen Bachs, (s. d. Plan) dessen Ufer, so wie vorhin mit Weiden bepflanzt und welcher sich hinter dem zwischen Tarchwitz und Kurschwitz liegenden Busch verläuft. Dieser Busch liegt noch zum Theil am Fuße des großen Berges a, und das Terrain bleibt noch auf eine beträchtliche Weite abschüssig. Uebrigens

finden sich hier bis zu den nächsten Dörfern, Henrichau und Steinkirch, weder Gegenstände, welche die Aussicht benehmen noch Defilé's welche den freyen Zugang verwehren.

Das darauf folgende Dorf Kurschwitz, liegt gleichfalls am Fuß des Berges a, und ist rund herum mit Bäumen und Buschwerk umgeben. Weiter vorwärts nach Rohschwitz finden sich zwar beträchtliche Anhöhen, allein sie sind insgesammt vom Berge a, dominirt und sowohl in dieser Rücksicht, als auch wegen der Entfernung und weil der Berg h, unter ihnen der höchste ist, von gar keiner Bedeutung. Von diesem Berg bis Oberreichau, besteht das Terrain abwechselnd aus Wald und Höhen. Die höchste unter ihnen ist der Berg g. Das übrige Terrain dieser Seite verläuft sich aber allmählig nach den Dörfern Rothneudorf, Schmidtsdorf und Wonnewitz. Geht man von Oberreichau noch weiter, so kommt man an das Dorf Plottnitz, welches in einem Grunde liegt, und von beyden neben demselben liegenden Höhen e und f, gänzlich eingesehen wird. Das Terrain, welches gegen Silbitz und Wonnewitz abschüssig wird, ist links gegen den Berg b, so sehr mit Bergen und Wäldern durchschnitten, daß man nur gegen diese Dörfer eine freye Aussicht hat, und wenn man wieder nach dem Berg b, gehen will, zwischen dem Wald, welcher längs demselben bis ins Thal läuft, und der hinter Plottnitz befindlichen Höhe e, durchgehen muß.

Aus dieser kurzen Beschreibung der Gegend um Siegroth erhellet endlich so viel, daß die über Prokhuth, Siegroth ꝛc. laufende Kette kleiner Berge, die Fronte gegen Roth-Neudorf (s. d. Plan) ganz

umschließt, die andre Fronte gegen Raatz aber offen läßt; daß hier das Terrain nach diesem Dorfe zu, nach und nach fällt, und daß endlich beyde Flanken durch die höchsten Berge b und a gedeckt und die übrige noch etwa fortlaufende Bergkette, durch diese vollkommen dominirt wird.

II.

Entwurf zur Verschanzung des Lagers.

Das Lager hat vier Fronten, nehmlich:

Die 1ste von der Schanze No. I. ohnweit Wonnewitz bis zum Berge b;

Die 2te vom Berg b, bis zum Dorfe Tarchwitz oder der Redoute No. XVI;

Die 3te von Tarchwitz bis zum Berg h, und

Die 4te von dort bis wieder nach Wonnewitz oder No. I.

Die zu erbauende Verschanzungen sind folgende.

Erste Fronte.

Von Wonnewitz (oder No. I. s. d. Plan) bis zum Berg b.

No. I. und alle nachfolgende Werke sind nach dem Profil Fig. 1. der Beilage, erbaut, und mit Sturmpfählen, Pallisaden, Wolfsgruben und Spanischen Reutern versehen. Ueberdies bekömmt diese Schanze noch drey Fladderminen, und so weit es möglich ist auf beyden Seiten einen Verhack. Sie bestreicht beyde Fronten, und ehe der Feind sie nicht erobert hat, kann er

weder auf Plottnitz noch Oberreichau etwas unternehmen.

Die Besatzung von No. I. besteht aus dem Bataillon 1, und an Geschütz aus:

4 leichten 12 Pfündern
2 leichten 7 pfündigen Haubitzen und
2 leichten 6 Pfündern, des Battaillons 1.

Summa 8 Stück Geschütz.

Die links liegenden Flêchen sind dazu bestimmt, theils den Verhack (welches ein geschleppter ist, und von den Weidenbäumen an den Ufern des Feldgrabens gemacht wird), und theils die Ausgänge von Plottnitz zu bestreichen. Da sie gänzlich von No. I. abhängen und überdem vom Berg e, und von der Höhe g (vor Oberreichau) überhöht werden, so sind sie nicht geschlossen worden.

Durch die offen gelassenen Zwischenräume, rücken die Battaillons dem Feinde entgegen, welcher, er mag herkommen wo er will, von den Batterien oder den ihm entgegen rückenden Truppen in die Flanke genommen werden kann. Die Cavallerie folgt, und wirft den Feind, wenn er durch das Flankenfeuer in Unordnung gebracht worden, vollends zurück.

Dies ist bey dem Angriff aller folgenden Verschanzungen zu beobachten, auch steht deswegen jedes Battaillon hinter den Posten, welchen es vertheidigen soll.

Das Battaillon 2. besetzt die erste Flêche, welche links auf No. I. folgt mit 60 Mann, und schließt sich an das Battaillon 3. Dies giebt 150 Mann in die 2te Flêche auf der Anhöhe und beyde Battaillons schicken

ten ihre Artillerie dorthin. Die 3te Flêche von No. I. besetzt das Battaillon 4, mit 100 Mann, und die 4te Flêche das Battaillon 5, gleichfalls mit 100 Mann, auch werden die Kanonen beyder Battaillons hierher placirt. Wenn die Infanterie dem Feinde entgegen geht, so folgt ihr alles Battaillonsgeschütz, außer den beyden 6Pfündern des Battaillons 2, und dem des Battaillons 4, welche nebst ihrer Bedeckung ihren Posten nicht verlassen dürfen. Die beyden auf der andern Seite von Plottnitz, zwischen dem Dorfe und No. II. angelegten Werke, bestreichen theils die Ausgänge des Dorfes auf dieser Seite, theils den Fuß des Berges f, und werden von den Battaillonen 6 und 7 mit ihren Kanonen und 50 Mann besetzt.

No. II. ist eine Schanze für 300 Mann und 6 Stück Geschütz, nehmlich 4 schweren 6 Pfündern und 2 leichten 6 Pfündern.

Ihre Einrichtung ist wie bey No. I, sie hat 4 Flad. derminen und bestreicht einen Theil des Fußes vom Berge b, und nebst No. I, den vor ihr angelegten Verhack, welcher dem Feinde das debouchiren aus dem Walde erschweren soll. Die Besetzung geschieht gemeinschaftlich durch die Battaillonen 6 und 7.

Hinter No. II. auf der Höhe f, liegt der Berg e, welcher erstere und die ganze Gegend vor Plottnitz, bis zum Petrikauer Wald dominirt. Da es nicht möglich ist, ihn unmittelbar anzugreiffen, so wird er nur mit Geschütz besetzt, nehmlich mit

2 7pfündigen Haubitzen und
2 schweren 6 Pfündern

welche so vertheilt werden, daß die beyden Haubitzen beynahe hinter No. II, die beyden 6Pfünder aber, links

gerade an der dem Berge b zugekehrten Spitze des Berges e, vor die Oeffnung des geschleppten Verhacks kommen, wo sie den Fuß des Berges e, und einen Theil vom Fuße des Berges b, bestreichen können.

Beyde Batterien werden am Rande des Gehölzes und zwar so erbauet, daß sie die sanfte Abdachung des Berges vollkommen bestreichen, und daß man auf jeder alle 4 Stück Geschütz placiren kann. Vor jeder Batterie kommen am Fuße des Berges, drey Reihen Wolfsgruben, und vor diesen ein geschleppter Verhack. Der zwischen beyden befindliche Wald wird zu einen natürlichen Verhack umgehauen, vor der letzten Batterie aber, welche gegen No. III. liegt, fängt der geschleppte Verhack wieder an, und verbindet sie mit No. III.

Zwischen letztern Posten und dem Berge e, wird auf dem Absatze des Berges b, ein kleines Redan für 40 Mann und 2 Kanonen erbaut und vom Bataillon 8 besetzt. Dies und das Battaillon 9 vertheidigen den Verhack auf dem Berge b, decken die Batterien e, und halten den Feind vom Fuß beyder Berge ab, oder nehmen ihn, wenn er No. II. angreift, in die Flanke. Sollten sie geworffen werden, so formiren sie sich wieder unter dem Feuer der Batterie e, welche es dem Feind sehr erschweren wird, den Verhack zwischen No. III. und e zu passiren und den Berg b zu ersteigen.

No. III, ist eine Schanze für das Battaillon 10, und erhält an Geschütz:

4 schwere 6 Pfünder
2 leichte 10 pfündige Haubitzen
2 leichte 6 Pfünder des Battaillons 10.

Summa 8 Stück Geschütz.

Diese Schanze ist auf drey Seiten mit einem theils natürlichen, theils geschleppten Verhack umgeben, und da an ihrer Erhaltung sehr viel gelegen ist, so werden alle Mittel angewandt, sie hinlänglich zu decken und vor einer Surprise zu sichern. Dieserhalb werden jenseit des Waldes starke Piquets gesetzt, von denen hernach das Weitere gesagt werden wird.

Außer den Battaillons 1 bis 10, kommen auf der ersten Fronte noch 10 Esquadr. Cavallerie. Ihre Stellung ist 300 Schritt hinter der Infanterie, (s. d. Plan) und ihr Gebrauch hängt von den Umständen und dem Ort ab, worauf der Feind seine Absicht richtet. Da es zu viel Zeit und Arbeit erfordern würde, für diese Cavallerie besondre Epaulements zu erbauen, so muß sie sich während der Kanonade so viel als möglich ist in den Vertiefungen und hinter der Höhe e halten, um sich nicht unnützerweise zu exponiren; sobald aber die Infanterie avancirt, folgt sie dieser, hält sich nahe hinter ihr und nützt den günstigen Augenblick, wenn der Feind durch das Feuer in Unordnung gebracht worden ist.

Zweyte Fronte.

Vom Berge b bis zum Dorfe Tarchwitz, oder der Redoute No. XVI.

Die erste Verschanzung welche auf No. III. folgt, liegt vorwärts auf der kleinen mit Wald bewachsenen Anhöhe vor Prokhuth. Ihr Zweck ist, dem Feinde das Heranschleichen in dem Gehölz zu verwehren, und ihn an Errichtung einer Batterie zu hindern, unter deren Protektion er die Posten No. III. oder V. angreiffen könnte. Die Besatzung dieser Flêche und des dabey an-

gelegten Verhacks, besteht aus 100 Mann des Füselier-battaillons 11, den Schützen der Battaillons 9, 11 und 12 und auch 2 leichten 6Pfündern.

Ehe der Feind diesen Posten nicht erobert hat, kann er nichts auf die andern Verschanzungen diesseits Siegroth unternehmen. Um dies aber so viel wie möglich zu erschweren, wird die Flêche mit einem doppelten Verhack gegen den Wald geschlossen, und bekömmt Wolfsgruben und spanische Reuter. Die Battaillons 11, 12 und 13, auch nach Beschaffenheit der Umstände 9, 8 und 7, und die zunächst stehende 5 Esquadr. Cavall. rücken im Fall einer Attaque zu ihrer Unterstützung herbey, und es wird überhaupt alles angewandt diesen Posten zu behaupten. No. IV. besteht aus 2 Redans und einer Redoute, und wird vom Battaillon 12 mit 180 Mann, den Battaillons-Kanonen und 2 Stück Batteriegeschütz besetzt.

In der 1sten Flêche rechts der Redoute kominen
50 Mann u. 1 Batt. Kanone.

In der Redoute 80 Mann 1 schw. 6 Pfünder u.
eine 7 pfündige Haubitze.

In d. 2ten Flêche links 50 Mann u. 1. 6pfündige Batt.
Kanone.

Dieser Posten hat einen doppelten Zweck: 1. den Fuß beyder benachbarten Anhöhen zu bestreichen, und 2. vorerwähnte Flêche zu unterstützen und ihr zur Communication mit No. III. welches an 700 Schritt und No. V. welches 1100 Schritt von ihr entfernt ist, zu dienen.

Der Feind wird zwar schwerlich diese Werke zuerst angreiffen; wenn es aber auch geschehen sollte, und er schon die Flêche am Walde erobert hätte, so wird er doch

die Redoute nicht sobald wegnehmen, und sich folglich in dem andern Posten nicht behaupten können, weil dieser zum Theil von der Redoute abhängt und enfilirt wird. Wahrscheinlich wird er, um nicht in das Feuer aller Werke zu kommen, seinen rechten Flügel zurück halten, hierdurch aber, wegen des coupirten Terrains bey Prokhuth, nur in schmaler Fronte gegen die ihm entgegengehende Battaillons und die Cavallerie anrücken können, folglich in diesem Fall geworfen werden. Sollte er aber auch die Redoute forciren, so kann er sich doch eben so wenig in ihr behaupten, weil diese wieder von No. III. und V. abhängt, und von beyden Posten gänzlich übersehen wird. Die Stellung der Battaillons, zeigt der Plan.

Wollte man alle diese Werke gehörig zu 2 Mann hoch besetzen, so würden freylich mehr Truppen als die angenommene Besatzung beträgt, erfodert werden; allein man kann sich weit mehr von der Infanterie versprechen, wenn sie dem Feinde entgegen gehen und ihn unter dem Beystande der Batterien repoussiren kann, als wenn sie blos sich auf Vertheidigung ihrer Verschanzung einschränken muß.

Der folgende Posten No. V. auf dem Berge c, ist für 1 Battaillon erbaut, und bekömmt an Geschütz:

4 Brummer, oder schwere 12 Pfünder.
2 schwere 10 pfündige Haubitzen und
2 leichte 10 pfündige Haubitzen.

Summa 8 Stück.

Das Battaillon 17 ist zu seiner Besetzung bestimmt, bleibt aber mit den andern so lang en ligne, bis es ihm befohlen wird No. V. zu besetzen, welches nicht eher geschehen darf, als bis der Feind die Redouten

links angreifft. Ehe dies nicht geschehen ist, bleiben die Battaillons in 2 Treffen aufmarschirt, die 5 Esquadrons formiren sich hinter ihnen und beyde werden gebraucht, wie bey No. I. gesagt worden.

Die auf No. V. folgende Redouten N. VI. VII. und VIII. sind alle drey vorn an der Spitze abgestumpft, und bekommen außer den gewöhnlichen, jede eine Fladdermine, und an Besatzung:

No. VI. 300 Mann und 3 St. Geschütz, nämlich
1 schw. 6Pfünder u. d. Kanonen d. Batt. 14.
leichte 6Pfünder.

No. VII. 250 Mann und 3 St. Geschütz, nämlich
1 schw. 6Pfünder u. d. Kanonen d. Batt. 15.
leichte 6Pfünder.

No. VIII. 300 Mann und 4 St. Geschütz, nämlich
2 schw. 6Pfünder u. d. Kanonen d. Batt. 16.
leichte 6Pfünder.

(Die Kanonen der Battaill. 13, 17 und 18 werden nach Beschaffenheit der Umstände zwischen den Redouten placirt und bleiben bey ihren Battaillons.)

Das Geschütz dieser Redouten schießt über Bank, nur müssen die Bänke so eingerichtet seyn, daß zwischen ihnen und der Brustwehr noch Infanterie stehen kann. (Beylage Fig. 2.).

Bey No. VI. und No. VIII. werden die Wolfsgruben 80 bis 100 Schritt vorwärts angelegt, damit der Feind sich hier desto besser im Schuß der rückwärts liegenden Werke aufhalten muß; auch werden, wenn es die Zeit erlaubt, die Bäume, welche vorwärts an dem Feldgraben stehen, umgehauen und zu einem Verhack benutzt.

Die vortheilhafte Beschaffenheit des dortigen Terrains, nach welchem jede dieser Redouten auf einer Erhöhung liegt, ist für sie von der größten Wichtigkeit. Alle die Biegungen und Vertiefungen des Terrains sind dabey ganz genau bestrichen, so daß z. E. der Feind sich No. VIII. oder No. VI. nicht nähern kann, ohne im ersten Fall von No. IX. und No. VI, im zweyten von No. VIII. und No. V. in die Flanke gefaßt zu werden.

Die Besetzung dieser 3 Redouten, geschieht von allen Battaillons gemeinschaftlich, von denen jedes 170 Mann dazu giebt. Uebrigens ist noch anzumerken, daß jede Redoute, von dem ihr benachbarten Posten, 400 Schritt entfernt ist.

In das Dorf Siegroth, kommt das Hauptquartier, und hinter das Dorf der Theil des Trains der Artillerie und des Fuhrwesens, welcher zu dem Geschütz und den Regimentern und Battaillons der ersten Fronte und zu denen welche von No. III. bis No. XII. und von No. XXV. bis No. I. stehen, gehört. (bey T. 1. s. d. Plan). Die andre Hälfte des Trains fährt ohnweit Mischkowitz (bey T. 2.) hinter dem Walde in der Vertiefung auf, welche beyde die niedrigsten und sichersten Gegenden des ganzen Lagerplatzes sind.

Der Posten No. IX. zwischen Jacobsdorf und Siegroth, bekömmt 80 Mann, 2 leichte 6 Pfünder und zwey 7 pfündige Haubitzen. Er hat rechter Hand, wegen dem sumpfigen Ufer des Grabens, dem Gebüsch und der steilen Anhöhe, einen so beschwerlichen Zugang, daß er von dieser Seite beynahe unangreifbar ist, und dieserhalb hier blos mit einem Verhack gedeckt wird. Links hingegen bekömmt er Wolfsgruben.

No. X. liegt 200 Schritt vor Jacobsdorf und ist von No. IX. 300 Schritt entfernt. Dieser Zwi-

schenraum wird zum Theil mit einem geschleppten Verhack gedeckt, zwischen beyden Posten aber, die nöthige Oeffnung gelassen. Die Besatzung von No. X. besteht aus dem Battaillon 19 nebst seinen Kanonen, und erhält zu diesen noch 2 schwere und 2 leichte 6 Pfünder. Die Wolfsgruben liegen 80 bis 100 Schritt vor der Feuerlinie, um sie von den neben liegenden Werken gehörig bestreichen zu können.

Die Redoute N. XI. liegt 250 Schritt links und etwas rückwärts und bekömmt 200 Mann und 4 Kanonen von den Battaillons 20 und 22. Sie ist vorn abgestumpft, und hat die Wolfsgruben wie gewöhnlich nur zu beyden Seiten etwas verlängert nach der Fronte zu, um dort hinter Aufwürfen das Geschütz der Battaillons 32 und 33 placiren zu können, welche in dieser Stellung sowohl die benachbarten Posten, als auch die Redoute selbst flanquiren, und dabey vor dem feindlichen Feuer gedeckt sind.

Der nächste Posten No. XII, 500 Schritt links, in dem Gehölz, besteht aus zwey masquirten Batterien. Die erste an der äußersten Ecke des Waldes, gegen No. XI. erhält:

1 leichten 12 Pfünder,
2 6pfündige Kanonen vom Battaillon 21,

Die zweyte an der andern Ecke gegen No. XIII:

2 schwere 6 Pfünder, und
3 7pfündige Haubitzen.

Beyde Batterien zusammen 8 Stück Geschütz.

Die ganze Fronte des Waldes wird mit einem starken Verhack geschlossen, welcher rechts gegen No. XI. durch einen geschleppten Verhack verlängert wird; vor

jeder Batterie kömmt eine Fladdermine, und vor diesen drey Reihen Wolfsgruben so weit wie sich der Verhack erstreckt.

Wenn der Feind etwas auf dieser Fronte unternimmt, so fangen diese beyden Batterien nicht eher an zufeuern, bis sie ihn auf 400 Schritt vor sich sehn. Alsdann aber geben sie eine Generalsalve mit Kartätschen, und feuern von dem Augenblick an, so geschwind als möglich. Der Feind, welcher anfänglich den Wald für unbesetzt gehalten haben wird, wird dadurch decontenancirt werden, und der Cavallerie Gelegenheit geben, mit Würkung auf ihn einzuhauen. Dies ist die Hauptabsicht bey diesem Posten.

Die zu Deckung No. IX. bis No. XII. bestimmten Truppen, stehen hinter diesen Posten, und bestehen aus 6 Battaillons und 20 Esquadrons. Beyde formiren 2 Treffen, und im ersten kommen bey der Infanterie die Battaillons 19, 20, 21 und 22, im zweyten die Battaillons 32 und 33, bey der Cavallerie im ersten Treffen, und im zweyten 10 Esquadrons und eine reitende Batterie. Ihr Lagerplatz ist 300 Schritt hinter Jacobsdorf den rechten, und eben so weit den linken Flügel hinter dem Gehölz habend, jedes Treffen 200 Schritt von dem andern entfernt (s. d. Plan).

So wie aber die Annäherung des Feindes gemeldet wird, besetzt das Battaillon 19 die Posten IX. und X. das Battaillon 20 die Redoute XI. der Ueberrest dieses Battaillons und des Battaillons 21 den Wald, und zwar so, daß die Hälfte hinter der ersten Batterie, die andere Hälfte aber hinter der zweyten Batterie kömmt, und die Schützen beyder Battaillons den Verhack decken. Die übrige Infanterie marschirt in einer Linie auf, und

von der Cavallerie formiren sich 10 Esquadrons und ½ reitende Batterie hinter Jacobsdorf und den angrenzenden Wald, auf dem rechten Flügel der Infanterie, die andern 10 Esquadrons und ½ reitende Batterie hingegen hinter dem Gehölz, worin No. XII. liegt.

Das übrige Battaillongeschütz wird auf die Art, wie erwähnt worden, placirt; ist es aber vortheilhafter, so kann es nebst der reitenden Batterie vorrücken, und den Feind durch ein gut angebrachtes Kartätschenfeuer, das Formiren erschweren, ehe man ihn noch mit dem Batteriegeschütz erreichen kann. Es versteht sich hierbey, daß 1 Battaillon und einige Esquadrons dies Geschütz decken, und nicht weit vorgehen müssen.

Da indeß das Terrain hier so beschaffen ist, daß man auf einige 1000 Schritt um sich sehen kann, so wird der commandirende Offizier dieses Detaschements um so leichter beurtheilen können, wenn er sich zurückziehn muß. Doch darf das Vorrücken niemals über 1000 bis 1500 Schritt geschehn. Uebrigens versteht es sich ohne Erinnerung, daß die Batterien so lange mit ihrem Feuer zurückhalten müssen, bis das Detaschement wieder eingerückt ist.

No. XIII. ist eine Redoute für 250 Mann und bekömmt an Geschütz: 3 schwere 6 Pfünder und 2 leichte 6 Pfünder vom Battaillon 23. Sie hat 2 Fladderminen, die Wolfsgruben 50 Schritt vor dem Graben, und vor diesen spanische Reuter. Zwischen der Redoute und Oberjohnsdorf kommt eine Flêche, welche mit 100 Mann und den Kanonen (3 Pfünder) der Battaillons 26 und 27 besetzt wird. Sie flanquirt die ihr zur Seite liegende Werke, und dient zugleich diesem Geschütz zur Deckung.

No. XIV. jenseit Oberjohnsdorf, eine große Redoute für 400 Mann, (deren Form der Plan zeigt) und 6 Stück Geschütz, als:

3 leichte 12 Pfünder,
1 leichte 10 pfündige Haubitze,
1 7pfündige Haubitze und
1 leichten 6 Pfünder vom Battaillon 24.

Sie bekömmt 2 Fladderminen, und vor den spanischen Reutern auf 200 Schritt noch eine doppelte Reihe Wolfsgruben, welche rechts vom Ufer des Feldgrabens, dessen Bäume umgehauen werden und eine Art von Verhack abgeben, anfängt und 120 Schritt vor der zweyten Reihe Wolfsgruben der folgenden Redoute aufhört. Für das Geschütz werden Schießscharten eingeschnitten, zwey 12 Pfünder und die 10pfündige Haubitze links, das übrige aber rechts und nach der Fronte zu placirt. In jeder Ecke nach der Fronte kommt eine Bank, (wie bey No. VI. bis VIII.) um das Geschütz auch hier gebrauchen zu können. Zur Bedeckung der Artilleristen, werden 4 hohe Schänzkörbe auf die Brustwehr gesetzt, welche zum wenigsten so stark seyn müssen, daß sie gegen Kartätschenkugeln schützen. Sobald der Feind mit Kartätschen zu erreichen ist, müssen einige Kanonen hierher gebracht werden.

Damit dieser wichtige Posten unterstützt werden kann, müssen rechts von Oberjohnsdorf die Bäume am Feldgraben auf 100 Schritt umgehauen und das Terrain wo es nöthig ist, zugänglich gemacht werden. Der Weg welcher rechts nach Naatz geht, wird versperrt, mitten durch das Dorf aber, wo jetzt kein Weg ist, wird ein breiter Durchgang gemacht, daß man zum wenigsten mit unabgebrochenen Zügen durchmarschiren kann.

No. XV. Eine Redoute für 300 Mann, und
2 leichte 12 Pfünder,
1 leichten 6 Pfünder vom Battaillon 24,
2 leichte 6 Pfünder vom Battaillon 25.

Alles bleibt bey diesem Posten wie bey dem vorigen, und links von Oberjohnsdorf werden dieselben Anstalten, wie rechts, gemacht. Die zweyte Reihe Wolfsgruben geht linker Hand nicht ganz herum, sondern endigt sich 200 Schritt von dem kleinen Bach.

Diese beyden letzten Posten defendiren sich und die neben ihnen liegende Werke, und werden nebst No. XIII. durch die hinter ihnen stehende Battaillons gedeckt. Bey Annäherung des Feindes kommen die Battaillons 23 und 24 hinter No. XIII. und der Flêche, die übrigen bleiben hinter Oberjohnsdorf, bis es nöthig seyn wird, daß sie jenseit des Dorfs gebraucht werden.

In Absicht der Battaillons-Kanonen und der reitenden Artillerie, findet das bey No. XIV. erwähnte statt, doch muß es ihnen allemahl befohlen werden was sie zu thun haben.

Die Cavallerie rückt, sobald der Feind näher kommt, hinter Johnsdorf und erwartet in dieser Stellung den günstigen Angenblick zum Angriff.

600 Schritt von Johnsdorf, kömmt beynahe in die Mitte zwischen No. XV. und XVI. jedoch rückwärts, eine Flêche mit Flanken, in welcher das Geschütz der Battaillons 28, 29 und 30, alles 6 Pfünder, gebracht wird. Dies bestreicht von einer Erhöhung hinter dem Bach, dessen Bäume hier sehr dick stehen, und einen vollkommnen Verhack abgeben, die zu beyden Seiten liegende Werke.

No. XVI. ist eine Redoute, auf der vor dem Dorfe Tarchwitz nach der Fronte sich allmählig verlaufenden Anhöhe. Zur Besatzung kömmt das Battaillon 31, und außer dessen beyden Kanonen noch 6 Stück Geschütz, nämlich:

4 leichte 12 Pfünder,
1 leichte 10pfündige Haubitze und
1 7pfündige Haubitze.

Diese Redoute ist gleichfalls eben so wie No. XIV. eingerichtet, bekömmt 3 Fladderminen, und 200 Schritt vor den spanischen Reutern, noch eine zweyte Reihe Wolfsgruben, welche links an dem Bach anfangen, und auf der andern Seite, 200 Schritt vor dem Ausgang des Dorfs enden.

Links der Redoute wird von den Bäumen am Ufer des Bachs ein Verhack angelegt, welcher bey den vordersten Wolfsgruben anfängt, und vor alle folgende Posten, bis vor No. XX. fortgeführt wird.

Rechts und links dem Dorfe Tarchwitz, werden wie bey Johnsdorf Oeffnungen gemacht, damit wenn das Dorf in Brandt gerathen sollte, der Zugang frey und ohne Schwierigkeit ist.

Zur Vertheidigung dieses Postens und des Terrains von Johnsdorf bis No. XV. kommen 3 Battaillons, nehmlich 28, 29 und 30, welche sich in allem wie die übrigen Truppen verhalten.

Dritte Fronte.

Von Tarchwitz bis zum Berge h.

Fünfhundert Schritt von der vorigen Redoute, links hinter Tarchwitz, kommt No. XVII, ein offnes Re-

trenchement, dessen Linien theils nach der Anhöhe, theils so gebrochen sind daß die nebenliegenden Posten flankirt werden. Es ist um deswillen nicht geschlossen worden, weil die bis gegen No. XIV. zum Theil morastigen Ufer des Bachs, welcher ohnedies durch einen Verhack gedeckt ist, bey einem Angriff sehr große Schwierigkeiten verursachen, und nur schwer mit Infanterie, mit Geschütz und Cavallerie aber gar nicht zu passiren sind, und weil diese und alle dortige Verschanzungen, von der Batterie auf dem Berge a dominirt werden, und folglich der Feind, wenn er sie auch forciren sollte, sich doch nicht in ihnen behaupten kann.

No. XVII. bekömmt 2 leichte 12 Pfünder,
2 7pfündige Haubitzen und
2 6Pfünder vom Battaillon 34;
welches auch diesen Posten besetzt.

No. XVIII. ist ein eben so großes offnes Retrenchement für das Battaillon 35, und erhält außer den beyden 6 Pfündern dieses Battaillons, noch 2 schwere 6 Pfünder. Alles was vom vorigen Posten gesagt worden ist, findet auch hier Statt. Beyde liegen 300 Schritt von einander entfernt.

No. XIX. zwey in dem Gehölz, masquirte Batterien, von welchen die erste rechts an der Spitze gegen No. XVIII. kommt, und die zweyte links gegen den folgenden Posten. Die erste besteht aus
2 leichten 12 Pfündern und
2 6Pfündern vom Battaillon 36,
Die zweyte aus 2 schweren 6 Pfündern und
2 3Pfündern des Battaillons 37.

Vor jede Batterie kömmt eine Fladdermine, und ist übrigens die Bestimmung und das Verhalten dieses Postens dasselbe wie bey No. XII.

No. XX. ist eine Redoute für 300 Mann, 2 leichte 12 Pfünder und 1 7pfündige Haubitze. Sie ist vorn abgestumpft, bekömmt 3 Fladderminen, und hat rechts den Verhack vor sich.

Das Dorf Kurschwitz, welches gegen Steinkirch von einem Gehölz umgeben ist, wird durch einen Verhack befestigt, und mit 200 Mann, bey einer Attaque aber noch durch sämmtliche Schützen der Battaillons vom linken Flügel besetzt. Wenn der Feind es in Brandt stecken sollte, so zieht sich die Besatzung hinter den Bach, wo ein andrer Verhack angelegt ist, welcher sich bis zum ersten Teich hinter Kurschwitz erstreckt, und dort durch eine große Flêche vertheidigt wird. Diese wird vom Füselierbattaillon 41 mit 80 Mann und der Kanone besetzt, und ist endlich das letzte Werk auf dieser Fronte.

Inzwischen werden außer den bisher erwähnten Defensionsanstalten, noch 2 Hauptbatterien auf dem Berge a errichtet, welche zusammen den Posten XXI. ausmachen. Die erste kommt auf die Kuppe (s. d. Plan) und besteht aus

4 Brummern oder schweren 12 Pfündern, und
2 schweren 10pfündigen Haubitzen.

Da der Berg a der höchste in dieser Gegend ist, und alle Posten weit genug von dessen Fuß entfernt sind, um sie und das ganze Terrain vor ihnen, vollkommen bestreichen zu können, so kann der Feind nirgend eine Batterie etabliren, vielweniger sich irgendwo festsetzen, wenn er auch eins von den Werken der zweyten Fronte diesseits Siegroth, die Werke der ganzen dritten und des größtentheils der vierten Fronte erobert hätte, ohne im Feuer dieser Batterie zu kommen. Gelänge es ihm sogar, die zweyte Fronte zu durchbrechen, so würden die Berge a und d die Anstützungspunkte der Flügel bleiben, zwi-

schen welchen die dort stehenden Battaillons sich wieder setzen, und den Feind das Terrain Fuß vor Fuß streitig machen könnten. Dies beweist hinlänglich den Nutzen dieser Batterie.

Die zweyte, besteht aus vier 6Pfündern der Battaillons 39 und 40, und kömmt auf die andere Seite des Bergs a (s. d. Plan). Sie bestreicht vorzüglich das Dorf Kurschwitz, und flanquirt, dominirt aber auch zugleich, den Posten XXII. der vierten Fronte. Ihr Nutzen und ihre Unentbehrlichkeit leuchten von selbst in die Augen.

Für die Kanonen des Battaillons 38, wird zwischen No. XIX. und XX. ein kleiner Aufwurf gemacht, und solche hier oder nach Beschaffenheit der Umstände gebraucht. Indeß ist dieser Einschnitt der für sie eigentlich bestimmte Posten.

Zur Besetzung und Vertheidigung der Posten No. XIX. bis zur Flêche. für das Battaillon 41, kommen außer diesen auch die Battaillons 36, 37, 38, 39 und 40, welche mit großen Interwallen in einer Linie so campiren, daß der rechte Flügel 200 Schritt hinter No. XIX. und der linke 200 Schritt hinter Kurschwitz kömmt.

Die Cavallerie dieser Fronte, besteht aus 15 Esquadrons welchen $\frac{1}{2}$ reitende Batterie zugetheilt ist, und nimmt ihre Stellung 200 Schritt hinter der Infanterie.

Vierte Fronte.

Vom Berge h bis zum Dorfe Wonnewitz, oder bis zu No. I.

Der Posten No. XXII. auf dem Berge h, besteht aus zwey Batterien hinter einem Verhack, welcher

auf

auf der Seite gegen Kurschwitz anfängt, und längs der Lisiere des Waldes auf diesem Berge bis auf der andern Seite gegen Mischkowitz fortgeht. Die erste dieser Batterien, kömmt auf den rechten Flügel, wo sie die Dörfer Kurschwitz und Rohschwitz, und den Berg k bestreichen kann, und auch auf der vierten Fronte die Gegend bis Rothneudorf übersieht. Sie besteht aus 2 schweren 12 Pfündern oder Brummern, und 1 leichten 10pfündigen Haubitze. Die zweyte Batterie, kömmt linker Hand, (s. d. Plan) so daß sie die Fronte gegen Rothneudorf und alle folgende Posten bis No. XXIV. bestreicht. Sie bekömmt 2 leichte 6Pfünder, und 2 schwere 6 Pfünder.

Jede Batterie hat eine Fladdermine vor sich, und wird durch 100 Mann der Battaillons 42 und 43, und bey einem Angriff noch durch die Schützen dieser beyden Battaillons und des Battaillons 41 vertheidigt.

Links von diesem Posten, folgt eine Flêche, welche mit der Kanone des Battaillons 42 besetzt, und von diesem vertheidigt wird. Zur Deckung des Postens XXII. sind die Füselierbattaillons 41, 42 und 43 bestimmt, welche den Feind vom Fuße des Berges h abhalten und in die Flanke nehmen müssen.

Der auf die letzte Flêche folgende Wald, welcher einen großen Theil der Fronte einnimmt, wird so weit er sich erstreckt, mit einem Verhack geschlossen, und durch folgende Posten vertheidigt.

1) Vom Anfange des Verhacks bis zur Batterie XXIII. kommt am ausspringenden Winkel die Kanonen des Battaillons 44 und 45 (s. d. Plan) und zur Deckung dieser Strecke das Füselierbattaillon 44. Da der

Verhack nur zu 1 Mann hoch besetzt werden kann, und wegen der Lage des Postens XXII. und der übrigen, welche ihn durch ein kreuzendes Feuer bestreichen, auch nicht stärker besetzt zu werden braucht, so ist in ihm keine Oeffnung gelassen worden.

Die Batterie XXIII. am eingehenden Winkel besteht aus 2 schweren und 2 leichten 6 Pfündern, bekömmt Wolfsgruben, und vor diesen einen geschleppten Verhack.

2) Von dieser Batterie bis zum folgenden Posten, besetzen der Rest des vorigen Battaillons, und 2 Compagnien des Battaillons 45, den Verhack. Die Batterie XXIV. besteht aus 2 schweren 6 Pfündern und zwey 3 Pfündern des Battaillons 45, und ist in allem der vorigen gleich.

3) Die Strecke von No. XXIV. bis XXV, wird durch die beyden andern Compagnien des Battaillons 45 und durch das Battaillon 46 besetzt, und beyde Kanonen des letztern, kommen in die Mitte, wo der Verhack einen eingehenden Bogen macht (s. d. Plan). Der Posten No. XXV. besteht aus 3 schweren 6Pfündern, ist in allem wie der vorige; und 100 Schritt links von ihm endigt endlich der Verhack.

Die wechselseitige Vertheidigung aller dieser Posten, erhellet aus dem Plan, weswegen es überflüssig seyn würde, etwas darüber anzumerken. Besonders jeder ausspringende Winkel, ist durch ein dreyfach kreuzendes Feuer gedeckt, und der Feind würde nothwendigerweise eine seiner Flanken preis geben müssen, wenn er nicht zuerst den Posten No. XXII. weggenommen hätte. Dieser, nicht aber der Verhack würde der point d'attaque auf dem rechten Flügel seyn können, wenn er nicht an

und vor sich selbst so stark wäre, durch die neben ihm liegende Posten vertheidigt und durch die zweyte Batterie auf dem Berge a, dominirt würde. Dies und die angeführten Vortheile des Terrains, machen daher eine Unternehmung auf diesen Posten sehr schwierig und vielleicht unmöglich, wenn der Feind nicht schon den noch übrigen Theil der 4ten Fronte erobert hätte. Denn der Posten XXVI. und die Batterien auf dem Berge a, würden ihm so beschwerlich fallen, daß er nur unnützer Weise Truppen aufopfern würde, wenn er von hier aus, erst auf ihre Eroberung denken wollte.

Der nächste Posten vom Verhack links, ist No. XXVI. auf dem Berge g, welcher den Wald, und die ganze übrige Gegend beherrscht. Er wird, so lange der Feind die vordersten Posten nicht forcirt hat, bloß mit Artillerie besetzt, und bekömmt:

2 schwere 12 Pfünder oder Brummer,
2 leichte 12 Pfünder,
1 leichte 10 pfündige Haubitze und
1 7 pfündige Haubitze.

Wegen seiner Wichtigkeit, ist dieser Posten eine geschloßne Schanze, mit 3 Fladderminen, Wolfsgruben, u. s. w.

Rechts, zwischen ihm und dem Walde, kömmt noch ein offnes kleines Werk, welches, so lange die reitende Artillerie nicht anderwärts gebraucht wird, von ihr besetzt werden kann.

Links, von No. XXVI. kömmt ebenfalls eine Flêche für die Kanonen des Battaillons 47.

Die nächsten Posten No. XXVII. und XVIII, sind zwey Redouten, jede für 300 Mann. Erstere bekömmt

2 leichte 12Pfünder und
1 6Pfünder vom Battaillon 49;

letztere 1 schweren 6Pfünder und
2 leichte 6Pfünder vom Battaillon 50.

beyde bekommen 2 Fladderuninen.

Zu der Besetzung der Strecke von No. XXV. bis zu dem letzten Werk, welches die 4te Fronte an No. I. schließt, kommen 4 Battaillons, nehmlich 47, 48, 49, und 50, welche ihre Lagerplätze hinter den Werken nehmen.

Die Cavallerie der 4ten Fronte, besteht aus 15 Eskadrons und $\frac{1}{2}$ reitenden Batterie, wovon 9 Eskadrons hinter den Battaillons 42 und 43, und die übrigen 6 Eskadrons nebst der halben reitenden Batterie hinter No. XXVI. zu stehen kommen.

Aus einer kurzen Recapitulation der Vertheilung der Truppen erhellet endlich, daß jede Fronte sowohl nach Verhältniß ihrer Länge zu den übrigen, als nach Beschaffenheit des Terrains und der Wahrscheinlichkeit eines Angriffs besetzt worden, und zwar:

Die 1ste Fronte mit	10	Battaillons,	10 Eskadrons.
Die 2te Fronte mit	23	—	25 —
Die 3te Fronte mit	7	—	15 —
und die 4te Fronte mit	10	—	15 —
Welches zusammen	50	Battaillons,	65 Eskadrons ausmacht.

Die Stärke und Vertheilung des Geschützes folgt in der Beylage.

Zusatz.

In Vorstehendem ist bloß der Zweck, die Einrichtung und Lage der Werke detaillirt, und verschiednes, theils um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, theils wegen seiner Allgemeinheit, übergangen worden, welches nachgeholt werden muß. Nehmlich:

Erstens die Deckung gegen die Enfilade, welche erstere bekanntlich durch das Bonnettiren, oder noch besser, durch Traversen in den Schanzen bewirkt wird. Wollte man sich gegen alle gesenkte Schüsse oder gar gegen die Wirkung des Wurfgeschützes gänzlich decken, so müßte die ganze Schanze überbaut werden, wie es z. E. die Müllerschen Winterpostirungsschanzen sind. Da dies eine ungeheure Arbeit bey einem ganzen verschanzten Lager seyn würde, so sichert man sich auf die erwähnte Art zum wenigsten gegen die enfilirenden Ricochettschüsse und gegen die crepirenden Granaten, nur müssen die Traversen so angelegt werden, daß die Besatzung dadurch nicht in der freyen Bewegung gehindert wird, und einander zu Hülfe kommen kann. Tielke, Scharnhorst, und mehrere unter den neuern Schriftstellern, haben davon so viel lesenswerthes geschrieben, daß dieser Gegenstand beynahe erschöpft ist. Die Hauptsache ist wohl immer, daß die Besatzung durch die Traversen so viel wie möglich, jedoch unter der vorher angemerkten Bedingung, zwar gedeckt wird, daß man sich aber auch keine unnöthige Arbeit macht, und sich nicht zu sehr in Kleinigkeiten vertieft. Bey den Nachrichten, welche man vom Bunzelwitzer Lager hat, findet man nirgends der Traversen erwähnt, und doch wird dieses mit größtem Recht, als das Meisterwerk der Feldfortification gerühmt. So viel daher ohne den Beystand der Erfahrung hiervon einzusehen ist, so scheint es hinlänglich zu

seyn, wenn nach Beschaffenheit des Terrains, nur die am meisten exponirten Werke hinlänglich durch Traversen gedeckt sind.

Eine kurze Beschreibung des Terrains hat schon gezeigt, daß der Feind keine unbestrichne Höhe findet, wo eine Batterie angelegt werden könnte. Dieses und die anderweitige Beschaffenheit der Gegend und die Lage der Werke, wird daher sehr wenige von den letztern der Enfilade aussetzen. Es brauchen folglich auch nur in wenigen Traversen angelegt zu werden.

Auf der 1sten Fronte sind es No. I. und No. II, wovon jedes eine Traverse in der Mitte bekömmt; auf der 2ten Fronte No. VI. No. VII. und VIII, in welchen auf jeder der Fronte zugekehrten Seite eine Traverse perpendiculair angesetzt wird, jedoch so, daß man zwischen ihnen und der Brustwehr durchgehen kann; ferner: No. IX. und No. XIII. bekommen jede eine Traverse in der Mitte, und No. XIV, XV und XVI. wie No. VI. Auf der 3ten Fronte No. XX.; auf der 4ten No. XXVI, XXVII. und XXVIII. ebenfalls wie No. VI.

Alle diese Traversen sind unten 12′ und oben 7′ breit, 6′ hoch, und werden zugleich zu Pulvermagazinen eingerichtet. Die Erde dazu wird aus dem Innern jedes Werks genommen, und die Traversen zu Deckung des Eingangs bleiben wie gewöhnlich, welches nicht einmahl erinnert zu werden braucht.

Der 2te Punkt betrifft die Distancen für das Geschütz und die Infanterie.

Es ist eine Hauptsache, daß sich die Artillerie das Terrain vor den Batterien bekannt macht, um in der

Richtung nicht zu fehlen und den Feind mit Wirkung beschießen zu können. Verschiedene Schriftsteller schlagen deswegen vor, auf gewissen Distancen Merkmale, als z. E. Strohwische, Reiser, ꝛc. zu setzen, und vielleicht würde dies ein sehr gutes Hülfsmittel seyn, nicht zu früh oder unnützer weise zu schießen anzufangen; vielleicht ist es aber auch möglich und wohl wahrscheinlich, daß die, welche das Geschütz richten, dergleichen Merkmale, entweder übersehen, oder vor Dampf und Staub nicht sehen können. Die Erfahrung allein kann hierüber entscheiden, so viel ist aber ausgemacht, daß die Artillerie ihr Terrain kennen muß.

In den Schanzen wo Schießscharten und Bänke sind, gebraucht die Artillerie die ersten so lange, als sie den Feind nicht mit Kartätschen erreichen kann. Alsdann aber fahren die Kanonen auf die Bänke, es sey denn, daß auf den Seiten wo die Schießscharten befindlich sind, ein größerer Widerstand nöthig ist.

Im Anfange schießt die Artillerie bloß auf das feindliche Geschütz, und sucht es zu demontiren; so bald aber der Feind auf den Kartätschschuß heran avancirt ist, feuert die Artillerie auf die feindlichen Truppen.

Aber auch der Infanterie, werden die Distancen vor den Werken bekannt gemacht, und sie fängt ihr Feuer nicht eher an, bis sie den Feind recht im Schuß hat. So lange die Kanonade dauert, kann die Besatzung in den Schanzen sich niedersetzen. Sollte aber der Feind nachher, wenn das kleine Gewehrfeuer fortgedauert hat, bis an den Graben kommen und Sturm laufen wollen, so springt sie auf die Brustwehr, vertheidigt diese mit dem Bajonett und der Kolbe, und massacrirt den heraufsteigenden Feind, über welchen sie in dieser Stellung

allemahl das Uebergewicht hat. Besonders dieses letzten Umstandes wegen, scheint die Vertheidigung auf der Brustwehr, von grösserm Vortheil zu seyn, als das Abwarten des Sturms hinter ihr, wie es einige und zwar große Generals haben wollen *).

Gewöhnlich pflegt die Besatzung, wenn schon der Feind bis zu Ersteigung der Brustwehr gekommen ist, den Muth sinken zu lassen, da doch hier erst die eigentliche Vertheidigung mit dem kleinen Gewehr und Bajonett ihren Anfang nehmen sollte. Dies kommt vorzüglich aus einem Vorurtheil des gemeinen Soldaten her, welcher glaubt, daß sobald der Feind unter dem Feuer der Artillerie gekommen ist, und sich anschickt die Brustwehr zu erklettern, nun auch alles verlohren sey. Dies muß ihm der Offizier zu benehmen suchen, und es wird ihm nicht schwer werden, wenn er dem Soldaten folgende Begriffe deutlich zu machen im Stande ist. Vors erste versteht es sich von selbst, daß während des Sturms das feindliche Geschütz schweigen muß, und auch das kleine Gewehrfeuer nicht von sonderlicher Wirkung seyn kann. Da hingegen kann der Soldat in der Schanze, jedesmahl seinen Mann aufs Korn nehmen. Kommt es zum Ersteigen der Brustwehr, so hat der Angegriffne den vorhin bemerkten höhern Standpunkt vor sich, der Angreiffende hingegen ist völlig wehrlos und kann leicht wieder heruntergeworfen werden. Kämen aber endlich auch einige vom Feinde bis auf die Krone der Brust-

*) Unter andern der verstorbene große Graf von der Lippe-Bückeburg, welcher die Brustwehr mit langen Stangen, welche an den Enden wie eine Pike beschlagen waren, vertheidigt wissen wollte, und auch auf seiner Festung Wilhelmsstein beständig dergleichen Stangen hinter der Brustwehr liegen hatte.

wehr, so sind es nur immer einzelne Menschen, welche eine dichtgeschloßne Reihe Soldaten gegen sich finden, und das Gefecht muß immer sehr ungleich bleiben. Kurz so lange das Gefecht bloß mit dem kleinen Gewehr und Bajonett oder mit den Kolben dauert, so lange muß und kann die Besatzung allemahl unüberwindlich seyn, wenn sie Contenance behält und sich ihrer großen Vortheile über den Feind zu bedienen weis, und wenn sie selbst von der Brustwehr hinter ihr geworfen seyn sollte. Diese Art von nahem Gefecht, Mann gegen Mann ist gerade das, worinn die Hauptstärke verschanzter Posten liegt, und dies muß man dem Soldaten so begreiflich als möglich zu machen suchen. Daß die Erfahrung dem Angeführten manchmahl widerspricht, dies kann nichts gegen eine Behauptung beweisen, welche an und vor sich selbst richtig ist, sondern es zeigt bloß was der Mangel an Contenance und die gewöhnlichen Vorurtheile für Nachtheile haben, und muntert jeden Offizier auf, die letztern zu vertilgen, und durch erstere bey einer vorkommenden Gelegenheit es besser zu machen *).

*) Hier kann kein vortrefflicheres Beyspiel angeführt werden, als die Vertheidigung des verschanzten Kirchhofs bey Sochaczew durch 300 Grenadiers unter dem Major von Schenck vom Regiment von Hoffwedel in der Campagne von 1794. Diese wurden nehmlich am 23sten Oct. von 3000 Mann Cavallerie und 5000 Mann Infanterie Pohlnischer Truppen von des Morgens um halb 5 bis Nachmittags um halb 4 Uhr angegriffen, und schlugen 5 Stürme ab. Die Pohlen verlohren über 600 Mann, und mußten ungeachtet vieler Bravour ihr Unternehmen aufgeben. — Dies beweist zugleich was eine tapfre Besatzung bey gehöriger Contenance thun kann, und daß die vorhin angeführten Meinungen gegründet sind. Denn hier klettorten einzelne Pohlen würklich bis auf die Brustwehr, allein sie fanden, was bey einer solchen Vertheidigung natürlich ist, ihren Tod, oder wurden selbst in der Schanze zu Gefangne gemacht.

Der 3te Punkt betrifft die Hindernisse, welche der Wirkung des Feuers nachtheilig seyn könnten. Es muß daher alles Buschwerk, was etwa noch hier und dort im Wege seyn könnte, weggeschafft, auch müssen alle Vertiefungen oder Reine ausgefüllt werden, damit bey letztern die Kugeln nicht aufsetzen und über den Feind weg ricochettiren können.

Auch werden vor den vordersten Wolfsgruben bey No. XIV. XV. und XVI, und 100 Schritt vor den übrigen Werken, Holzstöße von dürrem Holz und brennbaren Materialien, von 300 zu 300 Schritt aufgerichtet, damit man bey Nacht sehen und den Feind mit Wirkung beschießen kann.

Von den Vorposten Dorfwachen und Piquets.

Diese werden auf folgende Art ausgesetzt.

Tausend Schritt vor Plottnitz, kömmt des Nachts ein Piquet von 80 Mann Infanterie, und sowohl bey Tage als bey Nacht eine Cavallerie Feldwache von 30 Pferden. Diese formirt eine Chaine bis zur Cavalleriefeldwache vor Silbitz, vor welchem des Nachts, so wie vor Plottnitz ein Piquet gesetzt wird.

Der Wald bey Silbitz, Peterkau und weiter links, wird fleißig durch patrouillirt. Vor letztere kommt eine Husarenfeldwache von 50 Pferden, welche den Weg nach Frankenstein abpatrouilliren und auf die Bewegungen im feindlichen Lager acht geben muß. Jenseit dem Peterkauer Walde, gegen den Berg b, kommen 2 Infanterieposten jeder von 50 Mann, welche

bis zum Dorfe Prokhut eine Chaine machen. Die Wache in diesem Dorfe besteht aus 60 Mann, und zieht sich des Nachts auf die Anhöhe vor dieses Dorf. Einige hundert Schritt rechts gegen den Wald, kommt alsdann noch ein Commando von 30 Mann, welches dafür stehen soll, daß sich nichts zwischen den Piquets durchschleicht. Eine Cavalleriefeldwache wird, so weit es angeht, vor der Anhöhe bey Prokhut postirt, und besteht aus 40 Pferden.

Auf dem Kreutzweg zwischen Töppliwude und Prokhut kömmt des Nachts ein Piquet von 60 Mann und 40 Pferden, welche letztern so weit es die Nähe des Feindes erlaubt, vor die Infanterie kommen.

In Töppliwude kömmt eine Dorfwache von 80 Mann; in Raatz ein Piquet von 50 Mann, und zu beyden 60 Pferde, welche so weit es möglich ist, vorwärts postirt werden, mit allen übrigen Posten eine Chaine bilden, und unaufhörlich patrouilliren müssen.

Zwischen Raatz und Henrichau steht eine Feldwache von 80 Pferden, und des Nachs zu beyden Seiten derselben, auf 1000 Schritt rückwärts 2 Infanteriepiquets, jedes von 60 Mann.

In Henrichau kömmt, so lange es die Entfernung des Feindes erlaubt eine Dorfwache von 80 Mann, und vorwärts eine Cavalleriefeldwache von 60 Pferden.

Die nächste Cavalleriefeldwache kommt vor Steinkirch, und besteht aus 50 Pferden. Das Dorf wird mit einer Infanteriewache von 80 Mann besetzt, Nachts aber geht noch ein Piquet von 40 Mann zwischen die Dörfer Henrichau und Steinkirch, um dadurch eine desto dichtere Chaine zu erhalten.

Auf den Berg k, (s. d. Plan) kommt ein Piquet von 100 Mann, 1 Kanone, und 40 Pferde. Bey Tage ist nur die Hälfte des Detaschements nöthig und wird, so viel als möglich, vorpoussirt.

Das Dorf Rohschwitz wird mit 50 Mann besetzt, und vor dem Dorfe kömmt eine Cavalleriefeldwache von 40 Pferden.

Rothneudorf und Schmidsdorf werden jedes mit 60 Mann besetzt; des Nachts kömmt aber noch ein Piquet von 50 Mann zwischen beyde Dörfer. Die Cavalleriefeldwache vor diesen Dörfern besteht aus 80 Pferden, patrouillirt fleißig und stößt mit der Feldwache von Wonnewitz zusammen, welche 80 Pferde stark ist.

Die Entfernung des Feindes bestimmt eigentlich, wie weit diese Posten vom Lager vorgeschickt werden dürfen. Inzwischen müssen sie so weit als möglich vorpoussirt, doch aber so postirt werden, daß sie nicht in Gefahr sind aufgehoben zu werden. Sollte ungeachtet dieser Anstalten, der Feind einen Ueberfall für möglich halten, so ziehen sich die Vorposten, Piquets, ꝛc. nachdem die Lermschüsse gefallen sind, ins Lager zurück, und stecken, wenn sie an die Holzstöße vor den Werken kommen, diese in Brand, welches zugleich ein Zeichen ist, daß vor den Batterien keine Truppen mehr stehn.

Der Berg k aber wird nicht eher verlassen, als es befohlen wird, und muß im Fall er angegriffen wird, sogleich unterstützt werden. Die Umstände müssen übrigens entscheiden, ob er alsdann noch länger behauptet werden kann. Er liegt ganz im Schuß der Batterien auf dem Berge a, und ist nur so lange von einiger Bedeutung, als man die Anstalten des Feindes nicht sehen,

und folglich nicht wissen kann, ob er sich dort vielleicht einschneiden will, um alsdann an einer Batterie bauen zu können.

Anmerkungen zu vorstehendem Aufsatz.

1.

Es würde zwar eine sträfliche Vorschnelligkeit des Verfassers dieses Aufsatzes verrathen, wenn er hier die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Verschanzungsarten, nach denen ein Lager befestigt und vertheidigt werden kann, weitläuftig aus einander setzen, und dabey seine eingesammelten Kenntnisse, bemerkbar machen wollte; allein, so weit sie hinreichen und es der Raum des Aufsatzes verstattet, wird er sich es dennoch erlauben, einige Reflexionen über die bey vorstehenden Versuch angewandte Methode, und über den Angriff und die Vertheidigung des Lagers anzustellen.

Der Hauptzweck jeder Verschanzung ist, dem Angegriffenen über den Angreiffenden oder den Feind die möglich größten Vortheile zu verschaffen. Je mehr folglich eine Verschanzungsmethode dies bewirkt, desto vollkommner ist sie.

Wenn man nach dieser unzubezweiflenden Voraussetzung, die beyden möglichen Arten, nehmlich: entweder durch zusammenhängende oder abgesonderte Werke ein Lager zu befestigen, mit einander vergleicht, so findet sich, daß die letztere wesentliche Vorzüge vor der erstern hat.

Der wichtigste unter ihnen, ist die Verbindung der Vertheidigung mit dem Angriff, welche bey zusammen-

hängenden Werken entweder gänzlich wegfällt, oder doch mit so vielen Schwierigkeiten und Nachtheilen verknüpft ist, daß von ihr beynahe niemahls Gebrauch gemacht werden kann. Schon dieser Vorzug allein, würde den detaschirten Werken zu ihrer Empfehlung hinreichen, wenn auch nicht aus andern Gründen ihr unverkennbarer Nutzen erwiesen werden könnte. Da aber selbst die Erfahrung diesen durch Beyspiele bestätigt, und immer zu ihrem Vortheil entschieden hat, so wäre es sehr überflüßig, diesen Gegenstand hier aufs neue untersuchen zu wollen.

Die Nothwendigkeit, in der sich der Angreiffende befindet, seine eignen Flanken zu decken, und der Nachtheil, nicht auf einen Punkt seine Kräfte conzentriren zu können; die Unordnung, in welche er selbst alsdann, wenn es ihm gelingen sollte, zwischen die Werke durchzubrechen, durch das Abbrechen und Flankenfeuer geräth; da hingegen die größere Fronte, welche dem eingedrungnen Feinde entgegengestellt, und der Vortheil, daß er in den meisten Fällen, wenn nur das Terrain einigermaßen günstig ist, in die Flanke genommen werden kann; endlich, die Ersparung an Truppen zur Besatzung, so wie die Verminderung der Arbeit bey Erbauung der Verschanzungen: — Alles dieses beweist so sehr die Vorzüge der detaschirten Werke, daß da es ohnedem hier weniger auf eine scientifische Zergliederung, als auf eine kurze Auseinandersetzung der Bemerkungen des Verfassers ankömmt, diese kurze Erwähnung hinreichen, und eine umständlichere Erörterung nicht nöthig seyn wird. Einige Beyspiele und Belege zu dem eben erwähnten, werden inzwischen nicht ganz am unrechten Ort stehen, und in der Folge angeführt werden.

Die wichtigsten Bedingungen, ohne welche man sich jedoch auch von den detaschirten Werken, nicht allen Nutzen versprechen kann, bestehen nach der Natur der Sache darinn, daß 1) die einzelnen Schanzen sich unter sich selbst vertheidigen, folglich ein Ganzes ausmachen müssen; 2) daß sie alle, besonders aber die Hauptposten in sich selbst so stark als möglich seyn müssen, und 3) daß sie nicht über 4 bis 500 Schritt von einander entfernt liegen damit sie sich durch das kleine Gewehrfeuer vertheidigen können.

Diese Bedingungen hängen theils von gehöriger Beurtheilung des Terrains, theils von der Construktion und Placirung der Werke ab.

Bey Beurtheilung eines Terrains, welches zu einem verschanzten Lager bestimmt ist, kömmt es hauptsächlich darauf an, daß man die größte Stärke und Schwäche, oder den Schlüssel der Position zu finden, den Fall des Terrains zu beurtheilen, nach beyden die Lage des Lagers zu wählen und seine Verschanzung so anzulegen weis, daß die Vertheidigung der Werke genau mit Benutzung der Vortheile des Terrains übereinstimmt.

Die Construction und Placirung der Werke hingegen, setzt die Kenntniß der ersten Elemente der Feldfortification voraus, ohne welche ein Offizier niemahls zu deutlichen und zusammenhängenden Begriffen über die Benutzung eines Terrains überhaupt, gelangen kann.

Von diesen beyden Erfordernissen hier das Detail aufführen zu wollen, würde eben so unnöthig seyn, als es außer den Grenzen dieses Aufsatzes liegt. Um inzwischen über einige Eigenschaften detaschirter Werke so viel zu erwähnen, als hier im Allgemeinen erforderlich ist, werden folgende Bemerkungen, über ihre Lage und Construction hinlänglich seyn.

Was die Hauptposten anbetrifft, so muß ein jeder so beschaffen seyn, daß er, selbst wenn die Seitenvertheidigung wegfällt, sich gegen eine überlegene Macht behaupten, und nicht anders als durch Ueberwindung sehr großer Schwierigkeiten und vieler Aufopferung weggenommen werden kann. Wenn daher der Zugang zu einer solchen Schanze nicht von Natur so schwierig ist, daß er undurchdringlich gemacht werden kann, so folgt hieraus, daß sie in allen Fällen geschlossen werden muß.

In Absicht der übrigen Werke hingegen, sind die beyden Fälle zu unterscheiden, ob ein coupirtes, oder ob ein ebenes Terrain befestigt werden soll.

Im ersten Fall entscheidet ihre Lage, ob sie geschlossen werden müssen, denn entweder sind sie von Natur hinlänglich gedeckt und nicht dominirt, oder sie hängen von den größern Werken ab, oder es findet keins von beyden statt. Gehören sie zu den ersten beyden Abtheilungen, so ist es vortheilhafter, wenn sie offen bleiben, bey der letzten hingegen, wenn sie geschlossen werden. Im zweyten Fall aber müssen alle Werke ohne Unterschied geschlossen werden, weil jedes als ein Hauptposten angesehen werden kann, und keins von dem andern abhängt oder dominirt wird.

Bey dieser Gelegenheit kann man eine doppelte Reihe Redouten mit Vortheil gebrauchen.

Einige Schriftsteller über die Feldfortification sind zwar nicht für die geschlossenen Schanzen; allein die Erfahrung ist gegen sie, denn noch nie haben sich offne Werke, es sey denn, daß sie durch die Vortheile des Terrains unzugänglich gemacht werden konnten, lange ver-

theidigen können, dahingegen geschlossene Werke, zumal wenn sie von hinter ihnen stehenden Truppen unterstützt wurden, dem Angreiffenden unendliche Schwierigkeiten entgegen gestellt haben. Beyspiele dazu geben die Bataillen von Pultawa und Fontenoy, welche, da sie allgemein bekannt sind, keiner weitern Erwähnung bedürfen, aber deutlich beweisen, daß eine gut vertheidigte und unterstützte geschlossene Schanze, größere Schwierigkeiten verursacht, als die bravesten Truppen überwinden können.

Der Vorwurf, daß wann der Feind sich der geschlossenen Schanzen einmahl bemächtigt, er sie alsdenn gegen den angegriffenen Theil selbst gebrauchen, und dieser sie nicht so leicht wieder erobern kann, scheint zwar zu ihrem Nachtheil zu gereichen; allein erstens zeigen die beyden angeführten Beyspiele nur zu deutlich, wie schwer es ist, im Angesicht einer Armee, eine vor ihr liegende und von ihr vertheidigte Schanze wegzunehmen, und zweytens kann man wieder dagegen einwenden daß der Feind, wenn er einen solchen Posten forcirt und sich dabey schon geschwächt hat, nun noch die hinterwärts stehenden Truppen schlagen, oder wenn er das nicht kann, auch wieder die Schanze verlassen muß. Wenn er aber die Truppen schlägt, so fällt ohnedies die Wiedereroberung der Schanze weg, und wenn dies nicht geschieht, so fällt sie ihnen von selbst in die Hände, denn die Besatzung würde, wenn ihre Armee einmahl wieder geworfen und abgeschlagen worden, wegen der auf sie eindringenden Uebermacht. Gefahr laufen abgeschnitten zu werden.

Eine andere Eigenschaft, welche allen Werken gemein seyn muß, und welche sich auf ihren Bau bezieht, ist die nach ihrer Lage und Wichtigkeit verhältnißmäs-

sige Stärke. Anlage und Höhe der Brustwehr, Breite und Tiefe des Grabens und die übrigen Verstärkungsmittel, müssen so gewählt seyn, daß sie zwar das leisten, was sie sollen, aber auch keine vergebliche Arbeit verursachen, oder wohl gar in Künsteleyen ausarten. Unter diesen kann man vielleicht die Cremaillèren, die innere Grabenvertheidigung, die Feldcapponiere eines neuern Schriftstellers, die Redoute a Flêche, und die von einem andern vorgeschlagene unendliche Verpallisadirung in einem spitzigen Graben, und mehr dergleichen rechnen, welche zwar die Einsicht ihrer Erfinder verrathen können, aber schwerlich je werden gebraucht werden. Die besten Verstärkungsmittel sind wohl immer die gewöhnlichen: Sturmpfähle, Pallisaden, (Fig. 1. Beylage) Fladderminen (jedoch sparsam) Wolfsgruben und vorzüglich ein guter natürlicher Verhack. Die Anlage uns Höhe der Brustwehr, und die Breite und Tiefe des Grabens richtet sich zwar nach den Umständen, indeß wird auch hier die simpelste und gewöhnlichste (Fig. 1. Beylage) in den meisten Fällen die brauchbarste seyn. Wenn aber die Brustwehr auf einer Anhöhe oder einem Berge kommen soll, und man sich in letzterm Falle entweder einschneiden muß, wie bey einer steilen Abdachung nöthig ist: so muß das Profil so beschaffen seyn, daß der ganze Abhang des Berges, durch ein rasirendes Feuer bestrichen werden kann, weshalb auch oft die Brustwehr nicht auf der Crète erbauet werden darf. Alles dieses, so wie die Entscheidung, ob Bänke für das Geschütz, oder Schießscharten vortheilhafter sind, muß der Beurtheilung des Offiziers überlassen werden, welcher die Verschanzung erbauen soll, und gründet sich zwar auf bestimmte Regeln, allein ohne die Fähigkeit sie den jedesmaligen Umständen anzupassen, und unter den verschiedenen Hülfsmitteln eine kluge Wahl anzustellen, sind diese so wenig hinreichend,

als es in einem andern Falle eine von Theorie entblößte Erfahrung ist. Gewöhnlich können die Bänke eingerichtet werden wie Fig. 2. der Beylage zeigt, welches den Vortheil hat, daß zwischen dem Geschütz und der Brustwehr, Infanterie stehen kann.

Die Enfilade, gegen welche man sich durch Traversen am besten decken kann, ist ein andrer Gegenstand der Beurtheilung, bey dem Bau einer Schanze. Erlaubt es die Zeit, so wird es in vielen Fällen von Nutzen seyn, wenn die Besatzung dagegen gedeckt ist, und zu gleicher Zeit auch vor Verwahrung der Munition, zu welcher in den Traversen Magazine angelegt werden, gesorgt werden kann.

Bey allen detaschirten Werken ist es endlich eine Hauptsache, daß sie nicht zu weit und wo möglich, zumahl wenn das Terrain zugänglich ist, niemahls weiter als 4 bis 500 Schritt von einander entfernt liegen, damit sie durch Infanteriefeuer noch vertheidigt werden können. Lägen sie weiter, und gar außer dem Kartätschenschuß, so würde alle Festigkeit der einzelnen Posten allerdings zu gar nichts helfen, der Feind könnte zwischen ihnen durchgehen, und hätte, wenn er die hinten stehenden Truppen schlüge, nicht einmahl nöthig sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen, sondern er brauchte sie nur einzuschließen, da denn die Besatzung, und wenn sie auch noch so brav wäre, sich ergeben müßte. Ein merkwürdiges Beyspiel hierzu, giebt die zweyte Battaille bey Höchstädt im Jahr 1704, wo 27 Battaillons französische Truppen, sich im Dorfe Blendheim ergeben mußten.

Ist aber die Entfernung der einzelnen Schanzen nicht größer als die erwähnte, so kann man alle sich versprechende Vortheile von ihnen erwarten, wie dies die beyden zuerst angeführten Beyspiele der Bataillen von Pultawa und Fontenoy beweisen. Bey beyden drang der angreiffende Theil durch die Verschanzungen durch, allein er wurde repoussirt. Hinter einer zusammenhängenden Linie, würde dies wahrscheinlich nicht geschehen seyn, denn ist ein solches Retrenchement erst an einem Ort forcirt, so werden die hinter ihm stehenden Truppen in die Flanke gefaßt, es entsteht Confusion, und nur selten wird es der bey einer zusammenhangenden Verschanzung ohnehin schwachen Reserve gelingen, den Feind wieder zu vertreiben, und wiederholte Angriffe so lange abzuschlagen, bis sich die geworffnen Truppen wieder gesetzt haben.

Diese Schwäche der Reserve bey einem fortlaufenden Retrenchement, gehört ebenfalls unter die angeführten Nachtheile, welche bey den detaschirten Werken vermieden werden, bey welchen die Ersparung an Truppen zur Besatzung in der That ein sehr beträchtlicher Vortheil ist, und in Anschlag gebracht zu werden verdient. Denn wäre z. E. eine Strecke von 1200 Schritt zu befestigen, und man hätte dazu 3000 Mann bestimmt, so gebrauchte man, wenn auch nur eine ganz gerade Brustwehr aufgeworfen, und zu zwey Mann hoch besetzt werden sollte, 2400 Mann. Bey detaschirten Werken hingegen, vorausgesetzt, daß sie alle geschlossen werden müssen, würde alle 400 Schritt eine Redoute, und hinter diesen auf 200 Schritt, zwey Redouten in die Zwischenräume kommen, welche alle fünfe, jede zu 300 Mann gerechnet, eine Besatzung von 1500 Mann erfodern würden. Im ersten Fall hätte man nur eine

Reserve von 600 Mann, im zweyten aber 1500 Mann übrig.

Um nun zu allem bisher Gesagten noch einige Beyspiele anzuführen, könnten aus dem spanischen Successionskriege, welcher einem jungen Offizier in Rücksicht auf die jetzigen Begebenheiten sehr viele Belehrung gewährt, die Belagerung von Turin 1706, das verschanzte Lager bey Denain 1712, bey welchen zusammenhängende Linien gebraucht wurden, oder aus dem 7jährigen Kriege die Lager bey Colberg oder bey Bunzelwitz 1761 ꝛc. gewählt werden, welche durch eine Vergleichung, den Nachtheil der Verschanzungsmethode mit zusammenhängenden Werken noch mehr erweisen würden; inzwischen wird das Wenige, was im Vorstehenden angemerkt worden, hinlänglich seyn, die wohlgeprüften Gründe zu zeigen, welche bey gegenwärtigem Versuch über ein verschanztes Lager, die Wahl der Verschanzungsart bestimmt haben.

Folgende kurze Bemerkungen über den Angriff und die Vertheidigung des Lagers, werden nun noch nöthig seyn, um von beyden, nach den darüber angestellten Reflexionen, eine Vorstellung zu geben.

Auf der ersten Fronte befinden sich die Hauptposten No. I. No. II. und No. III. Der 1ste wird von No. XXVI. dominirt, der 2te vom 3ten und vom Berge e; und der 3te ist wegen des Waldes und der ihn vertheidigenden Werke, von dieser Seite unangreifbar.

Wenn der Feind auch No. I. forcirt, so kann er den übrigen Werken der 1sten Fronte dennoch nicht im Rücken, weil er selbst alsdann No. XXVIII. und die andern Werke der 4ten Fronte, — es sey denn, daß er auch diese schon erobert hat — nicht allein in der Flanke

und im Rücken hätte, sondern sich gerade im wirksamsten Feuer von No. XXVI. und dem Berge e, welche beyde die ganze Gegend dominiren, befinden würde. Diese aber werden durch viele vor ihnen liegende Werke vertheidigt, und der Berg e, wird noch überdem von No. III. und No. V. überhöht.

Der Wald vor der 1sten Fronte, die Feldgraben und die Schluft von dem Dorfe Wonnewitz bis nach Plottnitz, welche die erste Flêche durch ein rasirendes Feuer bestreicht, sind Hindernisse, welche dem Feinde den Aufmarsch, bey dem Feuer der Werke, sehr erschweren werden.

Sollte er inzwischen — welches beynahe unmöglich ist — alle diese Schwierigkeiten nicht allein überwinden, sondern auch die Werke dieser Fronte erobern, so verhindern No. III. und No. V. und der das ganze Terrain beherrschende Berg d, alles weitere Vorrücken, und werden die neuen Anstützungspunkte der Truppen. Der Berg d, ist wie No. III. von dieser Seite ganz unangreifbar.

Aus diesem folgt, daß die 1ste Fronte nur mit großem Nachtheil angegriffen werden kann, und der Feind wahrscheinlich nichts auf ihr unternehmen wird.

Die 2te Fronte theilt sich in 2 Theile, nehmlich von No. III. bis No. VIII., und von No. IX. bis No. XVI.

Die erste Hälfte dependirt gänzlich von den Bergschanzen III. und V. Hätte der Feind nur die erstere, so könnte er von dort einen Angriff unternehmen, und eigentlich kann man No. III. als den wichtigsten Posten, beyder Fronten auf dieser Seite von Siegroth, betrachten. Allein seine rechte Flanke deckt ein dichter

Wald, durch den man kein Geschütz bringen kann und welcher durch Infanterie stark vertheidigt wird, und die Seiten nach der 1sten und 2ten Fronte sind noch stärker, theils durch die Beschaffenheit des Terrains, theils durch vor und neben ihnen liegende Werke. Schwerlich wird daher dem Feinde die Eroberung dieses Postens gelingen. No. V. wird aber von diesem dominirt, und hat vor sich eine Menge Werke liegen, welche erst alle erobert seyn müssen, ehe dieser Posten, der gerade die größten Schwierigkeiten entgegen stellt, angegriffen werden kann.

Die 2te Hälfte der 2ten Fronte, von No. IX. bis No. XVI., hat solche große Vortheile des nach und nach sich verlaufenden Terrains, und ist von so vielen Werken vertheidigt, welche den angreiffenden Theil überall in die Flanke nehmen können, daß wenn die Artillerie hiervon nur einigermaßen Nutzen zu ziehen weiß, ein jeder Aufmarsch, besonders wenn er parallel mit dieser Fronte geschehn sollte, unmöglich seyn muß. Wollte der Feind etwas auf dieser 2ten Hälfte der 2ten Fronte unternehmen, so muß er No. XVI. angreiffen, und dabey seinen linken Flügel zurückhalten. Dieser Posten ist daher der wichtigste, allein auch so stark und von so vielen Vortheilen des Terrains unterstützt, daß er so leicht zum wenigsten nicht weggenommen werden kann. Geschieht dies dennoch, so stößt der Feind auf die Batterie rechts von No. XVI. hinter dem Feldgraben, links auf No. XVII., und vor sich auf die 1ste Batterie des Berges a. Das Dorf Tarchwitz, wird alsdann in Brand gesteckt, und bey braven Truppen und dem vortheilhaften Terrain, muß es unmöglich werden, daß der Feind zwischen allen diesen Posten durchdringt. Inzwischen wäre selbst in diesem Falle noch nichts verloren,

und die Behauptung von No. XVI. wird dem Feinde so lange unmöglich bleiben, bis er die Batterie auf dem Berge a auch weggenommen hat. Ob dies bey dem Terrain und besonders bey dem Umstande möglich seyn wird, daß die Cavallerie hier gegen den eingedrungnen Feind agiren kann, da er hingegen wegen der sumpfigen Ufer des Bachs, sein Geschütz und seine Cavallerie zurücklassen muß, muß dem Urtheil erfahrener Offiziere überlassen bleiben. Auf dem Terrain selbst scheinen wenigstens so große Schwierigkeiten damit verknüpft zu seyn, daß der Verfasser es für unmöglich hielt.

Ferner, jeder der zwey obersten Absätze des Berges a, überhöht den vor ihm liegenden so sehr, daß auf jedem eine Batterie etablirt werden kann, wozu das Battaillonsgeschütz gebraucht werden könnte, — und der letzte Absatz verläuft sich so sanft nach allen Seiten, daß die dort postirte Infanterie und Artillerie, das vorliegende Terrain, durch ein rasirendes Feuer bestreichen kann.

Die zugänglichste Seite dieses Berges, ist auf der 3ten Fronte von dem Werke No. XX. aus, und dies ist auch auf allen 4 Fronten des Berges, die vortheilhafteste Stelle zu einem Angriff. Der Berg a, ist daher der Schlüssel der ganzen Position, denn wenn dieser erstlich erobert worden, so muß das ganze Lager verlassen werden. Diese Nachtheile finden sich bey keinem andern Posten, im Gegentheil trifft man überall neue Anstützungspunkte, und deswegen ist selbst ihre Eroberung mit keinem so unersetzlichen Schaden verknüpft, als es die Wegnahme der Batterien auf dem Berge a ist.

Der Angriff auf diesen Hauptposten, kann jedoch nur durch Ueberwindung der größten Schwierigkeiten

und zwar allein von Steinkirch aus, unternommen werden. Von den übrigen Seiten ist, wie angemerkt worden, die, welche gegen die 2te Fronte liegt, die stärkste, die andern aber, zwar nicht so stark befestigt, allein wegen dem Dorfe Kurschwitz, dem Berge h und den Teichen, beynahe unzugänglich. Denn dieser Berg h, müßte nicht allein erobert sondern auch behauptet werden, welches, da er von der 2ten Batterie des Berges a dominirt ist, sehr schwer seyn wird, und alsdann müßte sich der Feind unter dem stärksten Kartätschenfeuer, zwischen den Teichen durchziehen und formiren, welches unmöglich zu seyn scheint.

Geht aber der Feind auf die Redoute No. XX. los, so muß er nothwendig in ein Flankenfeuer kommen, wie die obige Beschreibung dieser Werke, und der Plan deutlich zeigt, denn er hat rechts die 1ste Batterie von No. XXII., die 2te Batterie von No. XXI. oder dem Berge a, und links No. XIX., welcher letztere Posten, wenn er ihn auch zugleich mit No. XX. angreift, die Truppen, welche auf diesen losgehn, dennoch in die Flanke nehmen wird. No. XIX. ist über die von No. XVIII. flankirt, und so sehr von der 1sten Batterie des Berges a überhöht, daß seine Wegnahm selbst in Absicht des letztern, noch nichts entscheidet.

Endlich verhindert das überall eingesehene und bestrichne Terrain vor der ganzen 3ten Fronte, den Feind Batterien zu errichten, und er hat bey einem Angriff auf No. XIX. und XX. außer den Battaillonskanonen, und der reitenden Artillerie, 24 Stück Geschütz vom schwersten Kaliber gegen sich. Dennoch bleibt, aus den angeführten Gründen, dies der einzige Punkt, auf welchem ein glücklicher Angriff die Sache allein entscheiden kann.

Bey der 4ten Fronte ist schon angemerkt, daß sie gänzlich von dem Berge h und von No. XXVI. abhängt. Der 1ste wird wieder von beyden Batterien des Berges a commandirt, und der 2te von drey Hauptposten und zwey kleinern Werken vertheidigt, welche bey ihm einen eingehenden Winkel formiren, dessen Spitze No. XXVI. selbst ist. Die Etablirung einer Batterie, so wie der Gebrauch der Cavallerie und des Geschützes überhaupt genommen, hat für den Feind, auf der 4ten Fronte, wegen der tiefen und breiten Graben, gleichfalls viele Schwierigkeiten, und der Aufmarsch ist einem unzuverhindernden Flankenfeuer ausgesetzt. Die Cavallerie welche zwischen No. XXII. und dem Walde steht, kann dabey mit großem Vortheil gebraucht werden, und die andre Cavallerie dem schon formirten Feind, in die Flanke fallen.

Wenn es endlich diesem ungeachtet so weit kommen sollte, daß der Feind No. XXVI. wegnähme, und nun weiter vorwärts gehn wollte, so sind der Berg d und der Berg h, oder im Fall auch h erobert werden sollte, der Berg a, die neuen Anstützungspunkte der Truppen der 4ten Fronte, wo sie der Feind nur bey den größten Nachtheilen des Terrains angreiffen kann. Bey einem solchen unglücklichen Fall, werden die Berge d und a aufs äußerste vertheidigt, und unter ihrer Protection dem Feinde die erhaltenen Vortheile wieder zu entreissen gesucht. Zehn Battaillons und 10 Eskadrons der 2ten und 3ten Fronte, und 4 Battaillons und 10 Eskadrons der 1sten Fronte, formiren mit den schon auf der 4ten Fronte stehenden Truppen, ein Corps von 24 Battaillons und 35 Eskadrons, welches bey der Beschaffenheit des Terrains stark genug seyn wird, dem überlegensten Feinde die Spitze zu bieten.

Diese kurze Bemerkung über die 4te Fronte, und übrigens schon ihre Lage, beweisen hinreichend, daß ein Angriff hier nicht mit Vortheil unternommen werden kann, und daß wenn der Feind das Terrain hinlänglich kennt, er nothwendiger Weise sein Augenmerk anderwärts hinrichten wird.

Ist es daher entschieden, daß des Feindes Hauptabsicht auf Eroberung von No. XIX. und XX. geht, so könnten in diesem Fall 8 bis 10 Battaillons und 10 Eskadrons der 2ten Fronte, und einige Battaillons der 4ten Fronte, zu Verstärkung der Truppen bey No. XX. genommen werden, wodurch hier ein Corps von 16 bis 18 Battaillons und 25 Eskadrons zusammengezogen seyn würde. Die Vertheidigung der übrigen Posten leidet hierunter nichts, die Angegriffnen werden hingegen im Stande seyn, eine doppelt so große Uebermacht abzuschlagen.

Aehnliche Bewegungen der Truppen finden Statt, wenn der Feind einen andern Posten angreift, nur werden sie immer so geschehn müssen, daß keine Fronte, besonders wenn der Feind ernstliche Absichten gegen sie zu haben scheint, und keiner von den Hauptposten, zu sehr degarnirt wird, wie sich dies ohne weiteres Erinnern von selbst versteht.

Welche Stellungen genommen werden könnten, wenn der Feind wirklich an einem Ort durchdränge, ist zum Theil schon bey Beschreibung der Posten und bey vorstehenden Anmerkungen gesagt worden. Hier braucht nur noch so viel wiederholt zu werden, daß im Fall eines Unglücks der Berg a bis auf den letzten Mann behauptet werden muß, und die beyden dortigen Batterien den Rückzug der Armee decken müssen. Das schwere Geschütz geht freylich auf diesen Fall verloren,

und muß zuletzt vernagelt werden. Inzwischen ist es besser, den Feind damit so lange wie möglich abzuhalten, als daß ein großer Theil der Truppen abgeschnitten wird.

Anmerkung.

II.

Alle verschanzte Lager werden entweder zu Deckung eines Landes, eines Passes, einer Festung, u. s. w. oder alsdann bezogen, wenn eine Armee dem weit überlegnern Feinde nicht mehr die Spitze bieten und das Feld behaupten kann. Die Hauptsache dabey ist allemahl, daß die verschanzte Armee so lange in ihrer Stellung sich halten kann, bis der Feind aus Mangel an Subsistenz gezwungen wird, die ausgezehrte Gegend zu verlassen, und am Ende der Campagne, unverrichteter Sache wieder abziehn muß.

Um dies zu bewirken, muß 1) die Verschanzung so stark seyn, daß der Feind sie nicht anders als mit dem augenscheinlichsten Nachtheil angreiffen und dennoch nicht versichert seyn kann, ob er sie selbst bey vieler Aufopferung an Truppen erobern werde; und 2) muß die Zufuhr so gedeckt seyn, daß der Feind nichts ausführen kann, um sie abzuschneiden.

Gewöhnlich werden daher die verschanzten Lager an eine Festung gelehnt, welche, indem sie eine Seite deckt, zugleich Magazine enthält, aus denen die Armee mit aller Sicherheit verpflegt werden kann. Geht dies nicht an, so muß zum wenigsten die Gemeinschaft mit den Magazinen oder dem festen Platze, von woher die Zufuhren kommen, so sicher seyn als möglich ist.

Letzteres war der Fall beym Lager von Bunzelwitz, von welchem Schweidnitz nur einige 1000 Schritt entfernt, und wo zur Communication mit dieser Festung, eine Schanze angelegt war.

Was den Angriff auf das Lager bey Siegroth anbetrifft, so ist von den dabey möglichen Fällen schon im vorigen so weit gehandelt worden, als es die Einsichten des Verfassers erlauben; das letztere, oder die Verpflegung hingegen, liegt zwar eigentlich außer dem Gesichtspunkt, aus welchem dieser Versuch zu beurtheilen ist, indem es hier blos auf Benutzung des Terrains und einer zweckmäßig angelegten Verschanzung ankömmt. Da inzwischen die Behauptung eines festen Postens hauptsächlich von hinlänglichen Magazinen abhängt, so ist gleich bey der Einleitung vorausgesetzt worden, daß Nimptsch, dessen Entfernung von Siegroth eine halbe deutsche Meile beträgt, ein haltbarer mit 6 Bataillons besetzter Ort sey, welcher die nöthigen Vorräthe enthalte, um die Armee auf eine gewisse Zeit damit verpflegen zu können. Um nun die Gemeinschaft mit den Magazinen so viel als möglich ist zu sichern, wird zwischen Nimptsch und dem Berge, ein starkes Werk auf einer der dortigen Anhöhen erbaut, und mit 1 Bataillon, und ½ Batterie von der Besatzung des erstern besetzt.

Die Wichtigkeit dieses Postens erfordert, daß sobald der Feind seine Stellung ändert und Mine macht ihn anzugreiffen, er sogleich vom Lager aus, unterstützt, und bis aufs äußerste vertheidigt werden muß. Forcirt ihn der Feind trotz aller angewandten Vorsicht dennoch, und unterbricht dadurch die Communication mit den Magazinen, so wird die Armee, wenn es die Stellung des Feindes noch erlaubt, sich über Silbitz nach Quart-

schen ziehen müssen, wo sie eine neue Stallung nehmen, und die Gemeinschaft mit Nimptsch auf eine oder die andre Art herstellen, und von wo sie endlich, wenn auch dies unmöglich seyn sollte, auf der Straße nach Breslau oder Schweidnitz (wie es die Umstände erfodern) weiter zurück gehen kann. Hat aber der Feind hier den größten Theil seiner Armee zusammen gezogen, so muß man suchen sich nach Frankenstein einen Weg zu bahnen, um den Fuß des großen Gebürges zu erreichen, welches einer Armee von 50 Battaillons und 65 Eskadrons unter diesen Umständen, niemahls ganz unmöglich seyn wird.

Sollte es aber endlich auch zu diesem allen schon zu spät seyn, so bleibt alsdann freylich nichts weiter übrig, als entweder, wenn der Feind das Lager angreift, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, oder sich auf einer andern Seite, so gut als möglich durchzuschlagen, um durch einen Umweg wieder mit den Magazinen — dem Hauptriebrade aller Operationen, — in Gemeinschaft zu kommen, oder zu suchen, eine anderweitige Bestimmung zu erreichen.

III.

Gedanken

über

Landes- und Grenzvertheidigung

überhaupt,

und

über die Grundsätze

worauf sie beruht.

So schwer es wirklich ist, die Grenzen eines großen Landes gegen eine zahlreiche feindliche Armee zu vertheidigen, so wenig scheint es jedoch unmöglich zu seyn, wenn durch gute und wohl überdachte Anstalten alles gethan wird, was man billigerweise von ihnen verlangen kann, und wenn beym wirklich erfolgte Angriff ein zusammenhängender Vertheidigungsplan, mit beständiger Rücksicht auf die Umstände, als ein großes Ganzes genau ausgeführt wird. Die Erfahrung hat zu diesem Behuf schon so viel Materialien gesammelt, daß es wenigstens möglich scheint, aus ihnen einige Abstraktionen herauszuziehen, welche, wenn sie nur in Verbindung mit den aus der Natur der Sache sich ergebenden Maßregeln auf vorkommende Fälle angewendet werden, die ersten Grundsätze abgeben können, nach denen man verfahren muß, wenn man seinen Endzweck erreichen will.

Alles, was dieserhalb geschehen kann, betrifft entweder die Vertheidigungsanstalten, welche man an den Grenzen und im Lande selbst im voraus treffen; oder die Art und Weise, wie man sich beym wirkichen Angriff vertheidigen muß. Beydes soll im Nachstehenden in nähere Betrachtung gezogen werden, und theilt folglich das Ganze in zwey Hauptabschnitte ab.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Abschnitt.

Ueber die Vertheidigungsanstalten im Lande.

Die Anstalten zur Vertheidigung, welche an den Grenzen und im Lande getroffen werden, sind noch nicht die eigentliche Vertheidigung desselben, sondern sie stehen mit dieser nur in gewissem Verhältniß. Sie betreffen bloß die Anordnungen und Vorkehrungen auf dem Terrain selbst, durch welche man sich im Stand gesetzt sieht, sich nachdrücklich vertheidigen zu können, und beziehen sich zugleich auf einen ordentlichen und auf alle Fälle möglichst im voraus calculirten Vertheidigungsplan. Indeß versteht es sich, daß bey den vorläufigen Vertheidigungsanstalten allerdings auf eine planmäßige Vertheidigung schon zum voraus Rücksicht genommen, und selbst den Operationen zur Offensive, der Weg gebahnt werden muß.

Um aber diese Anstalten zweckmäßig einzurichten, muß man nach gewissen Regeln verfahren, und um diese genau befolgen zu können, bedarf es bey ihrer Anwendung selbst wieder einer gewissen Methode. Dieser Abschnitt zerfällt daher in zwey Hauptabtheilungen, in deren ersteren die Grundsätze entwickelt werden müssen, nach denen Vertheidigungsanstalten zu treffen sind; und deren zweyte sich auf die Methode bezieht, welche bey der wirklichen Ausführung solcher Anstalten zu beobachten ist.

I.

Ueber die Grundsätze, nach welchen Vertheidigungsanstalten getroffen werden müssen.

Die Deckung eines Landes ist eine sehr wichtige Sache, und diese Betrachtung, nebst allem was darauf

Bezug hat, der größten Aufmerksamkeit werth. — Es folgt also hieraus so viel, daß man alle mögliche Mittel anwenden muß, welche dieser Absicht und der Größe des Gegenstandes angemessen sind. So groß aber die Anstalten, welche man treffen mag, seyn mögen, so gering wird demungeachtet ihr Nutzen seyn, wenn sie nicht als ein großes Ganzes unter einander in genäuer Verbindung stehen, und in allen ihren Theilen vollkommnen Zusammenhang haben. Hierin liegt, nebst dem was die Zweckmäßigkeit an und vor sich selbst betrifft, der allgemeine Hauptgrundsatz auf welchem alles Folgende beruht.

Um aber eine demselben gemäße Einrichtung treffen zu können, wird ein auf die Beschaffenheit der zu vertheidigenden Grenzen und auf die Kenntniß aller Hülfsmittel gegründeter Plan, nach welchem diese Anstalten angeordnet werden sollen, erfordert: folglich ergiebt sich überhaupt, daß das wirkliche Vorhandenseyn eines solchen Plans, vor allen Dingen die erste und nothwendigste Bedingung seyn muß, so bald von den zu Vertheidigung einer Grenze erforderlichen Anstalten die Rede ist. — Das Folgende soll daher einige Ideen über die von der eben angeführten Hauptregel abgeleiteten Grundsätze enthalten, nach welchen jener Plan verfertigt werden könnte.

I.

Man muß eine Defensionslinie annehmen.

Eigenschaften dieser Linie.

Je größer die Grenze ist, desto schwerer ist ihre Vertheidigung, dies ist ausgemacht. Die möglichst

kürzeste Linie ist deswegen die, welche am vortheilhaftesten vertheidigt werden kann, und welche man (nach den nachfolgenden Bestimmungen) auf alle Weise zu erhalten suchen muß.

Die wirkliche Annahme derselben gewährt übrigens die wesentlichen Vortheile; erstlich, daß die Vertheidigung weniger weitläuftig, folglich zusammenhängender werden kann; zweytens, daß dabey nicht nach dem Ungefähr und willkührlich getroffene Anstalten statt finden können, daß folglich das Ganze an Consistenz und Uebereinstimmung gewinnt; und drittens, daß man dadurch mehr als sonst, auf alle Fälle, welche vorkommen können, gefaßt seyn kann, wenn man auch nicht im Stande seyn sollte, diese Linie wirklich ganz zu decken. — Wer dies thun will, begeht bekanntlich einen Fehler, welcher sich immer vergrößert, je weitläuftiger die Vorkehrungen sind.

Um nun diese Defensionslinie auszusuchen, braucht man nur den Grenzen nachzugehen, durch welche auf eine natürliche Art das benachbarte Gebiet von dem unsrigen getrennt wird, und welche bey jeder Grenzbestimmung vorzüglich in Betrachtung gezogen werden sollten. Ströme, Flüsse, Gebirge und Seen, sind die natürliche Grenzen der Länder, und diese geben die erste Idee zu einer Defensionslinie, oder mit andern Worten, das Terrain bestimmt den Erdstrich an den Grenzen, innerhalb welchen man sie ziehen kann.

Die Eigenschaften dieser Linie bestehen demnach in Absicht des Terrains darin, daß sie uns die Vortheile desselben gewährt, dem Feinde hingegen natürliche Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legt. Die Vortheile auf unsrer Seite müssen sich sowohl auf die Defensive, als auf offensive Operationen beziehen.

In Absicht der Letztern, muß sie alle Straßen, Flüsse ꝛc. berühren, auf welchen man über die Grenze kommen kann, und die Gemeinschaft mit dem Innern des Landes und der dort befindlichen Depots sichern, auch mit solchen Plätzen versehen werden können, von welchen aus man Zufuhren zu einer vorwärts operirenden Armee bringen, und in welchen man die zu Belagerungen nöthigen Anstalten treffen kann. — In Absicht der Vertheidigung muß sie alle Gegenden, aus denen der Feind über die Grenze dringen könnte, einschließen, und sowohl zu Festungen als zu guten Stellungen Terrain haben, wodurch die Entwürfe des Feindes vereitelt werden können.

Da die Vertheidigung auch überhaupt schwerer als der Angriff ist, so muß im voraus die größtmöglichste Anzahl der Ereignisse berechnet, und sowohl jedes im Einzelnen, als die Vertheidigung im Ganzen, bey Ziehung der Defensionslinie überdacht werden. —

Nur durch einen solchen Anfang der Vertheidigungsanstalten kann ein Vertheidigungsplan entstehn, welcher das Detail der hauptsächlich zu deckenden Punkte enthält, und bey einem wirklichen Angriff/ zum Grunde der Operationen gelegt werden kann.

Noch bleibt eine Betrachtung übrig, welche von der größten Wichtigkeit ist: nehmlich die, daß die zu vertheidigenden Grenzen auch vollkommen gedeckt werden können *).

*) Unter Decken versteht man hier blos die Vertheidigung der Hauptpunkte oder der Gegenden, auf welche es bey einem Angriff hauptsächlich ankommt. Dem Feinde müssen immer da, wo er die meisten Vortheile hat, Schwie-

Sehr oft kann das Auge des schärfsten Beobachters und das Raisonnement des gründlichsten Denkers getäuscht werden; wenn er entweder die Sache zu sehr im Allgemeinen nimmt, oder wenn er zu sehr ins Detail geht. Das erste ist bey sonst reiflicher Ueberlegung nicht leicht möglich; das letztere hingegen geschieht oft dadurch, wenn ein einzelner Kopf (sey es auch der geübteste und talentvollste) zu viele Dinge auf einmal umfassen will, alsdann wird das Ganze über die einzelnen Theile vergessen, und der Hauptzweck aus den Augen verloren. — Man kann leicht in diesen Fehler fallen, und alles decken wollen, oder über die Sorgfalt auf einzelne Punkte in den Vertheidigungsanstalten, welche auf das Ganze Bezug haben, sich einen Zwang auflegen, und dadurch diese nicht überall gleichstark einrichten: ein Nachtheil, der von dem größten Einfluß ist, und einem nur einigermaßen aufmerksam operirenden Feind, die größten Vortheile anbietet.

Um also allen diesen Fehlern zu entgehen, muß gleich anfangs bestimmt werden, was man durch die Defensionslinie, (so viel es die Umstände und die Natur der Sache zulassen) überhaupt decken will. — Nachher erst werden nach obigen Forderungen die Hauptpunkte festgesetzt, ein jeder wird im Zusammenhange mit dem Ganzen betrachtet, und die nähere Ausführung nach der Lokalität eingerichtet.

Hierbey verdienen wieder verschiedene Umstände in Betrachtung gezogen zu werden.

rigkeiten entgegen gesetzt werden; die Vorzüge hingegen, welche sich auf unsrer Seite befinden, muß er uns nicht ohne Aufopferung entreissen können.

2.

Man muß die Vertheidigungsanstalten nach der Defensionslinie treffen. — Auseinansetzung desselben.

Man vertheidigt sich durch Festungen und Armeen, und zwischen dem Vertheidigungs- und dem Angriffskriege ist es ein zu bemerkender Unterschied, daß bey jenem die Festungen, bey diesem hingegen die Armeen, das mehreste zum Ausschlag der Operationen beytragen können.

Defensiv-Stellungen können, wenn sie auch noch so gut gewählt sind, theils durch Uebermacht des Feindes fruchtlos gemacht werden, theils kann man ihren Nutzen durch Manövres und Abschneiden der Vivres vereiteln; Festungen, wenn sie gut liegen und gehörig construirt und vertheidigt werden, können nur durch Belagerungen, deren eine, höchstens zwey, oft den Feind eine ganze Campagne hindurch beschäftigen können, weggenommen werden. Ist die Vertheidigungslinie nun noch mit mehrern Festungen garnirt, so daß deren Wegnahme den Feind, besonders wenn man ihnen noch durch die Armee zu Hülfe kommt, mehrere Feldzüge hindurch aufhalten kann: so ist klar, daß wenn diese Festungen nicht da gewesen wären, man sich gegen den zahlreichern Feind nicht so lange hätte vertheidigen können *).

*) Der hochsel. König Friedrich II. von Preussen sagt unter andern an einem Orte: Eugène Villars & Marlborough, étoient des grands Capitaines, mais les forteresses èmoussèrent en quelque façon le brillant de leurs succès. Dieselbe Stelle enthält auch noch folgenden merkwürdigen Ausspruch: La frontière de la France du coté de l' Allemagne est comme une gueule de lion ouverte, qui presente deux rangeès de dents menaçantes & a l'aîr de vouloir tout engloutir.

Bey dem Angriffskriege hingegen sind die Armeen der vorzüglich thätige, die Festungen aber, ihrer Natur nach, nur der unterstützende Theil, aus welchen jene ihre Abgänge ersetzen können. Die größte Kunst ist nun die, die Festungen schon im voraus so anzulegen, daß ein Feldherr von ihnen bey der Offensive allen möglichen Nutzen ziehen, bey der Defensive aber, sie durch seine Bewegungen noch nachdrücklich unterstützen kann.

Was hierbey überhaupt zuerst in die Augen fällt, ist die Festsetzung der Entfernung, in welcher die Defensionsanstalten auf der schon gezogenen Defensionslinie von einander angelegt werden müssen. Eine allgemeine Regel läßt sich zwar hierüber nicht geben, weil mehrere Umstände dabey einen zufälligen Einfluß haben; inzwischen ist so viel gewiß, daß besonders die Entfernung der festen Plätze nicht größer seyn darf, als daß sie den zwischen ihnen liegenden Erdstrich sowohl, als die einzelnen Punkte, welche sie vertheidigen sollen, decken, und sich zugleich wechselseitig unterstützen können. Nur in gewissen Fällen darf man aus andern Ursachen hiervon abgehen; immer aber bleibt es eine Hauptsache, daß der Abstand der Vertheidigungsanstalten von einander, mit dem, was man von ihnen fordert, in gehörigem Verhältniß stehen muß, weil jener sonst, wenn er zu groß ist, alle Vortheile aufhebt, welche sich außerdem erwarten ließen.

Um aber zu gleicher Zeit die Eigenheiten der Defensionslinie zu benutzen und nach ihnen sowohl die Lage der festen Plätze, als die bey den Operationen der Armee zu nehmenden Stellungen zu wählen: ist es nöthig jenen noch näher nachzuspüren, und sie vornehmlich unter den beyden Gesichtspunkten, erstens der Direktion der Defensionslinie, und zweytens der Beschaffenheit des von ihr berührten Terrains, zu betrachten.

1) In Absicht der Direktion muß bey Anlage fester Plätze besonders darauf gesehen werden; daß man solche Punkte wählt, zwischen denen der Feind nicht durchgehen kann, ohne seine Flanken und seinen Rücken preis zu geben. Wäre also z. E. eine Defensionslinie zu vertheidigen, welche ein- und ausgehende Winkel formirte, so würde es besser seyn, wenn man die ausgehenden Winkel mit Festungen garnirte, und zwischen ihnen Stellungen wählte, weil (nach beystehender Figur) der Feind nicht zwischen a und b durchgehen könnte, ohne diesen Plätzen die Flanke zu bieten, und einer bey c herumstehenden Armee Gelegenheit zu geben, ihn zu tourniren, welches unter Protektion jener Plätze desto leichter werden würde.

Kann man solche Stellen zu festen Plätzen wählen, von denen aus man eher als der Feind nach den Orten hinkommen kann, wo er Magazine zu errichten, über Ströme zu gehen u. s. w. gezwungen ist: so ist dies ein überwiegender Vortheil. Zu gleicher Zeit sind diese Punkte auch die besten, um offensiv-operirende Armeen nachdrücklich zu unterstützen.

Was die Wahl der Stellungen anbetrifft, so müssen solche ebenfalls so beschaffen seyn, daß man von ihnen eher, als der Feind, nach den bedrohten Orten der Defensionslinie, oder nach den angegriffenen Festungen kommen kann. Die Linien, welche man dort hinziehen kann, müssen also kürzer seyn, als die, welche von den Versammlungsplätzen und Positionen des Feindes ebenfalls dorthin führen. — Es wird dies zwar oft seine Schwierigkeiten haben, und in einzelnen Fällen vielleicht unmöglich seyn, allein die Regel ist nicht die Ausnahme, und

wenn die erstere nur nach den Umständen angewendet wird, so ist ihr Zweck erfüllt.

Ist die Defensionslinie nach der obigen Figur in ein- und ausgehende Winkel gebrochen, so muß man ferner seine Stellung bey der Defensive mehr gegen c zu nehmen suchen, um die Vortheile zu erhalten, welche man in Vereinigung mit den Festungen, nachher durch Seitenbewegungen erlangen kann, und um, wenn die Absichten des Feindes sich deutlicher erklärt haben, ihn auf irgend eine Art von dem Platz, den er angreiffen will, fortzuschaffen. Bey der Offensive hingegen geht man zwischen a und b vorwärts gegen d, und findet, wenn man aus dem Angriffs- wieder in den Vertheidigungskrieg zurück geworfen werden sollte, seine Flanken durch beyde Plätze gedeckt.

2) In Absicht des von der Defensionslinie berührten Terrains, muß bey der Wahl der zu befestigenden Orte untersucht werden, welche Gegend die meisten Vortheile, sowohl für die Vertheidigung des Ganzen als des Platzes selbst darbietet.

Die Vorzüge und Nachtheile der auf Bergen, in Morästen, oder an Strömen gelegenen Festungen, soll hier vor der Hand nicht untersucht werden; genug, daß ihre örtliche Lage der Erbauung der Werke vortheilhaft seyn muß. Allein Grenzfestungen besonders, sollen nicht bloß den engen Bezirk, den sie einschliessen, vertheidigen; sie sollen vielmehr, wie schon erwähnt, so viel es möglich ist, den ganzen Strich Landes beherrschen, bis da, wo man andre Vertheidigungsanstalten treffen kann. Am vorzüglichsten können sie dies freylich, wenn der Feind schlechterdings gezwungen ist, bey ihnen vorbey zu gehen, und wenn sie folglich an Päſſen

liegen, oder Ströme beherrschen, und die Punkte vertheidigen, wo man Moräste ꝛc passiren kann.

Wenn indessen nur die Orte, wo Festungen hinkommen sollen, so beschaffen sind, daß sie als ein Ganzes zusammenhängen, und daß man keinen Theil angreiffen kann, ohne die nebenliegenden wenigstens beobachten zu müssen, so liegen sie gut, und es kömmt nur noch auf ihre Vertheidigung an. Der Feind muß sich alsdann durch Belagerungs- nnd mehrere Observationscorps schwächen, und uns selbst erstlich aus unsern Stellungen herausschlagen. Wenn ihm dieses nun auch alles glücken sollte, so erfordert es doch viele Zeit, und während so langwierige Operations vorgenommen werden, wie auch bey der nun weit mehr geschwächten feindlichen Armee, lassen sich neue Hülfsmittel erdenken. Die Stellungen, welche zur Defension eines Landes gebraucht werden sollen, müssen ebenfalls nicht bloß der örtlichen Beschaffenheit nach, vortheilhaft seyn, sondern auf das Ganze Einfluß haben. Einer der größten Feldherren unsres Jahrhunderts behauptete zwar, man könne auf dem Raum einer Quadratmeile, zwanzig und noch mehrere Positions nehmen; allein so große Verehrung auch dieser Ausspruch verdient, so scheint es doch, als wenn man bey der Anwendung auf die Vertheidigung eines Landes, an der Richtigkeit desselben zweifeln darf; denn es wäre wenigstens möglich, daß der Feind gegen zehnerley Veranstaltungen, hunderterley Gegenanstalten treffen könnte. — Die Hauptsache hierbey bleibt wohl immer, daß man selbst in dem unglücklichen Fall, wo man geworfen werden sollte, dennoch im Stande seyn muß, die nöthigen Communications zu sichern, und das Verlorne wieder gewinnen zu können. Sollte aber dies unmöglich seyn, so müssen

für den letzten Fall solche feste Lager unter den Kanonen der Festungen ausgesucht werden, in welchen die Armeen sich bis ans Ende der Campagne halten können, wo denn der Feind gezwungen seyn würde, seine Unternehmungen aufzugeben.

Außer dem bisher angeführten, giebt es nun noch verschiedenes, worauf bey der Anordnung der Vertheidigungsanstalten gesehen werden muß, und dies ist folgendes:

Fürs erste muß man gleich im Anfang sich darnach richten, welche Vorkehrungen der Feind seiner Seits, sowohl zur Vertheidigung als zum Angriff treffen könnte, oder vielleicht schon getroffen hat. Hat der Feind Festungen, oder kann er dergleichen an vortheilhaften Orten anlegen, von welchen er leicht die Defensionslinie durchbrechen könnte, so muß man ihm einen festen Platz entgegen stellen, der ihm viel zu schaffen machen kann. Hierdurch wird größtentheils der Vortheil vernichtet, oder doch geschwächt, den der Feind aus seiner eigenen Anlage ziehen konnte, und dies findet in noch höherm Grade Statt, wenn das Terrain es begünstigt und wenn Defileen den Eingang in das Land decken.

Das, was der Grenznachbar vornimmt, es mag seyn was es will, kann niemahls so geheim bleiben, daß man es nicht erfahren, und bald für das, was es eigentlich ist, erkennen sollte. Man muß alsdann nur, wenn anders keine wirkliche Campagne nahe ist, die in Kurzem sich ergebenden Resultate abwarten, und wenn der Nachbar permanente Einrichtungen trifft, seine Maßregeln gleichfalls darnach nehmen.

Fürs zweyte muß man suchen die Vertheidigungsanstalten so zu treffen, daß man bey entstehendem

Kriege, sich dadurch in den Operationen auf alle Art erleichtert findet. Dies kann verschiedentlich bewirkt werden, theils bey der Defensive dadurch, daß das bereits erwähnte vorher schon ausgeführt ist, theils bey der Offensive, wenn man sich im voraus gehörig orientirt hat.

In Bezug auf offensive Operationen ist es hauptsächlich nöthig, sich eine so genaue Kenntniß des benachbarten Landes zu verschaffen, als möglich ist. Man muß die Beschaffenheit der Grenzen desselben und ihrer schwächsten Stellen, der Festungen und mehrere getroffene Anstalten des Nachbars kennen, und dieserhalb Nachrichten einzuziehen suchen; man muß hier bis in das kleinste Detail gehen, um eine vollständige Vorstellung des Ganzen zu erhalten, und also auch die Geschichte der dort geführten Kriege zu Rath ziehen u. s. w. Wenigstens scheint so viel gewiß zu seyn, daß dies alles seinen Nutzen haben würde.

Zu diesen Erleichterungen künftiger Operationen kann man auch an den Orten, welche wegen des Zusammenhangs des Ganzen nicht mit in die Defensionslinie gezogen werden könnten, doch aber entweder zum Angriff oder auch zur Vertheidigung, als avancirte Posten, Vortheile darbieten, große starke Forts oder Schanzen und Blockhäuser anlegen. Sie sind in mehr als einem Fall nützlich, und wenigstens als wichtige Avertissementsposten anzusehen. Man kann hiergegen zwar einwenden, daß solche Anlagen nur die Angriffspunkte bey der künftigen Offensive, oder andere Projekte verrathen würden. Allein die ersten wird der Feind ohnehin wissen, und die letztern kann er ebenfalls muthmaßen. Was also die kleinern Werke, als Blockhäuser und dergleichen anbetrifft, so können solche erstlich bey

Eröffnung der Campagne angelegt werden; die größern Forts hingegen, welche mit allem Fleiß construirt seyn müssen, muß man dennoch schon vorher erbauen: denn wenn sie ganz so beschaffen sind, wie sie es seyn sollten, so werden sie vielleicht den Bau einer großen Festung ersparen können, und dies ist ein Objekt von zu großer Wichtigkeit, als daß man hoffen könnte, es gleich auf der Stelle realisiren zu können.

Zu diesen Anlagen müssen, falls sie sehr abgelegen seyn sollten, Unterstützungsposten etablirt werden, und der Einfall, vor Festungen ähnliche Werke, Redouten, Fleschen ꝛc. zu erbauen, verdient (wie bekannt) eine gleiche Aufmerksamkeit und Befolgung.

Fürs dritte muß man dafür sorgen, daß überall, wo die Defensionslinie vorzüglich mit Truppen besetzt werden muß, es nirgends an Subsistenz für sie fehlt. Es müssen daher die Vorräthe aller Art beständig erhalten und ergänzt werden, und nie muß ein Mangel an den Hauptbedürfnissen zu spüren seyn. Dies ist freylich um so schwerer, da nicht bloß für einen Punkt, sondern für viele Plätze der Defensionslinie zugleich gesorgt werden muß; inzwischen ist es äußerst wichtig bey der Vertheidigung, wo oft die schnellsten Bewegungen von einem Ort zum andern erforderlich sind, nicht wegen Mangel an Unterhalt: aufgehalten zu werden. Wenigstens müssen die ersten Bedürfnisse, Mehl, Fourage und Munition, an allen Hauptpunkten zu finden seyn, sonst wird selbst der größte Feldherr nichts ausrichten können.

Gäbe es endlich viertens, in der Nachbarschaft der Defensionslinie, wichtige Oerter, welche man nicht gern in des Feindes Händen sähe, so muß manauch

diese soviel als es die Umstände erlauben zu decken suchen. Im Kriege kann freylich nur von Erhaltung des Ganzen die Rede seyn, sollte man indeß durch wenig Mühe viel ausrichten können, so befiehlt wohl die gesunde Vernunft es zu thun, und darauf ernstlich zu denken.

3.

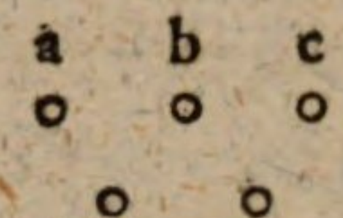
Man muß hinter der Defensionslinie und im Lande selbst Vorkehrungen treffen.

Auseinandersetzung, wie dies bewerkstelligt werden kann.

So gut auch die Grenzen gedeckt und vertheidigt seyn mögen, so ist es doch möglich, daß der Feind einen Theil der Defensionsanstalten vernichtet. Wäre nun weiter kein Hinderniß von Wichtigkeit da, und hätte er die Vertheigungsarmee geschlagen, so könnte er sich leicht einen Weg in das Innere des Landes bahnen, und die etwa auf seinen Flanken noch liegenden Festungen beobachten, wo dann die weiter entfernten Plätze es nicht wagen würden, dem Feinde Detaschements in den Rücken zu schicken, oder ihm auf ähnliche Art Abbruch zu thun.

Findet der Feind hingegen aufs neue eben so starke Barrièren und schwer zu übersteigende Hindernisse, so werden dadurch seine Kräfte abgestumpft, er wird aufgehalten, und verliert vielleicht die günstigste Zeit zu seinen Operationen, indeß der angegriffene Theil dadurch Gelegenheit bekömmt, sich aufs neue zu setzen, und den Feind vielleicht mit größerm Verlust wieder zum Lande hinaus zu jagen.

Diese Barrièren sind eine zweyte Reihe Festungen, welche ohngefähr folgende Eigenschaften haben müssen. Erstlich sie müssen so viel es möglich ist, und andre Umstände es zulassen, hinter den Zwischenräumen, der ersten Linie liegen und diese decken. Hieraus entsteht der Vortheil, daß, wenn der Feind z. B. zwischen a und b (nach der nebenstehenden Figur) durchkömmt, er, im Fall er nur einen Platz, und nicht beyde bereits erobert hat, sich eben in der Lage befindet, als da er seine Flanken gegen Unternehmungen von a oder b aus, zwischen diesen beyden Plätzen decken müßte. Gesetzt aber, er ist wirklich mit ihrer Eroberung fertig, so findet er an d und e neue Beschäftigungen, welche ihn wenigstens etwas aufhalten können.



Zweytens muß die Lage der Plätze in der zweyten Linie nach Beschaffenheit des Terrains so gewählt werden, daß sie, wie die der ersten Linie, die Gegend rund herum beherrschen, und daß man sie nicht einzeln angreiffen kann, ohne genöthigt zu seyn, gegen die neben liegenden etwas zu detaschiren. Gehen von a oder b oder c nach d und e Straßen, Flüsse, Pässe und dergleichen, alsdann ist ihr Nutzen noch wichtiger, weil diese nicht sogleich, selbst nicht durch Wegnahme der vordersten Plätze, verloren gehen. Da man also durch sie den dreyfachen Zweck: der Vertheidigung ihrer Fronte bis zur ersten Linie; des genauen Zusammenhangs unter einander selbst, und der Vertheidigung des localen Terrains, erreichen will; so erfordert die Wahl der Orte zu dieser zweyten Linie auch die größte Ueberlegung, und muß als eine Sache betrachtet werden, welche auf keine Weise den vorhin erwähnten

Ver-

Vertheidigungsanstalten, an Wichtigkeit und an Einfluß nachsteht *).

Sind diese Punkte einmahl bestimmt, alsdann muß man das Terrain zwischen und vor ihnen untersuchen und gute Stellungen wählen. Dies wird desto leichter geschehen können, da man daselbst schon genau bekannt ist, und folglich auch den Gebrauch der Positionen wird angeben können.

Endlich würde es aus mehr als einer Ursache sehr gut seyn, wenn man außer dieser zweyten Linie fester Plätze, auch noch einige befestigte Hauptdepots hätte: und folgendes ist ungefähr die Idee, nach welcher sie etablirt werden könnten.

Man kann meistens aus verschiedenen Gründen mit Wahrscheinlichkeit bestimmen, von woher man am ersten angegriffen werden könnte, und wo der künftige Feind die größten Vortheile finden würde. In dieser

*) Der Verfasser fühlt es sehr wohl, daß diese Art von Vertheidigung durch zwey Reihen Festungen, ihre grossen Einschränkungen leidet; allein sie scheint ihm demungeachtet zu dem zu gehören, was von vollkommenen Vertheidigungsanstalten gefordert werden kann. Diese geben eigentlich das Muster ab, auf welches man bey allen ähnlichen Einrichtungen zu sehen hat; und wenn es auch in den wenigsten Ländern möglich seyn sollte, sie so, wie z. E. Schlesien, oder die französischen Grenzen (vorzüglich in den Niederlanden) zu befestigen: so sind diese dennoch ein Beyspiel, daß freylich unter gewissen Umständen — dies Ideal einer vollkommenen Vertheidigungsmethode durch Festungen erreichbar ist. Die Einschränkungen folgen ohnehin aus andern Gründen, auf welche im Allgemeinen jedoch nicht Rücksicht genommen werden kann.

Gegend auf 10 oder 12 Meilen rückwärts, müßte daher ein stark befestigter Platz angelegt, und daselbst ein Generaldepot aller Bedürfnisse der Armee errichtet werden. Man könnte ihn bloß mit der Ergänzungsmannschaft besetzen, und den Truppen sowohl als den Festungen, ihren Ersatz aller Art von dort zuführen. Gehen Ströme vom Innern des Landes nach der Grenze hin, so ist es dieserhalb nothwendig diese Generaldepots an ihnen so wie an den Hauptstraßen anzulegen, welche letztern deshalb aufs Beste in Stand gesetzt werden müssen.

Ein solcher Depot hätte mancherley Vortheile:

Erstlich den, daß, da er, so viel als möglich wäre, von den Angriffspunkten gleich weit entfernt angelegt würde, alle Punkte gleich geschwind unterstützt werden könnten; zweytens, wenn man in einem der Grenzplätze die Vorräthe aufhäufte, so würden sie dort ungleich weniger sicher seyn, auch müßte der vorige Vortheil wegfallen; drittens, könnte dort die Ergänzungsmannschaft mit mehrerer Ruhe und größerm Fleiß exerziert, und nach und nach zum Felddienst in Commandosmärschen ꝛc. geübt werden; viertens, wenn man die Veranstaltung träfe, daß alle Lieferungen desjenigen Landstrichs, welcher hinter diesen Depots läge, nach denselben gebracht würden: so würde der bey einem Kriege ohnehin genug geplagte Landmann dadurch mancher doppelten oder weitern Fuhre überhoben, und folglich das Land überhaupt soulagirt werden. Diese Vortheile würden vorzüglich in einem großen Lande erst recht sichtbar seyn, wenn gleich in einer kleinen Provinz ein solcher Depot überflüßig seyn möchte.

Bey einer sehr weitläuftigen Defensionslinie, ist indeß ein einziger Hauptdepot nicht hinreichend, man

muß ihrer mehrere haben, und hierzu giebt die vorhin erwähnte Combination über die Angriffspunkte die nähere Veranlassung. Wie weit aber diese Depots von einander entfernt seyn müssen, dies läßt sich nicht voraus bestimmen, sondern richtet sich nach den Umständen.

II.

Ueber die Anordnung und Ausführung der Vertheidigungsanstalten.

Die vorige Abtheilung enthält die allgemeinen Grundsätze für die Defensionsanstalten; allein wenn diese wirklich ausgeführt werden sollen, so erfordert dies solche Vorbereitungen und Bestimmungen, daß es jetzt eben so nothwendig ist an eine Methode zu denken, als es vorher wichtig war, die ersten Gründe aufzusuchen, nach denen überhaupt genommen verfahren werden mußte. Es sollen daher diese Vorbereitungen erstlich in Betracht gezogen, und darauf etwas über die eigentlichen Ausführungsarbeiten gesagt werden.

1.

Ueber die Vorbereitungen bey Ausführung der Vertheidigungsanstalten.

Wenn man entschlossen ist, die Grenzen in Vertheidigungsstand zu setzen, so wird dazu vor allen Dingen eine specielle und genaue Kenntniß derselben erfordert.

Diese zu erlangen, muß also das erste Geschäft seyn, und hierzu könnten folgende Anstalten getroffen werden:

Man läßt nehmlich unter der Direktion eines dem Geschäft gewachsenen Offiziers die Grenzen genau mit Instrumenten aufnehmen, und zwar Landeinwärts in einer Breite von 8 bis 10 Meilen, jenseits der Grenze aber so weit als man kommen kann. Alle einzelne Aufnahmen müssen nach einem einzigen und zwar nicht zu kleinen Maßstab, in ein Ganzes gebracht, und dann eingeschickt werden.

Zu gleicher Zeit als dies geschieht, müssen über folgende Sachen ausführliche Aufsätze, und zwar auf dem Terrain selbst, gemacht werden, nehmlich: 1) über alles dasjenige, was sich durch bloße Zeichnung nicht ausdrücken läßt, als z. B. über die Beschaffenheit der Straßen, der Defileen, der Flüsse und ihrer Ufer; der Gebirge, Anhöhen, Dörfer und dergleichen; 2) über die Stellen und Orte, welche sich zu festen Plätzen oder zu Positions vorzüglich schicken. Hier muß alles auf das deutlichste auseinander gesetzt, das Detail solcher Gegenden ausführlich beschrieben, mehrere mit einander verglichen, und der etwanigen Anstalten des Nachbars gedacht werden.

Sollen solche Memoire's von Nutzen seyn; so müssen die Verfasser derselben vorher eine genaue Instruktion erhalten haben. Endlich 3) könnten andre Aufsätze die Gedanken einiger competenten Beurtheiler, über die Art, wie der Feind bey einem Angriffe procediren, und wie man sich dagegen vertheidigen könnte, enthalten, welches wenigstens dazu beytragen würde, verschiedne Vorstellungsarten über dieselben Gegenstände einsammeln zu können.

Wenn nun diese Zeichnungen und Aufsätze zusammen gebracht worden sind, alsdann erst ist der, welcher

die Vertheidigungsanstalten anordnen will, im Stande, einen Generalentwurf zu verfertigen. Daß dieser jedoch mit vieler und reiflicher Ueberlegung aufgesetzt werden muß, braucht nicht erinnert zu werden, inzwischen wird dies durch die vollständige Kenntniß, welche man sich jetzt von den Grenzen und von dem was jenseits geschehen ist, verschaffen kann, sehr erleichtert; und mit diesen Hülfsmitteln versehen, ist es auch nur möglich, etwas wirklich anwendbares hervor zu bringen.

Nachdem nun der erste Entwurf vollendet worden, so wäre es sehr vortheilhaft, wenn er von einer Commission der einsichtsvollsten Offiziers der Armee geprüft, über jeden einzelnen Gegenstand eine gründliche Discussion angestellt, und wenn zuletzt die Resultate als die eigentliche Ausführungsinstruktion angenommen und befolgt würden *).

Man kann diesem Vorschlag nichts entgegensetzen, als etwa das Mitwissen so vieler um eine so wichtige Sache; (wo nehmlich auch schon von dem künftigen Defensionsplan die Rede seyn muß; die Defensionsanstalten werden ohnehin jedem bekannt) allein dies würde in Wahrheit ein ungerechtes und ungereimtes Mißtrauen seyn und also natürlich wegfallen müssen.

*) Wenn sich auch in einer Provinz schon verschiedene feste Plätze und andre Defensionsanstalten vorfinden sollten, so könnte es dennoch nicht schaden, wenn man in dem Plan, von welchem hier die Rede ist, so verführe, als wenn sie gar nicht da wären. Ist einmahl ihr relativer Werth bestimmt, so ist es sehr leicht sie zu verbessern, oder gänzlich fortzuschaffen; bloß aber sie deswegen mit in den Plan herein zu ziehn, weil sie einmahl da sind, könnte wenigstens zu manchen Fehlern Veranlassung geben.

Was aber die Mitglieder dieses Tribunals und die Zeit anbetrifft, welche sie zu Untersuchung so wichtiger Sachen nöthig haben möchten; so dürfte beydes durch keine Verhältnisse eingeschränkt werden.

Sobald nun in den ersten Diskussionen, die Defensionslinie bestimmt worden, wird die ungefähre Direktion der zweyten Linie angegeben, und zugleich werden die Hauptpunkte bestimmt, welche man befestigen will. Alles dieses wird alsdann auf dem Terrain selbst geprüft, und endlich die in voriger Abtheilung vorgeschlagenen Depotplätze gewählt, an Ort und Stelle untersucht, und darüber entschieden. Alle Erleichterungen bey diesem Geschäfft, welche zu dessen Beschleunigung etwas beytragen können, müssen natürlich dabey angewendet werden.

Was überhaupt den Gang der Diskussionen anbetrifft, so könnte dabey ungefähr folgendes einer nähern Untersuchung werth seyn.

Erstens. — Bey Festsetzung der Punkte, wo man Festungen haben muß, kann es sich vielleicht treffen, daß man eine Stelle der Defensionslinie mit einer Festung garniren muß, an welcher und in deren ganzen umliegenden Gegend sich keine Stadt findet, welche dazu brauchbar wäre. Es entsteht also die Frage: ob man eher einen weiter entlegenen Ort fortificiren, oder eine Festung ohne Rücksicht, ob sich dort eine Stadt oder ein Flecken findet, erbauen soll?

Der Graf von Sachsen beantwortete sie im Allgemeinen, und war der Meynung daß man Festungen ohne Rücksicht auf Städte anlegen müsse, weil die letztern gemeiniglich aus andern Gründen, als um zu Fe-

stungen gebraucht zu werden, erbaut worden, folglich zur Befestigung nichts taugten.

Man hat diese Meynung bestritten, und ihr wieder beygepflichtet; indeß scheint dadurch bis jetzt noch für die Anwendung nichts entschieden worden zu seyn. Wer darüber unter andern einige Gedanken lesen will, findet solche in des jetzigen Ministers von Struensee bekanntem Werk über die Fortification im 2ten Theil, wo endlich entschieden wird, daß kleine Städte, wenn ihre Lage sonst vortheilhaft sey, sich vorzüglich zu Festungen schicken, weil man in ihnen bereits die nöthigen Handwerksleute finde, diese aber erstlich in einer bloßen Festung aufgenommen werden müßten, woraus sie denn am Ende gleichfalls zur kleinen Stadt werden würde.

Daß die letztere Behauptung ihre Richtigkeit hat, leidet keinen Zweifel; indeß scheint der Verfasser jenes Werks auf den Fall, von welchem hier die Rede ist, nicht Rücksicht genommen zu haben, obgleich er doch möglich ist: und dann könnte der Vorschlag des Grafen von Sachsen allerdings seine Anwendung finden. Denn wenn man, um eine Stadt fortificiren zu können, sich wichtige Vortheile entgehen lassen müßte, so ist in diesem Fall einleuchtend, daß nur bloß die Absicht der Vertheidigung und die Natur der Sache entscheiden darf, und daß man daher, wo es möglich ist, vortheilhaft gelegene kleine Städte zwar befestigen könne; daß hingegen da, wo gar zu große Nachtheile damit verknüpft wären, man vielmehr bloße Festungen anlegen, und in ihnen für das Etablissement der nöthigen Handwerker sorgen müsse.

Dieser Vorschlag, welcher beyde Meynungen mit einander verbindet, scheint wenigstens einige Vortheile

zu versprechen, — es ist folglich der, welcher, wenn die obige Frage aufgeworfen werden sollte, ihre Entscheidung bestimmen könnte.

Zweytens. — Indeß kann es Fälle geben, wo in Absicht der localen Lage einer Festung, noch eine Wahl Statt findet, und dies kann nun Untersuchungen veranlassen. Eine nahe oder größere Entfernung von einer oder einigen Meilen, von der Gegend, in welcher man einen festen Platz anlegen will, thut zuweilen in Rücksicht auf das Ganze, wenig zur Sache; und oft kann ein Terrain von einem nicht größern Durchmesser, verschiedene vortheilhafte Stellen haben, auf denen man seine Werke erbauen könnte. So kann zum Beyspiel bestimmt werden müssen, ob eine Festung auf einem Berge, oder an einem Moraste oder See, oder in der Ebene, ꝛc. anzulegen ist, wenn nehmlich unter einigen von diesen Gegenständen, auf einem bereits im allgemeinen angewiesenen Terrain die Wahl Statt findet. Es entstehet folglich in einem solchen Fall die Frage: welche Lage einer Festung in Rücksicht auf die Defension des Ganzen und ihrer eigenen die Beste ist. — Und deswegen kann es wenigstens nicht schaden, wenn die Vortheile und Nachtheile untersucht werden, welche aus der Lage der Festungen in diesem Verstande entsteht. Inzwischen findet hierbey folgende Einschränkung Statt. Wenn nehmlich einer der genannten Gegenstände den Zugang, den man decken will, nicht bloß seiner örtlichen Beschaffenheit nach, sondern das Ganze der Gegend dominirt, alsdann ist diese Frage sogleich entschieden; ist dies aber nicht der Fall, (wie auch eigentlich da, wo die angeführte Wahl Statt hat) so ist diejenige Lage einer Festung die vorzüglichste, welche am

meisten dazu beyträgt, durch sie einen großen Strich Landes *) zu vertheidigen.

Die verschiedenen Lagen können aber folgende seyn.

1) Auf einem Berge.

Die Bergfestungen haben zwar ihre großen Vorzüge, allein auch ihre großen Nachtheile, und doch sind die Kosten zu ihrer Erbauung beträchtlicher als die bey andern Festungen. Erstlich beherrschen sie wenig Terrain wegen ihrer hohen Lage; zweytens nehmen sie gewöhnlich keinen hinlänglichen Raum für eine etwas starke Besatzung ein, folglich kann diese den Feind auch nicht sehr durch Unternehmungen beunruhigen; drittens können Bergfestungen leicht eingeschlossen und beobachtet werden; und viertens sind sie wegen dieser Fehler nicht gut zu Waffenplätzen zu gebrauchen.

Entscheidet man sich in obigen Fall für die Wahl einer gebirgigten Gegend, so ist die möglichste Abhelfung dieser Mängel eine Hauptsache, worauf man sehen muß.

Wenn übrigens eine Bergfestung bloß einen Paß zu decken hat, alsdann ist sie, eben weil ihre Herrschaft sich nur auf den Bezirk ihrer Werke zu erstrecken braucht, an ihrem rechten Orte. Ist dies aber nicht der Fall, so stehen selbst die Vortheile, welche sie den Belagerten gewährt, mit dem wenigen Nutzen in keinem Verhältniß, welchen sie in Betracht der auf sie gewandten Kosten, dem Ganzen leisten sollte.

2) An Morästen oder Seen.

*) m. s. No. 2. und No. 3. der vorigen Abtheilung.

Diese Lage hat mit der vorigen viel ähnliches; allein die Vortheile, welche von ihrer Unzugänglichkeit herkommen, überwiegen ebenfalls nicht ihre Nachtheile für das Ganze; es sey denn, daß sie zu den hier nicht in Betrachtung gezogenen Ausnahmen gehören, und Zugänge, welche der Feind schlechterdings passiren muß, dominiren. Findet aber dies nicht Statt, so ist es auch vortheilhafter ein Terrain zu wählen, wo die Garnison nicht so sehr eingeschränkt ist, und welches der Feind nicht so leicht einschließen kann.

Ueberhaupt scheint es in gewissen Fällen unnöthig zu seyn, dergleichen Terrain, welches schon von Natur unzugänglich ist, durch Hauptposten, wie Festungen sind, vertheidigen zu wollen. Diese thun eben da, wo sich keine natürliche Hindernisse finden, oder wo diese an sich selbst nicht bedeutend genug sind, die meisten Dienste, und helfen gewissermaßen den Mängeln ab, welche von der Beschaffenheit des Terrains entstehen. Zwar leidet die Localvertheidigung einer Festung einigen Abbruch, wenn ihr der Beystand solcher natürlichen Hindernisse entzogen wird; allein sie erhält dagegen auch manche Vortheile, die sie hätte entbehren müssen, und die Besatzung kann mehr für das Ganze thun, als es ihr sonst möglich gewesen wäre. Hiermit ist indeß gar nicht gesagt, daß man auf alle natürliche Vortheile Verzicht thun soll, sondern nur da, wo man die Wahl zwischen den angeführten Gegenständen hat, findet das Vorstehende Anwendung, und auch hier bestimmen die Localumstände das nähere bey der Ausführung.

3) In einer Ebene, in einer trockenen Gegend oder an Strömen liegende Festungen, sind die für die Defension am vortheilhaftesten gelegnen Plätze, wenn obiger Fall einer Wahl vorkömmt. Hier können, vornehmlich

wenn die Festung am Wasser liegt, nicht allein alle mögliche Chicanen angebracht werden, sondern die Besatzung hat auch die beste Gelegenheit, die ganze umliegende Gegend zu durchstreifen. Zugleich sichert eine solche Lage die Herrschaft über die Ströme; man kann vortheilhafte Lager unter den Kanonen der Festung nehmen, sie zum Waffenplatz machen u. s. w.

Mehrere Arten von Lagen, welches im Grunde nur Unterabtheilungen der angeführten sind, können der Kürze wegen übergangen werden.

Drittens. Das Nächste sind folgende Untersuchungen und Entscheidungen, welche ebenfalls zur Diskussion kommen müssen.

Erstlich muß man darauf Rücksicht nehmen, wie viele Truppen zu den Besatzungen wirklich gebraucht werden können, und wie groß die Stärke der Armee ist, welche in der Folge, es sey zur Vertheidigung oder zum Angriff gebraucht werden kann;

Zweytens muß nach alle dem, was auf die Grenzvertheidigung, sowohl in Rücksicht der Verfassung und der Absichten des Nachbars, als der Beschaffenheit unsrer eignen Gränzen, Bezug hat, entschieden werden, welches die Gegend ist, wo die Vertheidigungsanstalten nothwendig zuerst vorgenommen, und welches in derselben die wichtigsten Punkte sind, wo vorzüglich Festungen erbaut werden müssen. Wenn dies geschehn ist, so wird drittens eine Regel angegeben, nach welcher endlich nach und nach alle Punkte befestigt werden können.

Die Absicht bey dieser Diskussion ist gedoppelt: indem man sich dadurch nicht allein für Mißgriffe schützt und auf den so nöthigen Zusammenhang des Ganzen sieht; sondern auch indem man die Art und Weise bestimmt, wie die zu so vielen Veranstaltungen erforderlichen Kosten nach und nach verwandt werden müssen, und dem Staate dadurch eine Erleichterung verschafft werden kann. Ist hierbey nach richtigen Grundsätzen verfahren worden, so können die ausgebreitesten Vertheidigungsanstalten in einigen Jahren vollendet seyn, ohne daß der dazu nöthige Aufwand dem Staate zu sehr zur Last fällt. Sollten aber in dieser Zeit die angefangenen Arbeiten durch einen Krieg gestört werden, so hat man wenigstens (es sey denn daß er gleich anfangs ausbricht) einige zweckmäßige Anstalten, von denen man sich zuverlässig mehr versprechen kann, als wenn sie aufs Gerathewohl unternommen worden wären.

Viertens. Sobald diese Untersuchungen geendigt sind, und man die Punkte weiß, auf welchen Festungen erbaut werden sollen, alsdann könnte es nicht schaden, wenn man den Vorschlag des schwedischen Generals Virgin befolgte *). Die Anlage einer Festung ist wenigstens einer recht reiflichen Ueberlegung werth, und wenn dabey die Ideen Mehrerer der Sache Kundiger gesammelt werden, so scheint dies beynahe der einzige Weg zu seyn, auf welchem Fehler aller Art am ersten vermieden werden können.

Dieser Vorschlag betrifft nun in der Hauptsache folgendes. — Erstlich verlangt der General Virgin, daß ein genauer Plan von dem Platz, auf welchem die

*) v. La defense des places, mise en equilibre avec les attaques Savantes et furieuses d'aujourd'hui.

Festung erbaut werden soll, in der Weite eines Kanonenschusses aufgenommen wird; alsdann müßte den sämtlichen Ingenieurs der Armee und denen die sich in diesem Fache für competent halten, bekannt gemacht werden, daß eine Festung auf einem bestimmten Terrain erbaut werden solle, und daß auf den besten Befestigungsentwurf eine Prämie gesetzt sey. Diejenigen nun, welche über diese Preisaufgabe etwas angeben könnten, müßten sodann sich melden, man theilte ihnen genaue Copien von jener Aufnahme mit, und mit dieser sollten sie sich auf den Platz selbst hinbegeben, um dort ihre Entwürfe zu verfertigen. Es würde eine Zeit bestimmt, in welcher die Arbeiten eingeschickt werden müßten, und hier müßte ein jeder, nebst einem Plan, ein zu diesem geschriebenes Memoire aufgesetzt haben, in welchem er die Gründe seines Verfahrens angegeben hätte. Uebrigens müßte ein solcher Aufsatz nach Art academischer Preisschriften, mit einer Devise und dem versiegelten Nahmen des Verfassers versehen seyn, welche nur nach gefällten Urtheil über den Werth der Arbeit, geöfnet werden dürfte. Die gekrönte Preisschrift würde nachher dem Chef der Ingenieurs übergeben, (welcher nicht mit concurrirt hätte) und dieser nebst einigen andern untersuchte die gethanen Vorschläge auf dem Terrain selbst u. s. f.

Wenn man diese Vorschläge in so weit anwendet, als sie anwendbar sind, so scheint es allerdings wahrscheinlich zu seyn, daß man den bestmöglichsten Entwurf zu der neuen Festung eher auf diese Art erhalten könnte, als wenn man weniger Umstände gemacht hätte. Die Entscheidung über die eingeschickten Sachen, bliebe der oben vorgeschlagenen Commission vorbehalten; und der endlich für zweckmäßig erkannte Entwurf müßte alsdann angenommen werden.

Nach diesem Detail könnte man bey allen Festungen verfahren; im übrigen kömmt es bey jeder Befestigung hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Terrains an, und heut zu Tage wird auch kein Ingenieur sich mehr sklavisch an irgend eine Manier binden wollen. Indeß ist hierbey manches zu erinnern, und einige Ideen scheinen so sehr der Bemerkung werth zu seyn, daß ihrer wenigstens mit ein paar Worten gedacht werden soll. Der Verfasser der defense des places mise en equilibre etc. wirft der heutigen Befestigungsart verschiedenes vor, ob mit Grund oder nicht, mag vor der Hand unentschieden bleiben. Nur zwey Sätze könnten wohl als erwiesene Nachtheile betrachtet werden, und hierüber wagt es der Verfasser, sein Urtheil, jedoch ohne Bezug auf das, was von dem General Virgin oder irgend einem andern darüber gesagt worden ist, niederzuschreiben.

Der erste ist der: Man vermißt bey vielen der neuern Festungen einen gründlichen gleich anfänglich entworfenen und befolgten Plan. Dies scheint in folgendem seinen Grund zu haben.

Gemeiniglich legt man Hauptwall und Außenwerke allerdings nach einem gewissen Entwurf an; allein dieser leidet mannichmahl schon bey der Erbauung, öfter aber noch in der Folge, verschiedene Abänderungen. Findet etwa ein Ingenieur, daß dieses oder jenes detaschirte Werk die Festung verstärken könnte, so dringt er auf den Bau desselben. Sein Nachfolger hingegen, welcher die Sache wieder aus einem andern Gesichtspunkt ansieht, macht entweder neue Zusätze, oder er reißt die alten wieder ein, und vielleicht ist dies mit eine von den Ursachen, weswegen bey so vervielfältigten Werken, die neuern Festungen sich dennoch im Durchschnitt genom-

men, nicht so lange halten, als es sonst bey den ältern Statt fand. Der Nachtheil, welcher aus einer solchen Verfahrungsart für den Staat entsteht, ist zu sehr in die Augen fallend, als daß seiner weitläuftig erwähnt zu werden brauchte. Er scheint aber eben darin zu liegen, daß die Anlagen neuer Festungen, oder die Verbesserungen alter, zu einseitig beurtheilt werden, und hieran sind oft weniger die Einsichten der Beurtheilenden als andre zufällige Umstände schuld. Ausgemacht ist es aber, daß die Beobachtungen Mehrerer vollständiger als die eines Einzelnen werden können, und dies ist ein neuer Grund für die Annahme des vorhin in Absicht der Anlage einer Festung erwähnten Vorschlags.

Zum zweyten Satz gehört folgendes.

Rimpler, ein alter Ingenieur, hatte den Einfall einer innern Vertheidigung, welche man indeß in vielen Fällen mag entbehren können. Allein einen Gedanken bloß seiner Sonderbarkeit wegen zu verwerfen, ist doch in der That nicht billig, wie selbst die, welche weder Rimpler noch seine Nachfolger verstanden haben, werden eingestehen müssen. Der größte Nutzen den man aber aus dieser Methode ziehn könnte wäre der, wenn man durch sie auf irgend eine Art veranlaßt würde, mehr für die Unabhängigkeit der Werke zu sorgen, als bis jetzt geschehen ist. Man wirft den Festungen mit Recht vor, daß sie durch die Eroberung eines einzigen Theils ihrer Werke verloren gehen, so daß sogar der sogenannte Hauptwall selten seine Bestimmung erfüllt. Alle Entschuldigungen über die Vertheidigung einer Festung würden aber wegfallen, wenn man sie theilweise vertheidigen könnte, und dies scheint in der That ein Gegenstand zu seyn, welcher vorzüglich die Aufmerksamkeit der Sachverständigen verdient. —

Die Untersuchung wie dies geschehen müßte, würde selbst alsdann hier am unrechten Orte seyn, wenn der Verfasser es anzugeben vermöchte; inzwischen ist er der Meinung, daß eine Sache von solcher Wichtigkeit und von solchen Folgen, wäre sie durch eine Preisaufgabe (in welcher Gestalt diese auch erscheinen mag) zu entscheiden, je eher je lieber zur Sprache kommen möchte. Wenigstens scheint dieser Weg, unter gewissen Modificationen, der beste zu seyn.

Hier fahren wir in dem was die fernern Diskussionen anbetrifft, weiter fort.

Fünftens. Nachdem nun alles was auf die Anlage der festen Plätze selbst sich bezieht, ins Reine gebracht worden, untersucht man *), an welchen Orten es nöthig ist, Forts, Schanzen und Blockhäuser zu erbauen.

Wegen ihrer bereits angemerkten Bestimmung ist es vortheilhaft, wenn man sie so weit, als ohne zu viel zu riskiren geschehen kann, vor- oder seitwärts der Festungen anlegt, und zwar nach Beschaffenheit des Terrains, entweder bey wichtigen Gegenständen, als z. E. an Fuhrten, Kanälen, auf dominirenden Höhen u. s. w. oder auf besonders zum Avertiren vortheilhaft gelegnen Stellen. Die Form dieser Schanzen ist zwar willkührlich; indeß müssen sie doch hinlänglich stark seyn, um nicht gleich weggenommen werden zu können **).

Was

*) m. s. die 1ste Abtheilung, No. 2, zweyter Nachsatz.

**) Die von Müller angegebenen Ideen zu Blockhäusern, verdienen in der That erwähnt zu werden, wenn gleich

die

Was die näher an den Festungen gelegnen Schanzen anbetrifft, so hat bereits die Erfahrung ihren vielfachen Nutzen gezeigt. Schon im siebenjährigen Kriege (ältere Vorfälle nicht mitgerechnet) findet man davon Beyspiele, und noch neuerlich bey der Belagerung von Mainz, wo die vorliegenden Schanzen den Belagerern viel zu schaffen gemacht haben. — Inzwischen brauchen sie nur erst alsdann angelegt zu werden, wenn die Festung in Belagerungsstand gesetzt wird.

Sechstens. Von dem bisherigen, schreitet man zu der nähern Diskussion über die festen Lager, welche man bey dieser oder jener Festung nehmen könnte, wie auch über diejenigen Positions, bey welchen es gut seyn würde, schon im voraus einige Arbeiten vorzunehmen. Natürlich darf dabey nur von den Hauptsachen die Rede seyn, denn wenn man sich bis auf das kleinste Detail einlassen wollte, so würden dadurch nur die Arbeiten und die zum Bau nöthigen Kosten unnützerweise vermehrt werden. Ueberhaupt sind eigentlich feste Stellungen sehr selten, und auch nicht bey jeder Festung ist es nothwendig, auf verschanzte Lager zu denken; es muß folglich untersucht werden, wo man dergleichen haben muß, und alsdann entscheidet man an Ort und Stelle, (auf dieselbige Art wie bey den Festungen) wie sie angelegt werden sollen. Uebrigens bleibt es bey jedem unter den Kanonen einer Festung genommenen Lager eine Hauptsache, daß beyde einander zwar vertheidigen, daß aber das Lager selbst unabhängig bleibt, und

die bloße Theorie ohne Praxis nicht gleich etwas vollendetes liefern kann. Allein die erstere soll die letztere verbessern, und wo dies nicht geschieht, fällt auch der Nutzen weg. —

nicht gleiches Schicksal mit der Festung zu theilen braucht. Das, welches die preußischen Truppen unter dem Herzog von Würtemberg 1761. bey Colberg genommen hatten, ist in dieser Rücksicht vorzüglich merkwürdig.

Siebentens. Das folgende der Diskussionen betrifft die nach der Grenze zu führenden Straßen, Defilees, die Ströme u. s. w.

Was die Straßen anbetrifft, so muß erstlich angegeben werden, welches diejenigen sind, welche zu den Operationen am nöthigsten seyn möchten, und wie man, im Fall neue angelegt werden müßten, diese am vortheilhaftesten und am wohlfeilsten anlegen könnte. Es müssen die nähern Vorschläge nach Beschaffenheit des Terrains, und nach diesen Bestimmungen die Ausbesserung der schon vorhandenen Straßen, oder die Anlage neuer angeordnet werden. Vorzüglich muß man auf die gehörige Communication der Plätze und der Hauptdepots sehen; bey den Gegenden an den Grenzen aber, welche schwer zu passiren sind, könnte es vielleicht in manchen Fällen räthsam seyn, den Durchgang durch sie, es sey denn, daß man schlechterdings genöthigt wäre, dort Wege und Ausgänge zu haben, so unzugänglich als möglich zu machen, wie dies z. B. in Gebirgen durch Sprengung und Herabstürzen großer Steinmassen, oder in Ebenen, durch Aneinanderhängen der Moräste ꝛc. geschehen könnte. Wenn indeß der Vortheil von letzterm auch nur gering seyn sollte, so ist er doch, besonders wenn einige Forts solche schwer zu passirende Gegenden decken, immer in Anschlag zu bringen; wenigstens ist dadurch der Feind gezwungen, entweder sich zu verweilen, oder andre Orte zum Angriff zu wählen, und man bekommt Ge-

legenheit, desto eher auf seinen Empfang vorbereitet zu seyn.

In Absicht der Ströme oder kleinerer Flüsse, welche so sehr zu Erleichterung aller Operationen beytragen können, muß man genau untersuchen, wie die, welche zur Schiffahrt unbrauchbar sind, schiffbar gemacht werden können, und da überhaupt eine leichte Communication zu Wasser, wie hinlänglich bekannt ist, ihren vielfältigen Nutzen hat, so muß bey dieser Untersuchung darauf gesehen werden, wie sie vervollkommnet werden kann, und sollte man auch genöthigt seyn neue Kanäle anzulegen.

Achtens. Endlich wird festgesetzt, in welchen Plätzen, außer den Hauptdepots, auch zu Friedenszeit Magazine und andre Vorräthe zu vorläufiger Bestreitung der Bedürfnisse einer Campagne aufbewahrt werden sollen *).

Hierzu giebt wieder die Bestimmung der Angriffspunkte die Veranlassung, und nach der Stärke der Armee, welche dort operiren müßte, läßt sich ungefähr bestimmen, wie groß diese Vorräthe seyn müßten.

Auf die Ausführung dieses Entwurfs muß gleich bey dem Bau der Festungen, in Anlegung von Remisen, Gewölbern und Kasematten gerechnet worden seyn; und wenn alles, was dazu gehört, im Stande ist, alsdann müssen sowohl die Haupt- als die Nebendepots sobald als möglich gefüllt werden.

Alle diese Materialien zu den Untersuchungen des ersten Entwurfs zu den Vertheidigungsanstalten, zei-

*) m. s. Erste Abtheilung No. 2, den 3ten Nachsatz.

gen bloß im allgemeinen einige der vorzüglich zu erörternden Gegenstände an. Bey jedem einzelnen Punkt muß auf die in der ersten Abtheilung aufgestellten Grundsätze gesehen, alle Fragen oder Einwürfe, welche sich bey so vielumfassenden Gegenständen anstellen lassen, gehörig beantwortet, und die Resultate abermahls in ein Ganzes gebracht werden. Auf diese Art könnte man am sichersten auf einen vollkommenen und der Beschaffenheit des Landes angemessenen Plan zu den Vertheidigungsanstalten rechnen, und auch nur ein solcher sollte angenommen und ausgeführt werden. Wie das letztere geschehen könnte, darüber wird Nachstehendes einige Gedanken enthalten.

2.

Ueber die Art der Ausführung der Vertheidigungsanstalten.

Gesetzt also, man will das nach dem vorigen diskutirte wirklich ausführen, so könnte dies folgender Gestalt geschehen.

Zuerst wird ein Offizier ernennt, welchem die Generalinspektion über alle vorzunehmenden Bauten und Arbeiten übertragen werden kann, und dieser erhält alle dazu nöthigen Pläne, Aufsätze und Instruktionen. Bey wenigen Bauten würde zwar eine solche Oberaufsicht nicht immer nothwendig seyn; wenn hingegen vielerley geschehen, oder der Bau von mehr als einer Festung vorgenommen werden soll, so ist es sowohl wegen der Beschleunigung der ganzen Arbeit, als auch aus mehrern Gründen andrer Art gut, wenn ein Einziger, der einem solchen Geschäfft gewachsen ist, das Ganze übersieht.

Der Generalinspekteur bereist von Zeit zu Zeit die verschiedenen Arbeiten, untersucht ob sie mit dem gehörigen Fleiße betrieben werden; ob es an irgend einem Bedürfniß fehlt, wie weit sie vorgerückt sind, und ob sie in einer gewissen Zeit fertig werden können. Im Fall irgend etwas verändert werden soll, oder sonst bey der Arbeit vorfällt, ist der Inspekteur die erste Instanz, bey der sich die unter ihm stehenden Offiziers melden müssen, und dieser sorgt alsdann für die prompte Abhelfung von allem, was den Bau verzögern kann. Damit er auch beständig von dem Fortgang desselben unterrichtet ist, so werden an ihn detaillirte Rapports von dem, was bereits geschehen ist, wie viel alle Tage, mit wie vielen Leuten, unter welchen Offiziers ꝛc. gearbeitet worden, kurz, von allem, was auf den Bau Bezug hat, oder in der Folge noch haben könnte, eingeschickt.

Es scheint einleuchtend zu seyn, daß bey einer solchen Oberaufsicht, das Willkührliche in allen Dingen wegfallen muß, und daß folglich die Sache weit genauer und dienstmäßiger als sonst betrieben, weit weniger Zeit erfordert, und in Verbindung mit den folgenden Vorschlägen, auch an den Kosten erspart werden wird.

Unter diesem Generalinspekteur stehen also auch die Offiziers, welchen der Bau der Festungen und anderer zu fortificirenden Posten aufgetragen wird. Wie die Wahl dieser Offiziers beschaffen, und wie groß die Anzahl der unter ihnen Stehenden seyn muß: dies braucht hier nicht erörtert zu werden; denn letzteres hängt ohnehin von der Lokalität und dem Umfange der Arbeiten ab. Wenn die Offiziers des Ingenieurcorps, deren Sache eigentlich dergleichen Arbeiten ist, nicht hinreichen sollten, so müßte man sie durch andre Offiziers completiren: und hierzu könnte man verschiednes vorschlagen,

welches indeß zu Vermeidung aller Weitläuftigkeit nicht angeführt werden kann. — Im übrigen versteht es sich von selbst, daß diejenigen Offiziers, welche die Arbeiten im Ganzen führen, genaue Instruktionen bekommen und für deren Befolgung respondiren müssen.

Zu dem Bau der Festungen sind bisher die Arbeiter vom Lande genommen worden; da dies aber mancherley Nachtheile hat, so wagt der Verfasser einen Vorschlag, welcher ihm eigentlich zuerst von einem andern einsichtsvollen Offizier mitgetheilt wurde, und von dessen Annahme sich beträchtliche Vortheile versprechen lassen. — Statt der Landleute, welche ehedem zum Bau gebraucht wurden, könnte man nehmlich Soldaten nehmen, und bey dieser Einrichtung müßten Zeit und Kosten gespart werden.

Wenn man über den Bau einer Festung nach der bisherigen Art nachdenkt, so zeigen sich sogleich folgende Nachtheile:

Erstens wurden dem Feldbau viele Hände gerade zu einer Zeit entzogen, wo er ihrer am meisten bedurfte, denn die Festungsbauten werden gewöhnlich im Frühling, Sommer und Herbst vorgenommen.

Zweytens. Um nicht die Gegend, welche nahe um die zu erbauende Festung lag, zu sehr zu drücken, mußten die nöthigen Arbeiter auf die ganze Provinz ausgeschrieben zu werden. Hierdurch wurden auf der einen Seite die Leute ihren Feldarbeiten länger entzogen, als man sie wirklich brauchte, indem der Hin- und Herweg oft mehr Zeit erforderte, als sie bey dem Bau selbst arbeiteten; auf der andern Seite hingegen, wurde

ihnen die ganze Zeit ihrer Abwesenheit von Hause eben so bezahlt, als wenn sie wirklich eben so lange gearbeitet hätten, und dadurch überflüssige Kosten verursacht.

Endlich drittens ist es bekannt, daß man mit Bauern weit langsamer vorwärts kömmt, als mit Soldaten, und daß jene auch weit schwerer in Ordnung zu halten sind, als diese.

Dagegen würden bey dem Bau durch Soldaten nicht allein diese Nachtheile wegfallen, sondern sich noch folgende Vortheile ergeben:

Erstens. Bekäme der Soldat dadurch Gelegenheit sich etwas zu verdienen, welches nicht in allen Garnisonen Statt findet, und am wenigsten durch ein ganzes halbes Jahr hindurch. Um indeß auch denen, die dergleichen Verdienst nicht nöthig hätten, die freye Wahl zu lassen, könnte bey dem Ausziehen der Arbeiter aus den Regimentern eine besondre Einrichtung getroffen werden.

Zweytens. Könnte der Soldat durch dergleichen Bauten zu den Arbeiten im Felde vorbereitet werden. Die Klage also, daß der gemeine Soldat, welcher noch keine Campagne mitgemacht hat, sich im Felde bey den vorkommenden Arbeiten nicht zu nehmen wisse, würde aufhören.

Drittens. Die Beschleunigung des Baues und die Ersparung der Kosten wäre nach dem vorigen ein dritter und wichtiger Vortheil; und endlich

Viertens könnte durch die mitcommandirten Offiziers, der Soldat angetrieben und in Ordnung gehalten werden.

Dies sind ungefähr die Vortheile, welche bey jenem Vorschlag sogleich in die Augen fallen, und ihn daher sehr empfehlen. Wenn er nun ausgeführt werden sollte, so könnte dies auf folgende Weise geschehen.

Man vertheilt die Anzahl der zu dem Festungsbau erforderlichen Arbeiter unter die in der Provinz stehenden Regimenter, und commandirt zu 80 Mann, zwey Offiziers und 8 Unteroffiziers. Diese marschiren aus der Garnison mit Gewehr und Zelter, campiren am Ort ihrer Bestimmung, und geben einige Mann zur Wache bey ihrem Lager und bey der Arbeit. Zur Erhaltung mehrerer Ordnung könnte aus jeder Inspektion ein Staabsoffizier commandirt werden. —

Maurer, Zimmerleute und andere Professionisten, welche bey dem Bau gebraucht werden könnten, müßten nicht zu diesem Commando genommen, sondern wie gewöhnlich als bloße Handwerksleute betrachtet werden, dahingegen die commandirten Soldaten bloß zu Verfertigung der Erdarbeiten gebraucht würden. Uebrigens könnten bey dieser Einrichtung noch manche andre Einrichtungen, als z. B. zu Schonung der Montirung, der Armatur ꝛc. zu treffen seyn, welches alles sich bey der wirklichen Anwendung von selbst ergeben würde.

Wollte man den Bau der Festungen noch mehr beschleunigen, so könnten die sämmtlichen Beurlaubten aller Regimenter der Provinz, anstatt die Exerzierzeit wie gewöhnlich zuzubringen, zum Arbeiten gebraucht werden. Es läßt sich hiergegen zwar einwenden, daß diese alsdann zu sehr in der Dressur zurückkommen würden, da man aber mit Gewißheit behaupten kann, daß ein einmahl ausexerzierter Soldat niemahls ganz, und

am wenigstens durch ein einziges Jahr Exerzierfreyheit, ganz aus der Uebung kommen kann, wie dies auch die Erfahrung schon erwiesen hat, so fällt jener Einwurf weg. — Wenn indeß auch nur die Hälfte der Beurlaubten während der Exerziermonate gebraucht würde, so könnte man dennoch schon viel dadurch ausrichten. Nach Verlauf dieser Zeit müßten alsdann diese Leute durch andre Commandirte, welche ungefähr nur die Hälfte dieser halben Anzahl der Beurlaubten stark zu seyn brauchten, abgelößt und dabey, wie so eben erwähnt, verfahren werden. —

Was endlich die übrigen Arbeiten, als die Anlegung neuer oder die Ausbesserung alter Straßen, Brücken, Dämme, die Schiffbarmachung der Flüsse u. s. w. anbetrifft, so könnten diese wie gewöhnlich vom Lande besorgt werden; die dabey angestellten Officianten müßten aber ebenfalls unter dem gedachten Inspekteur stehen.

Wenn nun das, was überhaupt geschehen sollte, beendigt wäre, so müßte der Oberbefehlshaber einen detaillirten Rapport davon einreichen, und nun könnte die Bestimmung befolgt werden, nach welcher Ordnung die weitern Arbeiten vorgenommen werden müßten.

Folgende Sachen scheinen ebenfalls eine reifliche Ueberlegung zu verdienen, und obgleich sie nicht eigentlich zu dem Vorstehenden gehören, so kann man dennoch behaupten, daß sie damit in genauer Verbindung stehen, und dieserhalb einer kurzen Betrachtung werth sind.

Wenn nehmlich durch die vorläufigen Anstalten ur Defension auch wirklich alles was möglich war,

geleistet ist, so kömmt es doch noch immer darauf an, daß sich jemand findet, der davon gehörigen Gebrauch machen kann, oder zu machen versteht. Vielleicht scheint dies nicht so wichtig zu seyn als es wirklich ist, indem unter der Menge erfahrner Befehlshaber einer Armee sich gewiß einige finden müssen, welche den Schwierigkeiten defensiver Operationen vollkommen gewachsen sind. Indeß zeigt die Erfahrung doch, daß hierzu mehr als gewöhnliche Talente und Einsichten erfordert werden, und daß auch bey diesen die völlige Orientirung in einer Provinz zum glücklichen Ausgang der Operationen vorzüglich vieles beyträgt. Dies ist es eigentlich, worüber der Verfasser hier seine Gedanken äußern will.

Unter den besten Vertheidigungsanstalten, die es giebt, kann man sicher diejenigen rechnen, welche schon vor mehr als hundert Jahren an den französischen Grenzen nach und nach getroffen wurden. Man kann aber auch behaupten, daß die damahligen französischen Generals eben dadurch, daß sie sie gehörig zu gebrauchen wußten, ihren Gegnern überlegen waren. Darin und in der größern Kenntniß des Landes, als die war, welche die feindlichen Generals hatten, bestand eigentlich das Uebergewicht der ältern Franzosen. —

Würde es also nicht zum glücklichen Erfolg künftiger Operationen sehr viel beytragen können, wenn ein General schon im voraus wüßte, daß er zu Vertheidigung dieses oder jenes Landes bestimmt wäre?

Zuerst ist klar, daß es äußerst wichtig seyn würde, wenn sich Talent und Kenntniß aller Hülfsmittel in demjenigen vereinigen könnten, welchem ein solcher Auftrag gegeben wird, und daß, wäre es möglich, durch eine

weise Wahl des künftigen Vertheidigers und die ihm geschehene Bekanntmachung seiner Bestimmung, hierzu zu gelangen, der eben geäußerte Vorschlag nicht ganz zu verwerfen seyn würde.

Sodann zeigt sich aber auch, daß man zu dem, was sich für die Vertheidigung mittelbar thun läßt, zwar vieles dadurch beyzutragen vermag, wenn man alles, was die vollkommne Kenntniß der Provinz und der Defensionsanstalten erleichtern kann, und im Stande ist, den commandirenden General gehörig zu orientiren, für ihn bereit hält: daß aber selbst der Gebrauch von diesen Hülfsmitteln, ein langes und reifliches Nachdenken voraussetzt. Folglich scheint jener Vorschlag auch in dieser Rücksicht einige Aufmerksamkeit zu verdienen.

Wenn aber auch ein schon im voraus zu ertheilender Auftrag, aus andern Ursachen, mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verbunden seyn und gegen den Gebrauch verstoßen sollte, so ist es dennoch immer eine Hauptsache, daß der die Vertheidigung einer Provinz übernehmende Feldherr sich vollkommen orientirt, und daß ihm alles dasjenige, welches zu Erreichung seines Zwecks dienlich seyn kann, mitgetheilt wird.

Nächst diesem wäre es eine gute Einrichtung, wenn auch auf die Ausbildung, der übrigen jüngern in der Provinz stehenden Offiziere gedacht würde. Unstreitig giebt es viele, welche sich Kenntnisse erwerben; allein es geschieht entweder nicht in Bezug auf einen bestimmten Zweck, oder es fehlt ihnen an Hülfsmitteln, um den Umfang ihrer Kenntnisse bis dahin zu erweitern, wo sie für die eigentlichen Geschäfte des größern Dienstes brauchbar werden. Vielleicht würde es zweckmäßig

seyn, dieserhalb eine Anzahl solcher Offiziers auszusuchen, welche zu jenen Geschäften gebraucht werden könnten, und aus ihnen gewissermaßen eine Pepiniere zu formiren. Geschähe dies nun Provinzenweise, so daß ein Corps in seinen Arbeiten hauptsächlich die möglichen Operations in seiner Provinz vor Augen hätte; so könnte es nicht fehlen, diese Vorarbeiten müßten bey einem entstehenden Kriege von wichtigem Einfluß werden.

Wie dies übrigens alles veranstaltet werden könnte, und welche Pläne sich deshalb entwerfen ließen, dies auseinander zu setzen ist hier nicht der Ort, sondern es liegt gänzlich außer dem Zweck dieser Blätter, in welchen bloß die Hauptsachen ganz kurz berührt werden sollten, und folglich die umständlichere Entwickelung der Ideen wegfallen muß.

Zweyter Abschnitt.

Ueber den Defensionsplan.

Bey den Defensionsanstalten mußte natürlicher Weise schon auf den Gebrauch, den man von ihnen machen kann, gedacht werden, und in so fern fand dabey die Beziehung auf einen ordentlichen Defensionsplan Statt, denn dieser steht mit jenen in genauer Verbindung; in so fern er selbst hingegen auf gewissen andern Combinationen beruht, deren genauere Untersuchung bey der Anordnung der erstern nicht nothwendig ist, bezieht er sich wieder lediglich auf die Operationen der Armee bey der Vertheidigung, deren Beschaffenheit eine

eigne Entwickelung nach besondern Grundsätzen erfordert.

Ein Vertheidigungsplan also, welcher die vortheilhafteste Anwendung aller Hülfsmittel zeigt, durch welche eine ordnungsvolle und durchdachte Vertheidigungsmethode für ein Land ausgemittelt werden kann, ist eigentlich das, was den im vorigen Abschnitt erwähnten Veranstaltungen nachfolgen muß, und überhaupt eine Sache von Wichtigkeit, bey deren Entwurf aller Scharfsinn aufgeboten, und welche als ein Staatsgeheimniß aufbewahrt werden sollte.

Das Folgende enthält bloß einige Ideen über die Grundsätze, nach denen er entworfen werden könnte, und zeigt wenn es auch diese Materie nicht erschöpft, wenigstens die Vorstellungen an, welche der Verfasser sich von einem solchen Vorwurf gemacht hat.

I.

Ein Operationsplan zur Defensive, und einer zur Offensive, sind zwey ganz verschiedne Pläne. Bey dem ersten will man seine Einrichtungen so treffen, daß alle Angriffe des Feindes vergeblich werden, und man sie stehenden Fußes abschlagen kann: eine Sache, welche den größten Schwierigkeiten unterworfen ist, und was die Vertheidigung eines ganzen Landes anbetrifft, beynahe an das Unmögliche grenzt. Bey dem letztern hingegen hat man Freyheit, Entwürfe und Projekte aller Art zu machen, und nichts kann den Angreiffenden hindern, sich dahin zu wenden, wo er es für gut findet. Bey allen seinen Operationen hat er allemahl den Vortheil, daß der Feind sich nach ihm richten muß, und der glückliche Ausgang der Campagne beruht zum Theil darauf, daß

man sich in dem Angriffskriege erhält, und nicht gezwungen werden kann, selbst vertheidigungsweise zu verfahren.

Diese Vortheile des Angreiffenden vor dem Angegriffenen, sind zwar hinlänglich bekannt; allein man kann aus ihnen auch füglich ein Verfahren bey der Vertheidigung eines Landes abstrahiren, welches vor dem zuerst erwähnten wesentliche Vorzüge hat. Es besteht nehmlich darin, daß man den Feind zu zwingen suchen muß, von dem vorgehabten Angriff abzustehn, und seinerseits an seine eigene Vertheidigung zu denken. Die Verbindung der Offensive mit der Defensive ist also allemahl das beste Vertheidigungsmittel: allein sie ist nicht immer möglich, und sehr oft muß man sich auf bloße Defensivoperationen einschränken.

Die Fälle, wenn das eine oder das andre Statt findet, lassen sich nicht bestimmen, weil sie auf die Stärke der Armeen und auf andern Umständen beruhen; die Verbindung beyder muß jedoch so viel als möglich erhalten und darauf vorzüglich bey dem Entwurf des Operationsplans Rücksicht genommen werden.

2.

Es ist im vorigen Abschnitt bereits angemerkt worden, daß man die vom Feinde zu wählenden Angriffspunkte wissen kann, und ohne Anführung der sehr bekannten und in die Augen fallenden Gründe, worauf es dabey ankommt, muß noch kürzlich hinzugesetzt werden, daß die vollständige Auseinandersetzung der wahrscheinlichen feindlichen Operationen für die künftige Vertheidigung von großer Wichtigkeit ist. Es ist auch natürlich, daß man weit passendere Maßregeln nehmen kann,

wenn man erstlich die Vortheile und Nachtheile die auf der Seite des Feindes sind, genau kennt, als wenn man die Vertheidigung bloß einseitig betrachtet. Indeß müssen hierbey falsche Suppositionen vermieden und nur auf die Hauptsachen gesehen werden. Der Feind kann bey dem Angriff eines Landes kein größeres Ziel als dessen Eroberung haben. Dies geschieht aber dadurch am kürzesten, daß er von den Festungen, welche die schwächsten Punkte der Grenze vertheidigen, von den Strömen und von unsern Hauptpositionen im Innern des Landes Meister zu werden sucht. Hierzu kann es für ihn mehrere Wege geben; allein, der kürzeste ist wieder der beste: und dies ist eigentlich das, was im Großen wie im Detail die Aufmerksamkeit des Vertheidigers vorzüglich verdient. —

Dies sind ungefähr die äußersten Umrisse der über einen solchen Gegenstand anzustellenden Untersuchung. Im übrigen muß und kann auch nur der Anwendung auf einen wirklich vorkommenden Fall die nähere Entwickelung dieses Gegenstandes vorbehalten bleiben, und die gefundenen Resultate müssen gewissermaßen die Grundlage der zu entwerfenden Vertheidigungsoperationen werden.

3.

Hiernächst ist es nothwendig, zu untersuchen, wie stark die Armee seyn kann, welche der feindlichen in der Folge entgegenzustellen ist, und überhaupt zu bestimmen, wie viel man thun, und ob man im Fall eines Angriffs an zwey und mehrern Orten, allen zu Hülfe kommen, oder ob man das minder Wichtige bloß beobachten, den gefährlichsten Theil hingegen,

mit einer der feindlichen Macht proportionirten Armee decken soll.

Es kömmt hierbey vorzüglich darauf an, erstlich festzusetzen, wie viel Truppen aus den übrigen Provinzen gezogen werden können, ohne diese zu sehr zu entblößen, und zweytens, das Verhältniß der verschiedenen Arten Truppen anzumerken, aus denen die Armee zusammengesetzt seyn soll.

In Absicht des ersten finden keine allgemeinen Regeln Statt; was hingegen das letzte anbetrifft, so ließen sich unter andern auch folgende Betrachtungen darüber anstellen.

Nach einer alten Regel soll eine Armee zusammengesetzt seyn: 1) an Infanterie nach Verhältniß der Stärke der feindlichen, 2) an Cavallerie, nach Beschaffenheit des Landes; 3) und an Artillerie, nach Verhältniß der zu belagernden Festungen. Allein nach der heutigen Art Krieg zu führen, würde das letzte Verhältniß sowohl vergrößert werden müssen, als auch ein neues hinzukommen, welches die leichten Truppen beträfe, deren Anzahl jetzt bey vielen Armeen so groß ist. Es mag keinem Zweifel unterworfen seyn, daß sie allerdings bis zur Ungebühr bey einer Armee vermehrt werden können; sobald man aber mit einer Nation Krieg führt, welche viele leichte Truppen mit ins Feld bringt, so würde es wenigstens seinen Nutzen haben, diesen wo nicht an der Zahl, doch an der Güte der seinigen überlegen zu seyn: denn die Folgen eines hier obwaltenden Mißverhältnisses sind zu auffallend, als daß sich dagegen etwas einwenden ließe. Wenn aber auch in der Folge eines langwierigen Krieges, wo die zur vollkommnen

kommnen Dressur des Soldaten nöthige Muße und Zeit wegfällt, es nicht möglich seyn sollte, alle Abgänge sogleich zu ersetzen; so könnte vielleicht der Fall eintreten, wo eine Art Landmiliz, oder Freybattaillons gute Dienste thun würden.

Da sich nun, wie bekannt ist, leichte Truppen im Kriege immer vervollkommnen, (wovon bey schweren gerade das Gegentheil Statt findet) so scheint es wirklich möglich zu seyn, daß wenn auch solche Truppen, bey denen die Dressur in Reih und Glied ganz wegfällt, zu nichts weiter als zum Tirailliren brauchbar seyn sollten, man dennoch viele Vortheile von ihnen erwarten könnte. Die regulaire leichte Infanterie könnte sie unterstützen, man brauchte sie nur ganz leicht und schlecht zu mondiren, und wenn man mit einem Feinde zu thun hätte, welcher durch solche Räuberhorden wie z. B. die Kosacken sind, das Land verwüstet, so könnte man sie diesen, da wo es die Beschaffenheit des Terrains erlaubt, entgegenstellen *). Bey einem solchen Kriege, würde man auch viele leichte Cavallerie haben müssen, welche vorzüglich mit reitender Artillerie versehn wäre; allein auch bey dieser Maßregel würden die Tirailleurs ihren Nutzen zeigen, wenn man sie gemeinschaftlich mit der Cavallerie agiren, und diese durch sie unterstützen ließe.

*) Der Verfasser hat es sich erlaubt, diese Idee von den französischen Nationalgarden und Tirailleurs zu entlehnen. Die Beschaffenheit des Landes, in welchem Krieg geführt wird, ist allerdings dabey in Anschlag zu bringen, wenn aber diese einer solchen Infanterie nicht ganz ungünstig ist, so dürfte sie in der That ihren großen Nutzen haben. Die Beantwortung der Frage: ob z. E. eine Kosackenhorde in Frankreich ihr Glück machen würde, scheint wenigstens zu ihrem Vortheil auszufallen. —

Das Hauptsächlichste was sich nun gegen einen solchen Vorschlag einwenden ließe, bestände darin, daß man diese Truppen unmöglich ganz aus Ausländern zusammen setzen dürfte, ohne eine Bande der verworfensten Menschen zu bekommen, daß man folglich größtentheils Einländer dazu nehmen müßte, und daß hierdurch dem Lande sehr viel Menschen entzogen werden würden.

Es ist allerdings wahr, daß um den erwähnten Vorschlag auszuführen, ein Land sehr bevölkert seyn muß; wenn man ihn hingegen in Rücksicht auf den größten Theil der preußischen Provinzen thun wollte, und wenn man bedenkt, daß in den Gegenden wo der Krieg geführt wird, der Landmann ohnehin nicht die ihm zu seinen Feldarbeiten nöthige Ruhe genießt, daß man folglich dem Lande dort durch Aushebung der dienstfähigen Leute keine zu große Last auflegt, und endlich daß diese Art Truppen am Ende jeder Campagne auseinandergehn könnte: — so wird dadurch jener Einwurf sehr entkräftet, und zum Theil gehoben. Inzwischen müßte noch verschiedenes näher bestimmt werden, wenn das Projekt, von dem hier die Rede ist, wirklich ausführbar werden sollte; und dies muß für einen schicklichern Ort aufbehalten bleiben.

4.

Der beste Weg welchen man bey Verfertigung des Defensionsplans einschlagen kann, scheint der zu seyn, daß man die möglichen Bewegungen und Operationen der feindlichen und unsrer Armee, Schritt vor Schritt verfolgt, und ihnen bis dahin nachgeht, wo ein Vorfall von Wichtigkeit die Lage der Dinge entscheiden kann, und wenn man alsdann, so wohl das, was zu Benutzung eines glücklichen Erfolgs, als was zu

Vermeidung der Folgen eines erlittenen Verlusts erforderlich ist, in Betrachtung zieht. Alles mögliche hierbey vorauszusehn, dies ist nun freylich nicht zu verlangen, indeß lassen sich doch Mittel finden, auf das Meiste gefaßt zu seyn, und dadurch wird in der That schon sehr viel gewonnen.

Zuvörderst ist bekannt, daß vorzüglich bey Vertheidigung eines weitläuftigen Landes, die Armee keinesweges zerstückelt werden, sondern im Gegentheil so viel als möglich concentrirt operiren muß. Allein dieserhalb muß sie auch in Bezug auf die am nothwendigsten zu vertheidigenden Gegenden, gleich im Anfange der Campagne, so versammelt werden können, daß man überall wo es erforderlich seyn sollte, sich mit Leichtigkeit hinwenden kann: und hierin liegt der Grundsatz, nach welchem die ersten Versammlungsplätze der Armee gewählt werden müssen, wenn es auch nicht möglich seyn sollte ihn in allen Fällen uneingeschränkt befolgen zu können. Es bleibt dabey, besonders darauf zu sehen, daß die letzten Cantonirungen weder weitläuftig auseinander liegen, noch weiter als *einen*, höchstens *zwey* Märsche von den Posten entfernt seyn dürfen, die man besetzen will, um dem Feinde das Eindringen zu verwehren, damit alle folgende Bewegungen schnell hinter einander weg geschehen können.

Ueberhaupt scheint es bey allen Operationen nicht rathsam zu seyn, sich sehr weit vom Feinde entfernt zu halten; und wirklich kann man behaupten, daß es der Grundsatz der größten Feldherren gewesen ist, ihrem Feinde allemahl so nahe auf den Leib zu gehn, als es die Umstände zuließen.

Was nun den Gang der fernern Operationen anbetrifft, so ist in Ansehung ihrer und des bey No. 1. dieses Abschnitts geäußerten Grundsatzes, folgendes zu überlegen.

Sehr oft hat der bedrohte Theil einer Grenze mehr als eine Gegend, welche den Absichten des Feindes günstig werden kann, und ein einsichtsvoller feindlicher General wird, wenn dieser Fall Statt findet, davon zu unserm größten Nachtheil Gebrauch machen. Er wird seinen wahren Angriff verbergen, und uns an einen von diesem entfernten Ort hinziehn, alsdann auf den schwächsten Theil losgehn, und auf diese Art alle Vertheidigung fruchtlos machen. — Es entsteht folglich hier die Frage: was soll man in diesem Fall, wenn die zu vertheidigende Grenze mehrere für den Feind vortheilhafte Angriffspunkte hat, thun, und wie kann man die Entwürfe des Feindes vereiteln? —

Die Zertheilung der Armee in viele Corps, ist wie schon angeführt, ein Fehler, und eigentlich der Weg, um en Detail geschlagen zu werden. Es kann also:

1) Jeder Hauptpunkt durch ein kleines Corps gedeckt, mit der Hauptarmee aber eine solche Stellung genommen werden, daß durch sie der angegriffne Theil unterstützt werden kann. — Das letztere wird inzwischen in den wenigsten Fällen geschehen können; gesetzt aber es wäre möglich, so müßte der Feind sehr beschränkte Einsichten haben, wenn es ihm nicht gelingen sollte, seinen Gegner zu hintergehen.

2) Die Armee kann zusammen gehalten und beschlossen werden, den Feind stehenden Fußes zu erwarten. — Dies Verfahren streitet geradezu gegen den vorhin aufgestellten Grundsatz, und wenn der Feind unsre

Armee auch nicht umgehen kann, so hat er doch immer den Vortheil des Angriffs auf seiner Seite. Wird man geschlagen, so ist der beabsichtigte Zweck der Vertheidigung mit einem Mahle verlohren, und deswegen ist es besser, die zu Anfange dieses Abschnitts erwähnte Methode zu wählen, und

3) sobald die Armee an der Grenze versammelt ist, dem Feinde zu keinem planmäßigen Verfahren Zeit zu lassen, sondern ihm sogleich auf den Hals zu fallen. Das Unerwartete, die Vortheile des Angriffs, und der Einfluß den ein Erfolg auf alle künftige Operationen haben kann, alles dies fordert dazu auf. Gesetzt indeß, man hätte das Unglück geschlagen zu werden, so bleibt doch noch immer das beym zweyten Fall angeführte übrig, nehmlich eine feste Stellung zu nehmen und den Feind zu erwarten. In dem Defensionsplan muß also festgesetzt werden, wie sie zu befolgen ist, und welches dazu vorzüglich die nähere Veranlassung von feindlicher Seite, oder nach der Beschaffenheit des Terrains, die Ausnahmen werden können wobey eine Abänderung erforderlich ist. Sollte der Feind irgendwo eine feste Stellung haben, wo man ihn nicht ohne entschiednen Nachtheil angreiffen könnte, so müssen die Mittel angegeben werden, wie man ihn daraus vertreiben und alsdann angreiffen kann. Ist auch dies nicht auszuführen, so muß man versuchen, unsrer Armee solche Stellungen anzuweisen, wo sie den Feind beobachten kann, welcher, wenn er nicht den ganzen Feldzug in Unthätigkeit hinbringen will, endlich hervorkommen und sich schlagen muß. Die Wahl des champ de Battaille muß dabey uns allemahl frey bleiben, und auch hierüber — weil auf einem und demselben Terrain es nicht gleichviel ist, von welcher Seite der Angriff geschieht, und dies

nicht bloß die Vortheile oder Nachtheile des Locals, sondern oft die Folgen nach dem Treffen betrifft — muß der Defensionsplan die nöthigen Bemerkungen enthalten.

5.

Es ist bey dieser Methode des Verfassers der Operationen auch sehr wohl möglich, anzugeben, welches, je nachdem der Feind diesen oder jenen Theil der Grenze bedroht, und man diese oder jene Gegend zum Vorrücken wählt, die Märsche, Positions und übrigen Operationen sind, welchen man folgen kann. Die Hauptsache dabey ist, daß dieserhalb nur die verschiedenen Fälle, und zwar da besonders, wo der Feind Vortheile auf seiner Seite hat, und wo es darauf ankömmt, diesen das Gleichgewicht zu halten, genau untersucht und beschrieben werden.

In Absicht der Positions, welche man überhaupt als das Ziel der Bewegungen betrachten kann, ist es nothwendig, nicht allein ihren relativen Werth auf die Absichten, die man hat, auseinander zu setzen, sondern auch sie in eine Art von auf einander folgender Ordnung zu bringen, in so fern nehmlich diese voraus bestimmt werden kann. Man sucht also diejenigen Stellungen zuerst auf, welche zur Deckung des Ganzen die geschicktesten sind; sodann die, welche einzelne Abtheilungen oder Distrikte in diesem oder jenem Fall decken können; und endlich die, bey welchen dasselbe in Ansehung einzelner Theile, Päße, Festungen u. s. w. Statt findet. Jede betrachtet man für sich allein und im Zusammenhang mit den übrigen, bemerkt ihren Gebrauch, die Folge aller, und das Verhältniß worin sie unter einander stehen, und auf die nehmliche Art fährt

man gleichfalls fort, sich in Betreff der eigentlichen Offensivoperationen zu orientiren, und die Beschaffenheit von Allem dem Defensionsplan hinzuzufügen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dergleichen Bemerkungen, welche übrigens mit gehöriger Kenntniß angestellt werden müssen, ihren Nutzen haben, obgleich Niemand behaupten wird, daß es nicht viele Fälle geben könne, welche voraus zu sehen, eine Art von Allwissenheit erfordern würde. Wenn bey einem solchen Detail auch wirklich das Glück der vorgeschlagenen Methode nicht günstig seyn sollte, so kann es doch nie an Ressourcen fehlen, wodurch der erlittene Verlust wenigstens erträglich wird. Ein Feldherr, welcher in einem Lande so orientirt ist, wie ein Schachspieler auf dem Schachbrett, kann oft mit einem einzigen Zuge das Glück wieder auf seine Seite bringen, und wenn dies auch seine großen Schwierigkeiten haben mag, so gehört es doch gewiß unter die möglichen Dinge.

Es giebt ferner sowohl beym Angriffs- als beym Vertheidigungskriege gewisse Punkte, welche man, es sey weil sie an sich selbst besonders wichtig, oder weil sie es bloß in Bezug auf die Subsistenz sind, nicht aus den Augen lassen darf; es ist folglich ein wichtiger Vortheil, wenn man durch ihre Bedrohung den Feind zu Bewegungen rückwärts bringen, oder wenn man ihn gar davon abschneiden kann. Allein wenn der Feind nicht große Fehler begeht, so wird er dieß nimmermehr zugeben, sondern seine Maßregeln zum Nachtheil seines Gegners selbst nehmen. Die Auseinandersetzung wie man diesem entgehen und dennoch seinen Zweck erreichen kann, — dies gehört ebenfalls zu den Dingen, die einer genauen Erörterung werth sind.

Gewöhnlich werden zu dergleichen Expeditionen beträchtliche Corps abgeschickt, und hierbey scheint es nun eine Hauptregel zu seyn, erstlich, daß ein solches Corps auch hinlänglich stark ist, um sich gegen den Angriff eines feindlichen Detaschements behaupten zu können, und zweytens, daß es nicht zu weit von der Armee entfernt wird, damit es nöthigenfalls unterstützt werden kann. — Wenn indeß der eigentliche Zweck desselben auch nicht erreicht werden sollte, so kann man doch den Feind dadurch zwingen, seine Communicationen durch mehrere Posten zu decken, sich folglich zu schwächen, und — welches eigentlich der größte Vortheil ist — seine Operationen immer mehr zu vervielfältigen, wodurch sie natürlicher We se immer schwieriger werden.

Die Erreichung des letztern scheint überhaupt bey allen Detaschirungen eine Hauptsache zu seyn, welche folglich weder dadurch erlangt wird, daß man die Detaschementer zu sehr vereinzelt; noch dadurch, daß man mehr detaschirt als der Feind einem entgegen zu stellen braucht. Es kommt hier nur darauf an, mit Wenigem Viel auszurichten, so wie überhaupt in allen Bewegungen so zu verfahren, daß der Feind immer die Sehne des Bogens zu durchlaufen hat, indeß man am Mittelpunkt bleibt und sich nur drehen darf.

Eine andre Betrachtung verlangen, vorzüglich bey Defensivoperationen, die kleinern Posten, welche zum Avertissement ausgestellt werden, und welche hauptsächlich zum Dienst aller leichten Truppen gehören *).

*) Hierunter sind nicht bloß die eigentlichen Vorposten der Armee zu verstehn, sondern jedes Battaillon, Regiment, oder andre kleine Corps, welches deswegen weggeschickt wird, um die größern Bewegungen der feindlichen Armee zu beobachten. Der Zweck der großen detaschirten Corps, schließt gewöhnlich noch andre Absichten in sich.

Ihr Nutzen und ihre Wichtigkeit ist augenscheinlich erwiesen; indeß ein Plan, welcher das Ganze umfaßt, kann auf dergleichen Kleinigkeiten nicht genaue Rücksicht nehmen, es sey denn, daß das Terrain und andere Umstände dazu vorzüglich Veranlassung geben. In diesen Fällen, wo der sogenannte kleine Krieg etwas zum Ausschlag der größern Operationen beytragen kann, ist es jedoch zweckmäßig, wenn darüber einige Bemerkungen gesammelt werden, von denen der kommandirende General dereinst nach seinen Einsichten Gebrauch machen kann.

Alles was sich endlich auf bloße Bewegungen bezieht und zu den sogenannten Demonstrationen gehört, hat zur Absicht, den Feind aus seinen Stellungen herauszubringen, oder ihn zu fehlerhaften Schritten zu verleiten. Kann man dadurch wirklich dem Feinde die Flanke abgewinnen, so ist dies unter andern Absichten, die man haben mag, eine Sache von Wichtigkeit; allein sie erfordert auch große Ueberlegung. Man läuft oft Gefahr, dabey selbst in die Flanke genommen zu werden, und dieserhalb ist es auch selten, zumahl bey einem aufmerksamen Feinde, möglich *).

Wenn über diese Materie bey einem speciellen Fall etwas Genugthuendes gesagt werden kann, so ist es allerdings eine vortreffliche Sache; wo nicht, so muß man sich damit begnügen, die Schwächen der Hauptpositions anzuzeigen, welche der Feind, in Fällen, wo man zu Verfolgung dieser Vortheile veranlaßt werden könnte,

*) Das, was der General von Tempelhoff hierüber in seiner Geometrie für Soldaten sagt, ist sowohl auf bloße Manövres, als auf größere Bewegungen und Märsche anwendbar.

nehmen dürfte. Eine Hauptregel hierbey ist vorzüglich der bereits anderwärts angemerkte Grundsatz: daß man nehmlich immer suchen müsse, eher als der Feind auf dem Angriffspunkt zu seyn.

6.

Welche Methode bey den Operationen die Beschaffenheit der Umstände aber auch erfordert, so ist es (wie auch schon einmahl angeführt) von Wichtigkeit, die Bewegungen so viel als möglich ist zu vereinfachen, und dieserhalb alle Angriffe in so wenig Abtheilungen auszuführen, als man kann.

Alles was in Collonnen geschieht, ist da, wo es auf etwas Entscheidendes ankömmt, deswegen gefährlich, weil es sehr vieles voraussetzt, was sich selten zusammen vereinigt findet. Erstlich ist zum glücklichen Erfolg ein gleiches Eintreffen der Abtheilungen nöthig, und hier können Wege, Wetter und hundert andre Dinge die besten Maßregeln vereiteln. Zweytens wird dazu beym wirklichen Angriff gleicher Succeß erfordert, wenn nicht durch das Abschlagen der einen Abtheilung der Feind den übrigen mit vereinten Kräften zur Last fallen soll. Drittens setzt diese Art des Angriffs gleiche Geschicklichkeit der Anführer voraus, welches doch auch nicht immer der Fall seyn kann. In der Disposition können aber unmöglich alle Kleinigkeiten und eintretende Hindernisse bedacht werden; folglich hängt vieles von dem eignen Verfügen der kommandirenden Offiziers ab, woraus der Schluß leicht zu ziehen ist.

Muß daher etwas durchaus durch kombinirte große Bewegungen und Manövres bewirkt werden, so ist die möglichste Abhelfung der zuletzt angeführten Nachtheile

einer vorzüglichen Betrachtung werth, und wirklich ließen sich aus ältern und neuern Kriegen Beyspiele anführen, wo die Vernachlässigung dieser Maxime manchen sonst recht gut ausgedachten Entwurf ins Stocken gebracht hat *).

7.

Nur selten kann eine Armee von den Produkten der Gegend ernährt werden, in welcher sie sich aufhält; wenn aber diese nicht mehr hinreichen, und es tritt Mangel an Unterhalt ein, so werden dadurch die bestausgesonnensten Entwürfe vernichtet.

*) Sowohl um die Schwierigkeiten bey einem zusammengesetzten Angriff zu heben, als auch aus vielen andern Ursachen, deren Erörterung nicht hierher gehört, ist seit einiger Zeit mehr als sonst auf die Mittel gedacht worden, wodurch den verschiedenen Abtheilungen einer Armee Signale gegeben werden könnten. Es kann seyn, daß man hierbey vieles vorgebracht hat, welches keiner Aufmerksamkeit werth ist; indeß hat es doch seine Richtigkeit, daß sowohl die Sache selbst, als das wirklich Ausgeführte, eine nähere Prüfung verdient. Die Vortheile, welche die Franzosen auch in dieser Absicht von ihren Luftballons gehabt haben, sind bekannt; es verlohnte sich indeß wohl der Mühe, zu untersuchen, ob ihnen dieser Vortheil (so wie der, der Telegraphen) allein zu lassen, oder ob es nicht besser sey, ebenfalls dergleichen Ballons anzuschaffen, und auf die Erfindung der Theorie ihrer Bewegung zu denken, oder an ihre Stelle etwas anders zu setzen, welches die nehmlichen Dienste thun könnten. — Daß überhaupt solche Zeichensprache nicht unter die unmöglichen Dinge gehöre, beweisen die Schiffssignale, und in der That würde ein Admiral in übler Lage seyn, wenn er dergleichen nicht hätte, oder nicht zu gebrauchen wüßte.

Die Anlegung der Magazine und ihre Fortschaffung, gehört daher besonders zu demjenigen, worüber etwas Bestimmtes festgesetzt werden muß, und hierzu geben die Straßen und Ströme, welche das Land durchschneiden, die erste Veranlassung.

Es kömmt bey den Magazinen vornehmlich darauf an, daß die Armee aus ihnen leicht und sicher verpflegt werden kann, oder mit andern Worten, daß ihre Entfernung nicht zu groß ist, und nebst den Convoys gegen die feindlichen Unternehmungen gedeckt werden kann. Hierüber hat Jemand einmahl im Journal — Minerva, den Gedanken geäußert, daß die Lage der Magazine bey einer vorwärts operirenden Armee, in Gestalt eines umgekehrten gleichschenklichten Dreyecks seyn müsse, dessen Spitze der Hauptdepot wäre, und auf dessen Schenkel die Magazine, bis an die vorwärts stehende und als Grundlinie angenommene Armee angelegt werden müßten. Dieser Einfall ist nicht übel; allein es ist dabey eins vergessen worden, nehmlich die Bewegungen, welche die Armee seitwärts machen könnte: denn dadurch würde die Lage der Magazine auf einer Seite allen feindlichen Unternehmungen ausgesetzt seyn.

Das Projekt scheint daher einer Abänderung zu bedürfen, und in dieser Rücksicht wagt der Verfasser, über die Lage der Magazine überhaupt, folgende Idee zu äußern.

Zuerst in Absicht defensiver Operationen. Nach dem im vorigen Abschnitt gemachten Entwurf, liegen die Hauptdepots schon so, daß von ihnen aus die Gegenden, wo man angegriffen werden kann, mit allen Bedürfnissen versehen werden können. Sobald daher

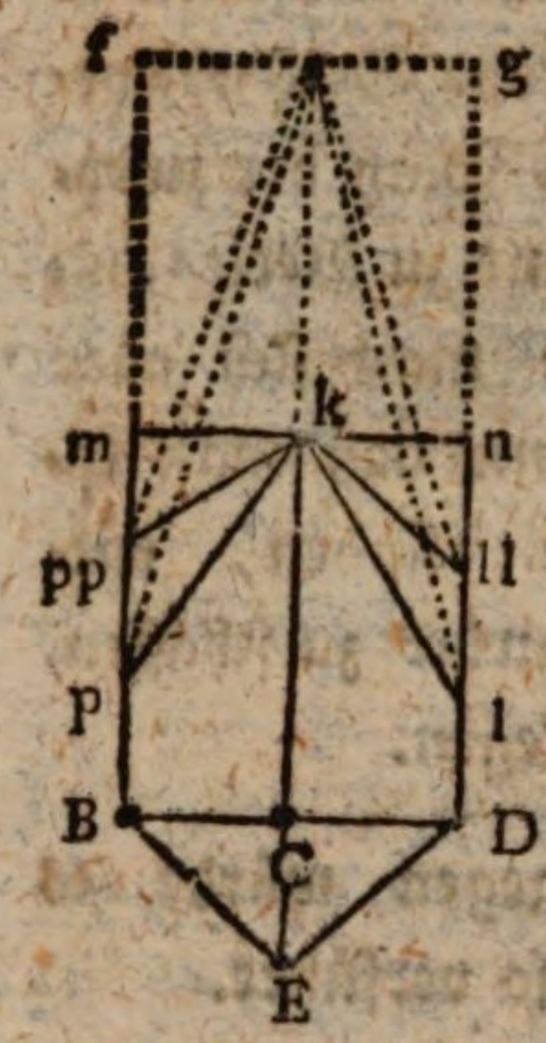
bey entstehendem Kriege, die Angriffspunkte entschieden sind, wählt man zwey Plätze der zweyten Linie als Zwischendepots, denn die der ersten sind bereits (nach der ersten Abtheilung des ersten Abschnitts, unter Nr. 3. im dritten Nachsatz) mit dem nöthigen versehen; vor ihnen aber sucht man einen Platz der ersten Linie aus, und dieser wird der Ort, woher die Armee unmittelbar ihre Verpflegung erhält. Sollten große Seitenbewegungen Statt finden, so muß ein dritter Platz der zweyten, und ein zweyter Platz der ersten Linie zu Verlegung der Magazine gebraucht werden; sollte man sich aber zurückziehen müssen, so wird, es sey denn, daß man total geschlagen ist, sich schon Gelegenheit finden, entweder die Magazine der ersten Linie zurück zu schaffen, oder sich aus den der zweyten zu verpflegen.

Bey offensiven Operationen hingegen würde es vielleicht zweckmäßig seyn, wenn man so verführe.

Zuerst ist ausgemacht, daß man beym Vorrücken gewöhnlich einen Punkt oder Ort annimmt, bis zu welchem man vor der Hand vorzugehen gedenkt. In dieser Absicht ließen sich nun die Magazine auf die Art anlegen, daß man erstlich längst den, dem ersten Platz an der Grenze am nächsten gelegenen Orten, zwey bis drey Depots anlegte, und von hier aus möglichst in gerader Linie bis zur Armee fortlaufende Wege aussuchte, auf welchen, entweder die Zufuhren fortgeschafft, oder bey weiterer Entfernung der Armee, Zwischenmagazine angelegt werden könnten. Wären diese Zwischendepots klein, wie sie es eigentlich seyn müßten, so ist klar, daß sie bey einer Seitenbewegung leicht nach denen der nächsten Linie gebracht werden könnten; und wenn nun diese Linie selbst keinen großen Raum einschlösse, so müßte man bey gehörig

unterhaltener Communication, die Convoys und Magazine eher zu decken im Stande seyn, als der Feind etwas gegen sie unternehmen könnte.

Um sich dies vorzustellen, sehe man die nebenstehende Figur. A ist der Ort, nach welchen die Operations gerichtet werden. Dieser kann näher oder weiter liegen, das Verfahren bleibt immer dasselbe. E ist der nächste Platz der ersten Linie, vor welchem man die Orte B, C und D, zu den nächsten Depots gewählt hat. Gesetzt nun, die Armee sey bis m n vorgerückt, so gehen die Convoys auf den Wegen Bm, Ck, und Dn, die von beyden Flügeln ziehen sich von p, oder pp, und von I oder II, (je nachdem die Wege von Bm und von Dn gegen Ck abweichen) nach k, oder dem Ort wo die Armee steht; der von Ck stößt von selbst darauf. Rückt die Armee nun noch weiter gegen fg vor, so wird auf ähnliche Art verfahren, wie die punktirten Linien zeigen; bey Seitenbewegungen aber, läßt sich die angegebene Transportirung der Magazine, z. E. von der Linie Dn nach Ck u. s. w. leichter und sicherer bewerkstelligen, als sonst möglich gewesen wäre. — Uebrigens sind dies, wie sich allerdings versteht, nichts weiter als einige hingeworfne Ideen, welche um wirklich anwendbar zu werden, noch genauer untersucht und berichtiget werden müssen. —



8.

Die Art wie ein Convoy am besten zur Armee geführt werden kann, bleibt zwar wie billig dem dassel-

be commandirenden Offizier überlassen; indeß muß doch alles, was auf das Allgemeine Bezug hat, im Defensionsplan angemerkt werden. Ein Grundsatz hierbey ist, daß die Zufuhren niemahls, oder doch so selten als möglich, in einer Collonne marschiren dürfen, und darauf muß besonders gehalten werden.

Nimmt ein beträchtlicher Wagenzug einen einzigen Weg, so entstehen daraus mancherley Nachtheile: die Wege werden bey schlechten Wetter gänzlich verdorben, der Zug geräth leicht ins Stocken; der Feind kann durch einen einzigen Coup die Armee in die größte Verlegenheit setzen, und ein großer Convoy ist sehr schwer zu decken. Wenn aber auch wirklich mehrere Collonnen gemacht werden, so ist doch dies zur Sicherheit und Leichtigkeit des Transports, wenn er groß ist, nicht hinreichend. Eine etwas beträchtliche Armee, wenn sie von ihren Magazinen entfernt ist, bedarf eine ungeheure Menge Fuhrwerke, welche auch in mehrern Hauptabtheilungen, dennoch bey jeder einzelnen, einen sehr langen Zug ausmachen. Nach der Berechnung des Generals von Tempelhoff *) nehmen 500 vierspännige Wagen den Raum einer deutschen Meile ein. Wenn folglich eine jede Collonne auch nur aus 1000 Fuhrwerken bestände, so würde sowohl die Länge von zwey Meilen schwer zu decken, als auch die von gedachten General gegebene Anweisung schwer zu befolgen seyn. Es ist daher sehr vortheilhaft, wenn man diese Collonnen wieder in kleinere Abtheilungen eintheilt, und wirklich wird dies in jener Anweisung als zweckmäßig empfohlen.

*) Geschichte des 7jährigen Krieges. 2ter Band, p. 147. wo auch eine vortreffliche Anweisung zu Deckung der Convoys befindlich ist.

Vielleicht könnte in einem Lande, welches durch Ströme durchschnitten wird, und wo diese die Transporte erleichtern, noch ein andres Hülfsmittel zu Sicherheit derselben angewendet werden, wenn man nehmlich armirte Schiffe hätte. Inzwischen hängt es wieder von der Breite des Stroms und von der Wendung der Operationen ab, ob dergleichen auch immer gebraucht werden würden. Wenn indeß an einem breiten Strome, wie z. E. die Weichsel ist, Festungen lägen, so könnte es vielleicht auch in andrer Rücksicht vortheilhaft seyn, schon im voraus auf dergleichen Schiffe zu denken. Jedoch würde bey wirklicher Ausführung dieses Vorschlags vorher noch verschiedenes untersucht werden müssen, wozu auch die specielle Anwendung die Veranlassung geben würde.

9.

Wenn ein Strom die Grenze des Landes ausmacht, und es für nothwendig gehalten wird, ihn zu vertheidigen: so ist dies ebenfalls ein Gegenstand, über welchen umständliche Diskussionen angestellt werden müssen. Nun sind zwar hierüber, bereits in vielen Schriften die erforderlichen Maßregeln vorgeschlagen worden, und dieserhalb würde die Beschreibung derselben für diesen kurzen Aufsatz, überflüssig und viel zu weitläuftig seyn; da aber dieser Fall doch zu den Sachen gehört, welche in einem Defensionsplan erörtert werden müssen, so erlaubt es der Verfasser sich, folgendes im Allgemeinen zu erwähnen.

Der Uebergang einer Armee über einen Strom, ist, wenn sie stark, oder wenigstens dem Feinde

gleich

gleich ist, immer möglich; hingegen einen Uebergang dem Gegner zu verwehren, — dies ist, wie jeder competente Richter eingestehen wird, in den meisten Fällen eine eigne Sache.

Wüßte man den Ort, wo der Feind seine Brücken schlagen will, alsdann sind freylich die Schwierigkeiten geringer; allein eben darin liegt es, daß er diesen auf alle Art verbergen kann. Vielleicht ist es dem geschicktesten Feldherrn nicht möglich, ein solches Vorhaben des Feindes ganz zu verhindern; hingegen, ihm wenigstens in der vortheilhaftesten Position zuvorkommen, und dann nach der oben bemerkten Methode ihn angreiffen: das steht sehr oft in seiner Gewalt. Wenn man dabey auf folgende Art verführe, so würde es vielleicht möglich seyn, dies zu erleichtern.

Das erste wäre, daß die Hauptarmee eine Stellung in der Gegend nehmen müßte, in welcher der Feind über den Fluß gehen könnte, und daß diese Stellung in der Mitte derselben läge. Wenn nun die Ausdehnung dieser Gegend, auch einen Raum von zehn und mehreren Meilen einschlösse, so könnte man sich doch durch einen forcirten Marsch von der Mitte bald nach den Endpunkten bewegen; wäre hingegen die Seitenbewegung des Feindes noch größer, so würde man auch hiervon unterrichtet werden, alsdann eine für diesen Fall ebenfalls berechnete Bewegung machen, und eine vortheilhafte schon im voraus ausgesuchte Stellung nehmen können. Von der Hauptarmee würde man einige kleine Corps, rechts und links detaschiren, welche das ganze Ufer mit Posten besetzen, und den Strom befahren, so wie auch das gegenseitige Ufer wo möglich abpatrouilliren müßten. Alle diese Corps und Posten, könnten aber nur zum Avertissement da seyn, und so

bald man von dem Uebergang des Feindes gewisse Nachricht erhalten hätte, müßte man auf ihn los gehen.

Inzwischen, so gut die Veranstaltungen seyn mögen, so kann dennoch, wenn der feindliche General nur seine Vortheile zu benutzen weiß, ihr Einfluß nur geringe seyn, und sich bloß darauf erstrecken, daß man den Uebergang des Feindes und den Ort, wo er sich befindet, sogleich erfährt. Es kömmt alsdann immer darauf an, ob der Feind seine Communicationen zu sichern, und in dem critischen Fall, wo er nehmlich einen Fluß im Rücken hat, sich mit Vortheil zu schlagen weiß.

Ist dem Uebergange die Eroberung einer an dem Strom liegenden Festung vorher gegangen, so hat der Feind allerdings seinen Zweck erreicht; ist dies aber nicht der Fall, wie hier angenommen worden, so könnte vielleicht das oben angeführte seine Anwendung finden.

10.

Einer der wichtigsten Vorfälle im Kriege ist der, wenn der Ausgang einer Campagne auf den Entsatz oder auf die Eroberung einer Festung ankömmt. Es ist erstaunlich, was für Revolutionen in den Kriegen oft durch gelungene oder mißlungene Belagerungen entstanden sind, und man sollte gar nicht glauben, daß manchmahl die größten Feldherren solche alltägliche und eigentlich nur für die übrige Menschenrace gewöhnliche Fehler begehen könnten, als die Geschichte selbst von einem Condé und Eugen aufgezeichnet hat, wenn man nicht durch sie eines bessern belehrt würde *).

*) Die in neuern Zeiten vorgefallenen Belagerungen sind in jedermanns Andenken, und brauchen daher nicht ange-

Indeß läßt sich daraus hauptsächlich das folgern, daß, da selbst die größten Männer fehlen können, man um desto eher bedacht seyn müsse, wenigstens alles zu vermeiden, was am auffallendsten fehlerhaft ist. Und da man die Lage seiner eignen Festungen und die beste Art ihrer Vertheidigung vollkommen kennen kann, so würde es auch noch weniger verzeihlich seyn, wenn nicht bey Zeiten untersucht worden wäre, durch welche Mittel man sich im Besitz derselben erhalten könnte.

Wenn der Feind eine Festung bedroht, so kann man ihn entweder mit Gewalt fortschlagen, oder durch anderweitige Operationen zwingen, sein Vorhaben aufzugeben. Dagegen würde, nach dem Urtheil des Generals von Tempelhoff, der feindliche General einen Fehler begehen, wenn er eine Festung eher angriffe, als er die sie beschützende Armee fortgeschafft hätte. Gelänge ihm das letztere, so hätte er freye Hände bey der Belagerung; im entgegengesetzten Fall hingegen, würde er Gefahr laufen dabey gestört zu werden, und sie mit

führt zu werden. — Bloß zum Beweise des oben behaupteten, ist es nothwendig zweyer älteren Belagerungen zu erwähnen, nehmlich der von Lerida 1647, und der von Landrecies 1712. Bey der ersten eröffnete der große Conde', die Trancheen mit einer Serenade; allein ungeachtet dieser Galanterie mußte die Belagerung dennoch aufgehoben werden. — Bey der zweyten hatte der Prinz Eugen seine Belagerungsdepots vier deutsche Meilen davon, jenseits der Schelde, und verlor durch ihre Aufhebung beynahe die Früchte des ganzen Krieges. — Vielleicht ist in neuern Zeiten, die französische Monarchie, in wenig unangenehmeren Lagen (bis auf die alles endende Catastrophe) gewesen, als damahls.

Verlust aufheben zu müssen. Es kömmt also darauf an, wer der angreiffende Theil ist, um für jeden dieser beyden Fälle schon vorher die Maßregeln zu bestimmen, welche angewendet und befolgt werden können.

Wenn der Feind es darauf anlegt, die eben angeführte Regel zu befolgen, und uns, ehe er die Belagerung unternimmt, anzugreiffen, so kann man zwey Fälle unterscheiden. Entweder man sucht selbst, sich mit Vortheil zu schlagen: und dieserhalb müssen die vorher erforderlichen Bewegungen, und das champ de Bataille angezeigt und die Folgen einer solchen entscheidenden Begebenheit überdacht werden; oder man sucht das Treffen zu vermeiden, und durch andre Operationen dem Feinde beschwerlich zu fallen: und hierzu muß ein solches festes Lager angewiesen seyn, wodurch nicht allein die Communicationen gesichert und der Feind en échec gehalten werden, sondern auch, von wo man größere Unternehmungen gegen ihn begünstigen kann.

Gesetzt hingegen, der Feind versuchte im Angesicht unsrer Armee eine Belagerung, so würde man entweder ihn wieder angreiffen müssen: und hier müßte die Stellung in der er sich befinden könnte, und die Mittel ihn daraus zu vertreiben angegeben werden; oder man würde ihn durch Abschneiden der Zufuhren und durch Diversionen gegen andre wichtige Plätze und Gegenden seines eignen Landes zur Aufhebung der Belagerung zwingen können: und in dieser Absicht müßte bemerkt werden, von woher er seine Bedürfnisse ziehen könnte, und welches, wegen seiner Abwesenheit, die entblößtesten Stellen seiner Grenzen wären.

Soviel sich also über diese Materie im Allgemeinen anführen läßt, so ist dieses das wichtigste, welches in Betreff der zu Erhaltung der Festungen nöthigen Operationen eine sorgfältige Betrachtung verdient, und deshalb ausführlich behandelt werden muß.

II.

Was das Verhalten der Festungen selbst anbetrifft, so muß bey jeder insbesondre, ein zu ihrer eigenen Defension gehöriger Vertheidigungsplan existiren *), wie dies übrigens hinlänglich bekannt, und durch die Erfahrung als ein vortreffliches Hülfsmittel erwiesen ist.

Vielleicht würde es aber auch rathsam seyn, wenn den Commendanten außer diesem Defensionsplan, noch eine Generalinstruktion ihres Verhaltens in Absicht auf die allgemeine Defension ertheilt würde, und hierauf könnte gleich bey dem Entwurf des großen Vertheidigungsplans gedacht werden. Der Inhalt dieser Instruktion könnte ungefähr aus folgenden Punkten bestehen.

Zuerst muß angemerkt werden, warum die Festung eigentlich da ist, und was man für eine Absicht bey ihrer Erbauung gehabt hat. — Niemand, der

*) Vauban pflegte keine seiner Festungen den Commendanten zu übergeben, ohne ihnen zugleich einen Plan zuzustellen, in welchem die Stärke und Schwäche der Festung angemerkt, und überhaupt alles, was auf die Vertheidigung Bezug hatte, enthalten war. Außer diesem erhielten aber die damahligen französischen Commendanten noch die oben vorgeschlagene Generalinstruktion.

von seiner Bestimmung nicht hinlänglich unterrichtet ist, kann die zweckmäßigste Art seines Verhaltens genau voraus wissen.

Zweytens wäre es nothwendig festzusetzen, in welchem Verhältniß die Festung mit den benachbarten Plätzen steht, wie sie mit diesen Gemeinschaft halten, und da, wo es nothwendig ist, vereint mit ihnen wirken soll.

Es kann oft von großer Wichtigkeit seyn, wenn ein kleines oder größeres Corps schnell in dieser oder jener Gegend zusammen gezogen wird, wohin ein Detaschement der Armee, wegen ihrer Entfernung, oft nicht geschwind genug eintreffen kann. Haben nun die Commendanten der nächsten Plätze, eine auf einen solchen Fall sich beziehende Instruktion, so wird es ihnen zur Pflicht, etwas zu unternehmen, welches außerdem unterblieben wäre, weil gewöhnlich jeder nur für sich selbst sorgt. Der Nutzen einer solchen Einrichtung fällt also von selbst in die Augen.

So müssen dem Commendanten auch drittens, allgemeine auf die Garnison und Einwohner des Orts sich beziehende Vorschriften gegeben werden, und

Viertens, muß wegen der Uebergabe der Festung, und bis auf welchen Punkt, oder bis zur Eroberung welches Werks der Festung der Commendant sich vertheidigen soll, etwas Bestimmtes befohlen werden.

In neuern Zeiten hat man beynahe gar keine Beyspiele, daß eine Festung sich bis zum Sturm auf den Hauptwall gehalten hätte, und ohne Zweifel ist es sehr möglich, daß hieran die jedesmahligen Commendanten gar nicht schuld waren. In ältern Zeiten hin-

gegen war es nicht allein gebräuchlich, sondern bestimmt befohlen, daß die Commendanten sich nicht eher ergeben durften, bis sie drey Stürme auf den Hauptwall abgeschlagen hatten. Wenn nun dies auch etwas viel verlangt war, so zeigen doch wenigstens die damaligen Belagerungen, daß es möglich ist, diesen Befehl zu befolgen *). Sollte man eine solche bestimmte Ordre als überflüssig betrachten, so könnte man in der That (wie auch schon geschehen) die Frage aufwerfen; warum denn überhaupt ein Hauptwall nöthig ist, und weswegen man auf dessen Erbauung so große Kosten wendet, wenn man ihn nicht wirklich vertheidigen, sondern höchstens zu Erhaltung einer vortheilhaften Capitulation gebrauchen will? — Und diese Frage scheint auch keinesweges ungereimt zu seyn, denn es könnte eine weit schlechtere Verschanzung als der Hauptwall einer Festung, eben dieselben Dienste thun.

Die Generalinstruktion für die Commendanten muß endlich noch darin überhaupt vollständig seyn, was die Operationen der Armee im Felde anbetrifft, in so fern sich diese auf die Festung beziehen, und es der erstern möglich ist, die letztern zu unterstützen: mit einem Worte, es darf darin nichts, was die Vertheidigung im Ganzen anbetrifft, übergangen werden.

12.

So lange die Vertheidigung eines Landes, sich auf das Wirken einer einzigen Armee beschränkt, so

*) Dem Marschall Boufflers, dessen Vertheidigung von Lille 1708 als ein Muster angesehen werden kann, mußte sogar zu wiederholtenmahlen ausdrücklich befohlen werden werden, die Festung zu übergeben, ehe er sich dazu entschließen wollte.

sind die Entwürfe, welche deswegen gemacht werden, immer einer gewissen Vereinfachung fähig; wenn hingegen die Größe des Landes zwey große Armeen erfordert, so vermehren sich die Rücksichten und Combinationen immer mehr, und zugleich auch die Schwierigkeiten, einen beyden angemessenen Defensionsplan zu verfertigen. Indeß wird es eben hierbey ganz besonders nothwendig, Ordnung und Uebereinstimmung in die Operationen zu bringen, und die Grundsätze vorher schon zu bestimmen, nach denen in der Folge verfahren werden soll.

Ein Entwurf, welcher dieserhalb gemacht werden kann, muß bey den vervielfältigten Gegenständen auch natürlich gedoppelt eingerichtet seyn; es müssen darin nicht allein die Operationen beyder Armeen berührt, sondern auch die, welche jeden Theil insbesondre angehen aus einander gesetzt werden. — Wie das letztere geschehen könnte, dies ergiebt sich zum Theil aus dem bisher gesagten, und es kömmt bey der Anwendung nur darauf an, daß der gemeinschaftliche Zweck nicht aus den Augen verloren wird; was aber das erstere anbetrifft, so zeigt sich aus der Natur der Sache, daß hier noch andre Ueberlegungen anzustellen sind.

Der Verfasser wagt es freylich nicht, noch dazu so sehr im Allgemeinen, etwas Entscheidendes über diese Materie zu sagen; indeß ist Nachstehendes seine Idee, und vielleicht ein Beytrag zu der Methode, welche hierbey befolgt werden könnte.

Wenn zwey Armeen ins Feld gestellt werden sollen, so müssen sie unstreitig einen gemeinschaftlichen Zweck haben; allein die Mittel, welche jede gebraucht, um das ihrige zu Erreichung desselben beyzutragen,

und verschieden. So sehr sie dies inzwischen auch seyn mögen, so müssen sie dennoch an einem gemeinschaftlichen Endpunkt an einander hängen, und diesen aufzusuchen, oder die Art und Weise festzusetzen, wie die Operationen einander erreichen sollen, dies muß gerade der Vorwurf des allgemeinen Defensionsplans seyn. Es läßt sich hierüber in der That nichts weiter sagen, als was sogleich einem jeden in die Augen fällt, daß nehmlich die Operationen zweyer Armeen sich wechselseitig unterstützen müssen, und daß in gewissen Fällen, durch die eine bewerkstelligt werden muß, was die andre nicht ausführen kann.

Bey solchen zusammengesetzten Wirkungen, als es die zweyer Armeen sind, ist es eine Hauptsache, daß wenn man auch nicht mit dem Angriff sollte anfangen können, wenigstens die Verbindung wechselsweiser Defensiv- und Offensiv-Operationen erhalten wird, und wirklich kann dies bey so großen Räumen, als von zweyen verschiedenen Armeen beherrscht werden, sehr wohl möglich seyn, wenn anders nicht eine zu weit getriebene Vorsichtigkeit, zu Befolgung eines bloßen defensiven, und folglich eines weit schwächern Verfahrens, die Veranlassung giebt.

Wie die Operation bey den Armeen aber auch beschaffen seyn mögen, so ist die vollkommene Erhaltung einer ungehinderten Communication, eine Sache von der äußersten Wichtigkeit. Kann der Feind diese unterbrechen, oder erlaubt es die Größe der Intervalle oder das Terrain, zwischen beyden Armeen durchzugehen, und sey es auch nur durch leichte Truppen und kleine Partheyen, den Rücken oder die Flanken der einen

zu bedrohen, so gehen die bestausgedachten Entwürfe verloren.

Endlich ist es noch eine allgemeine Regel, bey allen Plänen und Gedanken über die Defension, nicht bloß auf den Beystand des Glücks vorzüglich zu rechnen, sondern auch den entgegengesetzten Fall anzunehmen. Immer muß ein Vorrath von Hülfsmitteln da seyn, durch welche die glücklichen Ereignisse benutzt, und den nachtheiligen der Einfluß benommen werden kann. Wenn ein Plan, er mag sich beziehen worauf er will, nicht so vollendet als möglich in diesem Verstande ist, so hört er auf diesen Nahmen zu verdienen, denn er ist alsdann weiter nichts als ein Chaos verworrener oder doch abgerissener Begriffe, und gleicht folglich nur den Plänen der sogenannten Projektmacher. Wenn er hingegen jene Vollständigkeit und Hülfsmittel umfaßt, deren man zu Errichtung eines gewissen Zwecks benöthigt ist; so erfüllt er seine Bestimmung, und alsdann ist die Frage wegen seines Nutzens sogleich entschieden.

Weder ein einziger Kopf, noch mehrere Köpfe, noch der ganze menschliche Verstand ist im Stande, alles bis auf alle Kleinigkeiten voraus zu bestimmen, man müßte sonst in die Zukunft sehen können; allein, da man überhaupt bey dem besten Wissen dem Zufall seine Rolle lassen muß, wenn man nicht durch allzugroße Genauigkeit in ein andres Extrem verfallen will: so ist auch in der That nichts weiter nöthig, als der Besitz aller Hülfsmittel, um sich mit ihm abfinden zu können. Mit wenigerm darf man aber sich auch nicht begnügen lassen.

13.

Die Nothwendigkeit eines Defensionsplans wäre also keinem Zweifel unterworfen; aber dies ist eine andre Frage, wie man ihn nach obigen Forderungen erhalten soll? — und auch hierüber wagt es der Verfasser folgende Idee zu äußern.

Der Entwurf zu diesem Plan, müßte nur wenigen anvertraut werden. Diese müßten den Auftrag haben, alles, was darüber etwa schon vorräthig wäre, zu prüfen, und alsdann ihre Gedanken aufzusetzen. Wäre dies geschehen, und der Entwurf im Ganzen und im Einzelnen genau examinirt, so daß er angenommen werden könnte: so müßte er sorgfältig verwahrt und zu gewissen Zeiten, wozu vorzüglich politische Ereignisse und andre Vorfälle Veranlassung geben könnten, aufs neue durchgesehen werden.

Alles, was auf die Erörterung und Diskussion einzelner Umstände ankäme, müßte einigen Offiziers des Generalstaabs übertragen, und von diesen der Commission zur Durchsicht und zum Gebrauch vorgelegt werden.

Schlußanmerkung.

Da der vorstehende Aufsatz nur einige Ideen über die Vertheidigung im allgemeinen enthält, so übergeht der Verfasser die Entwickelung der Art und Weise, wie der im zweyten Abschnitte abgehandelte Defensionsplan wirklich ausgeführt werden könnte. Es gehört dies auch weit eher für specielle Anwendung als zu dem Vorwurf dieses Aufsatzes; und wenn es auch

nicht außer den Grenzen deſſelben läge, ſo enthält ſich dennoch der Verfaſſer, aus andern Gründen, der weitern Ausführung ſeiner Vorſtellungen, und begnügt ſich bloß folgendes hinzuzuſetzen.

Der Defenſionsplan iſt ein Vorrath von Verhaltungsregeln; allein er iſt deswegen noch keine Vorſchrift, von der man gar nicht abzugehen wagen darf; Ein ſolches Binden an Regeln, von welchen man zuverläſſig behaupten kann, daß ſie weder ganz vollkommen vollſtändig, noch auf alle Fälle anwendbar ſind, würde ſehr nachtheilige Folgen haben. So viel aber ſcheint wahr zu ſeyn, daß wenn ein commandirender General nur mit dem Nöthigen, nach den vorhin gegebenen Erklärungen, verſehen iſt, er ſehr weſentliche Vorzüge vor ſeinem Gegner voraus hat, und zwar wird dies ſo lange Statt finden, bis das Bemühen, in allen Dingen, die ſich auf die Operationen im Felde beziehen, vollkommen konſequent zu verfahren, allgemein verbreitet angetroffen wird.

IV.

Ueber

die Errichtung

Südpreußischer leichter Truppen.

On doit connoître le génie de la nation, de quoi elle eſt capable, et jusqu'où l'on oſe risquer ſes entrepriſes en la menant à l'ennemi.

(Eſſai ſur les formes de gouvernement. Oeuvres poſth. T. VI.)

Frederic.

Man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß manche Nation zu einer gewissen Art von Truppen mehr Anlage hat, und brauchbarer ist, als zu einer andern, und daß, wenn diese Anlage genutzt und cultivirt wird, sich hiervon wirklich beträchtliche Vortheile erwarten lassen.

Ueberhaupt ist wohl so viel gewiß, daß die Uebereinstimmung des Nationalcharakters mit der Art, wie Truppen fechten sollen, einen großen Nutzen hat, und ein Gegenstand des Nachdenkens bey Errichtung neuer Truppen seyn darf. Die Beweise zu dieser Behauptung dürfen um deswillen hier übergangen werden, weil sie bereits stillschweigend angenommen worden ist, und man sogar durch die Kunst gesucht hat, die Vorzüge solcher Truppen nachzuahmen, bey welchen sich jene Uebereinstimmung findet, wie z. E. bey den Husaren, welche nichts anders als eine Nachahmung der zu Cavalleristen umgeschaffenen Ungarn sind; ja man kann vielleicht behaupten, daß eine solche Art Truppen, welche ihren Ursprung einer gewissen Nationalanlage zu verdanken haben, zu einem höhern Grad von Vollkommenheit gebracht werden können, als die, welche ein bloßes Werk der Kunst sind, und ihrer Natur nach seyn müssen.

Die Mächte, welche mehrere Völkerschaften beherrschen, haben daher wirklich die Maxime angenommen, bey Errichtung ihrer Truppen auf das Genie der Nation zu sehen, aus welcher sie bestehen sollen, und der Erfolg hat diese Einrichtung gerechtfertigt. Sie haben z. E. aus einer Nation ihre Linientruppen, und aus einer andern ihre leichten Truppen gezogen, und wirklich werden zu diesen beyden Arten so verschiedene Anlagen und Fähigkeiten erfordert, daß wohl nicht eine Nation auf der Erde existirt, welche sie alle in gleichem Grade der Vollkommenheit in sich vereinigte. — Indessen bleibt es immer eine Hauptbedingung, daß, ungeachtet ein gewisses Nationalgepräge nicht zu verwerfen ist, dies mit der Einrichtung der übrigen Truppen einer Armee jedoch nicht so sehr abstechen darf, daß darüber die Uebereinstimmung des Ganzen verlohren geht, vielweniger daß in irgend einer Art von Nationaltruppen, ein anderer esprit de corps herrscht, als der, welcher eben dies Ganze belebt: zumahl in einer preußischen Armee! — Da wo diese Regel nicht befolgt wird, zeigen sich die größten Nachtheile, und es entsteht eine Disharmonie, welcher durch keine Zwangmittel zu steuern ist, wie z. B. zwischen den Engländern und Bergschotten im 7jährigen Kriege, welche wegen ihres ganz verschiedenartigen esprit de corps Todfeinde waren; da wo aber diesem Uebel durch eine zweckmäßige Organisation vorgebauet ist, zeigen sich hingegen auch alle Vortheile, welche durch eine gehörig cultivirte Nationalanlage hervorgebracht werden können, und Beyspiele hierzu lassen sich ohne Mühe auffinden.

Ehedem hatten nur andere Mächte diese Vortheile, und zwar vorzüglich in Rücksicht auf leichte Truppen,

pen, auf ihrer Seite allein, und Preußen ersetzte nur durch Kunst, was es seiner Lage wegen entbehren mußte; jetzt hingegen hat die preußische Monarchie einen solchen Zuwachs an Provinzen bekommen, aus deren Einwohnern ganz vorzüglich diesem Mangel abgeholfen werden kann, daß es nur auf eine zweckmäßige Anlage ankömmt, um mit der Zeit einen Kern von leichten Truppen für die Armee zu ziehen. Diese großen neu erworbenen Vortheile lassen sich aber auf verschiedene Art benutzen, und der Verfasser wagt es in folgendem Aufsatze, seine Ideen in Absicht der Errichtung einer leichten Infanterie niederzuschreiben. Je wichtiger aber dieser Gegenstand ist, desto mehr ist er überzeugt, daß er aus allen den verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden müsse, welche sich dem Beobachter darbieten, und um desto eher glaubt er Entschuldigung zu verdienen, wenn er seine individuelle Meynung ohne dazu aufgefordert oder berechtigt zu seyn, bloß aus dem reinsten Antriebe seines Diensteifers, einer Prüfung unterwirft. Er wird zuerst einige Gründe anzeigen, warum südpreußische leichte Nationaltruppen große Vortheile versprechen; sodann die vom Zweck aller leichten Truppen abgeleiteten Forderungen an dieselben, und die Mittel sie zu erfüllen, festsetzen, und endlich nach diesen den Entwurf zu Errichtung einer leichten Infanterie einrichten.

I.

Einige Gründe für die Errichtung südpreußischer Nationaltruppen.

Wenn die preußische Armee ehedem den großen, auf Nationalanlage calculirten Vortheil der

leichten Truppen entbehren mußte, so kann sie hingegen jetzt sich diesen auf die leichteste Art von der Welt verschaffen: denn Südpreußen, diese vortreffliche und weitläuftige Provinz ist das Land, welches auch in dieser Rücksicht dem preußischen Staat unendlich wichtig werden kann. Die Natur und die bisherige nomadenartige Lebensart der Einwohner, und mehr als dies, eine gewisse Nationalanlage, welche den ehemaligen Pohlen von selbst zum guten Reuter und trefflichen Schützen bildet; alles hat ihn vorzugsweise vor seinem Nachbar den Schlesier, zum brauchbaren Soldaten für leichte Truppen bestimmt. Seine Anlage braucht nur ausgebildet, seine Bravour, von welcher sich mehr im einzelnen Gefecht, als in Reih und Glied erwarten läßt, nur gehörig angewiesen zu werden, und man wird ihn dem Ungarn und dem Croaten dreist an die Seite stellen können. Er ist gewohnt in seinem durch große Wälder und Moräste coupirten Vaterlande auf Wege und Stege genau zu merken, und so leicht wird kein Pohle, wenn er einen unbekannten Weg einmahl paßirt ist, sich verirren. An manchen Orten gab ihm auch die Jagd Gelegenheit, sich manche andere Fertigkeiten zu erwerben, und seine bisherige, wenig genußreiche, und von allem Ueberfluß und aller Weichlichkeit, welche deutsche Völker gewohnt sind, gewiß himmelweit verschiedene Lebensweise, macht ihn fähig, weit größere Strapazen aus ustehen, als sie. Er ist zwar noch roh; allein unter der preußischen Regierung wird er mit der Zeit cultivirt werden, und man wird ihn bey einer größern Vervollkommnung seiner Anlagen, zu dem seltenen Grad von Dienstfähigkeit formiren können, welche in Reih und Glied, wie im einzelnen Gefecht, die Stärke wohlgezogener leichter Truppen ausmacht.

Wenn man aber diese Anlagen auf eine dem Genie der Nation angemessene Weise ausbilden wollte, so würde sich außer den Vortheilen, welche sie vor sich allein gewähren, noch ein anderer daraus ziehen lassen, und dieser hat seinen Ursprung in einem gewissen Nationalstolz, welcher jedem Volke, vorzüglich aber den bisherigen Pohlen, wie hinlänglich bekannt, eigen ist. Durch die aus höhern Staatsursachen geschehene Theilung von Pohlen hat gewissermaßen die pohlnische Nation ihre Selbstständigkeit verloren, und der Pohle, welcher sich dies Schicksal durch seine fehlerhafte Staatsverfassung und die seinen Nachbarn schädliche Neuerungen zugezogen hatte, suchte sich durch Empörung und Insurrektionen wieder eine ephemerische Existenz als Nation zu verschaffen. Obgleich nun zu vermuthen ist, daß dieser Geist der Unruhe nach und nach gänzlich verrauchen wird, so kann doch durch Erhaltung des edlern Theils, eines bisher mißgeleiteten Patriotismus, welcher überdem wohl noch lange fortwähren dürfte, ein reeller Vortheil gewonnen werden, wenn er nur die gehörige Richtung erhält. Diese wird er aber erhalten, so bald der Südpreuße das Glück seiner jetzigen Lage einsieht, und folglich zu seiner neuen Regierung ein Zutrauen faßt. Um dies nun hervorzubringen, würden — wie auch bereits geschieht — Schonung und Nachsicht mit manchen Eigenthümlichkeiten sehr wirksam seyn und alles vermögen. Würde z. B. dem Südpreußen seine Sprache; seine Art sich zu kleiden gelassen; oder bekämen die dort zu errichtenden Truppen pohlnische Commandowörter, und eine der Nationaltracht ähnliche Mondirung; formirte man vorzüglich leichte Cavallerie und Infanterie aus ihnen; kurz, folgte man dem Geist der Nation; belehrte sie aber auch; zeigte

ihr die Wohlthätigkeit ihrer neuen Regierung; rottete ihre Vorurtheile durch Nachsicht und Ernst aus; organisirte man die neuen Truppen übrigens ganz auf preußischem Fuß; so daß kein Unterschied zwischen ihnen und der übrigen Armee Statt fände, als etwa die eben angezeigten Nationaleinrichtungen: so würde der Patriotismus der ehemaligen Pohlen bald eine andere Richtung bekommen; sie würden ihre jetzige Lage mit ihrer vorigen vergleichen; sie würden sich in den neuen Einrichtungen geschmeichelt finden, und zugleich im Genuß ihrer neuen Vorzüge sich glücklich fühlen. Alsdann werden sich die Nebel des übel geleiteten patriotischen Enthusiasmus zerstreuen, und sobald der Südpreuße erst recht die Augen geöffnet hat, und seinen jetzigen Zustand sieht, kann es nicht fehlen, daß er zur Vernunft kömmt. Ist aber in diesem Uebergang vom Schlaf zum Erwachen der edlere Theil der Vaterlandsliebe nicht vernichtet, oder in Stumpfsinnigkeit verfallen, so wird er auch eine andre Richtung nehmen müssen. Die Südpreußen werden zwar immer eine Vorliebe für ihre Provinz behalten, und diese ist eben so unschädlich, als es z. E. die Vorliebe des Pommern und Westphälingers für sein Vaterland ist; sie werden aber auch ihrer jetzigen Regierung nicht allein mit eben der Anhänglichkeit, sondern gewiß mit einer weit größern ergeben seyn, als sie es ihrer vorigen Verfassung waren, von welcher sie in jeder Rücksicht so stiefmütterlich behandelt wurden. Der Soldat wird, anstatt wie ehedem zu desertiren, durch eine erwachte Ambition bey Truppen bleiben, welche National sind, und von denen gewissermaßen die Ehre der ganzen Nation abhängt; und überhaupt ist es durch die Erfahrung ausgemacht, daß wenn dieser an sich gar nicht tadelnswürdige Stolz erst rege geworden ist, man sich auf Truppen, bey denen er existirt, sehr

verlassen kann. Ein Beyspiel hierzu bey uns, sind die Pommern, Westphälinger, Churmärker u. s. w. Bey den Oestreichern, die Ungarn, Croaten ꝛc. wozu vorzüglich dieser wohlgeleitete Patriotismus beyträgt. Nationen, bey welchen er durchgängig statt findet, und welche groß genug sind, um aus ihnen ganze Armeen zu errichten, haben daher auch immer einen Vorzug vor ihren andersdenkenden Gegnern, wozu die Beyspiele in der Geschichte sehr leicht aufzufinden sind.

Wenn ferner die Benutzung solcher Anlagen, wie sie sich bey den Südpreußen finden, überhaupt genommen vortheilhaft ist; so wird sie es um so mehr bey dieser noch wenig cultivirten Nation werden, weil man sie dadurch auf einem kürzern Wege zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten verhilft, und ihr zugleich Gelegenheit verschafft, durch immer weitere Ausbildung zu mehr als einem Zweck brauchbar zu werden. — Der Verfasser schreibt hier bloß als Soldat, und überläßt andern die weitere Ausführung einer so reichhaltigen Materie, denn sie gehört in die Staatskunst. Ein Punkt scheint ihm nur zu wichtig zu seyn, als daß er ihn stillschweigend übergehen dürfte, und dies ist der militärische Gebrauch, welchen man von den Südpreußen machen kann, in der richtigen Voraussetzung, daß sie noch ziemlich rohe Menschen sind. Hätten sie bey diesem Mangel an Cultur nicht den eigenen charakteristischen Schwung des Nationalgeistes, oder wären sie cultivirter als sie jetzt sind, so könnte man aus ihnen in beyden Fällen, gleich den Schlesiern, alles machen, was man wollte. So aber sind sie nur unter gewissen Bedingungen brauchbar, man kann nur auf einem Wege Nutzen von ihnen haben, und dies so lange, bis sie eben so weit sind, wie ihre Nachbarn, welches noch lange dauern wird. Die-

sen Weg aber findet man, wenn man dem Geist der Nation folgt, und außer ihm liegen so viele Schwierigkeiten und Mißgriffe, daß sich aus einer entgegengesetzten Behandlungsart, nicht allein kein Nutzen vor der Hand versprechen läßt, sondern auch, daß man diesen Nutzen auf dem beschwerlichsten Wege noch lange vergebens suchen, oder mit andern Worten, ihn verzögern wird. Die Eigenheiten des ehemaligen Pohlen sind von solcher Natur, daß sie nur geleitet, nicht auf einmahl mit der Wurzel ausgerottet werden können, denn dagegen streitet ein unerschütterlicher Eigensinn, welcher eben in dem Mangel an Cultur seinen Grund hat. Um dieses zu beweisen, brauchte man nur die Aehnlichkeit der Pohlen mit allen andern Nationen, welche ohngefähr auf eben der Stufe der Kultur stehen, und mit welchen schon Versuche angestellt worden sind, bemerkbar zu machen, und es würde sich finden, daß diese nur mit Rücksicht auf ihre Nationalanlagen zu einem ihren Fähigkeiten entsprechenden Grad von Brauchbarkeit gebracht werden könnten. Inzwischen wird es für den Zweck dieses Aufsatzes hinlänglich seyn, anzumerken, daß die Eigenheiten dieser Völkerschaften auch darin bestehn, daß sie zu einer Art von Truppen vorzüglich brauchbar, zu einer andern aber im höchsten Grade ungeschickt sind. Wie aber z. E. der Ungar nie ein so guter Cürassier als Husar, der Croat nie ein so guter Linieninfanterist, als zu den leichten Truppen tauglich, und der Tyroler nie eben so gut in Reih und Glied, als einzeln als Scharfschütze brauchbar seyn wird, eben so wird auch der Pohle niemahls im geschloßnen Trupp ein so guter Soldat seyn, als wenn er sich selber überlassen bleibt, weil das erstere seiner Anlage und seiner Fähigkeit eben so entgegen ist, als es den eben genannten Völkern seyn würde. Wenn nun diese bey einem weit höhern Grad

von militairischer Bildung, noch jetzt nur zu der Art Truppen vorzüglich zu brauchen sind, wozu sie eine Nationalanlage haben, so wird es der Pohle, bey seiner größern Vernachläßigung noch weit mehr seyn, und wenn man mit ihm auch nicht ganz von vorne anzufangen brauchte, so würde man doch auch hier weit größere Schwierigkeiten antreffen, wenn man seine ihm eigenthümlichen Anlagen nicht benutzen, als wenn man sie vorzugsweise cultiviren wollte. Wollte man den eben erwähnten Eigensinn mit Gewalt steuern, und auf eine dem Nationalgenie entgegengesetzte Art verfahren, so würde man anstatt Zutrauen, Abneigung erwecken. Es ist aber alles daran gelegen, daß man das erstere befördert, und dem Südpreußen zeigt, wie sehr er bey seiner Veränderung gewonnen hat. Ist man erst so weit mit ihm gekommen, daß er dies einsieht, und folglich Zutrauen faßt, so wird auch dies unerschütterlich fest seyn.

Als Soldat ist, wie schon vorläufig angemerkt worden, die Anlage des Pohlen zu den leichten Truppen entschieden. Eine Nation, welche aus Mangel an Kenntnissen, sich mehr auf persönliche Bravour, als auf den Erfolg eines regelmäßigen Gefechts verläßt, kann nie in Reih und Glied das bewirken, dessen sie im Einzelnen fähig ist. Ein Beyspiel hierzu sind die Türken, deren Uebermaß von Tapferkeit im Einzelnen sehr gefährlich ist, im regelmäßigen Gefecht aber nichts sagen will. Auf eine etwas weniger tollkühne Art, sind auch die Pohlen brav, bey denen ein guter Reuter, ein guter Schütze mehr gilt, als eine auf den Fuß anderer Nationen gut exerzierte Truppe. Sie gleichen hierin, so wie in mehrern Dingen allen östlichen europäischen Völkern, welche ihre asiatische Abkunft noch

nicht verleugnen können, das heißt, sie sind gebohrne leichte Reuter und leichte Infanteristen. Wenn nun aber auch diese Eigenschaften der regelmäßigen Dressur anderer Truppen nachstehen müssen; so sind sie doch an sich sehr schätzbar. Erstlich sind sie die Hauptbestandtheile aller leichten Truppen, deren jede Armee nöthig hat, und zweytens können sie die Grundlage einer solchen Dressur werden, welche jedem Feinde höchst furchtbar seyn muß. Wäre es möglich, solche Soldaten zu formiren, welche gleich den Spahis und Janitscharen brav, und gleich der preußisch n Armee dressirt wären, so müßte aus ihnen die vollkommenste Armee, welche je existirt hat, errichtet werden können. — Der Verfasser, selbst preußischer Offizier, ist weit entfernt, ihnen eine Art von Vorzug einzuräumen, er müßte sonst die jedem Preußen unvergeßlichen Tage bey Prag, Leuthen, Torgau u. s. w. gar nicht kennen, oder nicht (ob gleich leider! ein entfernter) Zuschauer der preußischen Campagnen am Rhein und in Pohlen gewesen seyn; allein das glaubt er behaupten zu können, daß z. E. ein Janitschar, auf moralische und physische Art berauscht, bis zu einem Grad tolldreist ist, der ihn über sich selbst erhebt, und zu Thaten fähig macht, welche auf diesem Wege von cultivirten Nationen um deswillen nicht ausgeführt werden, weil man durch Taktik und andere Hülfsmittel der Kriegswissenschaften eben so weit, ob zwar langsamer, zum Ziel kommen kann. Was aber dergleichen Wagehälse bey einer preußischen Dressur ausrichten könnten, läßt sich leicht einsehen.

Diese beyden Extreme von großer Bravour im Einzelnen, und disciplinirter Tapferkeit in Reih und Glied, ließen sich nun bey den Pohlen oder jetzigen Südpreußen dadurch vereinigen, daß man aus ihnen, auf preußi-

schen Fuß dressirte Nationaltruppen bildete, und es müßte bey der Einrichtung unsers Dienstes und bey dem einmahl gehörig geleiteten Nationalgeist nicht schwer fallen, diesen Zweck zu erreichen. Könnte dies bewirkt werden, alsdann ließen sich die größten Vortheile für die Armee davon erwarten. Erstlich, hätten wir in jedem Kriege eine Art leichter Truppen, welche genügsam und abgehärtet wären, und die Croaten, und andere ihres gleichen würden die Posten nicht so oft necken dürfen, ohne einen Gegner zu finden, welcher gerade bey dieser Neckerey in seinem Elemente wäre. Zweytens würde unsere übrige leichte Infanterie, welche ein respektables Corps, und den Linientruppen gleich ist, dadurch sehr soulagirt werden; sie könnten den südpreußischen leichten Truppen zum Soutien dienen, und das Gros der Armee würde mehr als jemahls gegen Al rmiru gen und Ueberfälle gedeckt seyn, dadurch aber zum übrigen Dienst geschickter bleiben, und niemahls bey kleinen Vorfällen abharrassirt werden. Bey den Oestreichern findet sich ein ähnliches Verhältniß zwischen den Croaten und Tyroler Scharfschützen, der Ungarischen Infanterie, und den übrigen Linientruppen. — Drittens würde eine solche Errichtung von Nationaltruppen, bey einem Kriege mit Rußland große Vortheile gewähren, weil die Südpreußen um so mehr zu Erfüllung ihrer Schuldigkeit im Dienste angefeuert, und zu Unternehmungen gegen die ihnen entgegenstehenden Jäger und Kosacken aufgemuntert werden würden, da sie für ihr Vaterland und für ihren Heerd fechten würden, wie ehemahls die Regimenter, welche in der Mark ihr Canton hatten, und welche der hochselige König mit Vorbedacht gewählt zu haben schien, um die Russen für ihre Barbareyen bey Küstrin zu bestrafen. Die eigne Art wie der Krieg der leichten Truppen in Poh-

len geführt werden würde, und die genauste Kenntniß des Lokals, würde ebenfalls den südpreußischen Truppen zum Vortheil dienen, jede Heerde Kosacken durch die verborgnen Schleichwege ausspionirt, und hierdurch sowohl dem Lande als der Armee ein großes Soulagement verschafft werden.

Wenn nun aber auch ein Ideal von leichten Truppen nicht erreicht werden kann, und selbst ihre Formirung in Südpreußen mit einigen Schwierigkeiten verknüpft wäre, so sind doch diese bey weitem nicht groß genug, um unübersteiglich zu seyn. Die meisten der vorhin angezeigten Vortheile können auf eine leichte Art erlangt werden; sie sind wichtig und groß, und dieserhalb scheinen sie einen Entwurf zur Errichtung von südpreußischen leichten Nationaltruppen zu rechtfertigen.

Der Verfasser ist daher so dreist, jetzt seinen Plan ausführlicher zu entwickeln, beschränkt sich aber bloß auf die Errichtung einer leichten Infanterie, da er selbst Infanterist ist, und nicht hinlänglich specielle Kenntniß des Cavalleriedienstes hat, um seinen Plan weiter auszudehnen. Da aber die eben niedergeschriebenen Ideen ihm von vielem Gewichte zu seyn scheinen, und zum wenigsten nach seiner Ueberzeugung richtig und wahr sind, so schmeichelt er sich um desto mehr einer nachsichtsvollen Beurtheilung über das Folgende, da jene diesem zum Grunde liegen, und ja der Standpunkt aus welchem man eine Sache betrachtet, alles zu ihrer nähern Beurtheilung beyträgt. Es kömmt ihm hier keinesweges darauf an, einen Plan zu entwerfen, sondern es ist ihm nur darum zu thun, daß der Dienst des Königs aus einer neuen Errichtung den Nutzen zieht, welcher sich

auf die größtmöglichste Art aus ihr ziehen ließe. Dies wird der aufrichtige Wunsch eines jeden preußischen Offiziers seyn! —

II.

Vom Zweck der leichten Truppen, den daraus abgeleiteten Forderungen, und den Mitteln, diese zu erfüllen.

So einig man auch im Ganzen über diesen Gegenstand seyn mag, und so sehr übrigens der Nutzen, und die Unentbehrlichkeit dieser Truppen anerkannt sind, so wird es doch wegen des Folgenden nöthig seyn, wenn hier einige allgemeine Gründe angegeben werden, welchen zu entwerfenden Vorschlägen zur Regel dienen müssen, damit diese nach jenen beurtheilt, und die auf gewissen Voraussetzungen sich gründende Ideen geprüft werden können.

Ohne sich auf das, was über leichte Truppen geschrieben, oder nur in einzelnen Ideen und Meinungen cirkulirt seyn mag, einzulassen, oder die zum Theil überspannten, zum Theil zu geringen Forderungen, welche von manchen an leichte Truppen gemacht worden sind, berichtigen zu wollen, zeigt der Verfasser nur bloß seine eigene Begriffe an, welche er sich von einer guten leichten Infanterie macht, und diese sind folgende.

Der Zweck der leichten Infanterie und überhaupt der leichten Truppen besteht darin, den kleinen Krieg mit Vortheil zu führen, oder mit andern Worten, in Gefechten und Streifereyen kleiner Commando's den Feind abzumatten, die Armee hierdurch zu soulagiren,

und als äußerste Vorposten so wohl ihre eigne Bewegungen, als sie gegen die feindlichen Unternehmungen zu decken. Dies erfordert eigne Fähigkeiten, und macht diese Art Truppen sehr wichtig. Sie müssen sich schnell und geschickt bewegen können, und aus braven und treuen Leuten bestehen, weil von ihrem Muth und von der Güte ihrer übrigen Eigenschaften, oft das Wohl der Armee, und die Ausführung der Operationen abhängt. Aus ihnen wird die Avant- und Arriergarde formirt, sie sind immer in der Nähe des Feindes, und der einzelne Soldat von ihnen ist sich oft selbst überlassen. Es kann daher auch viel von ihm gefordert werden.

Dies ist in wenig Worten die Vorstellung von dem Zweck der leichten Truppen. Soll aber eine leichte Infanterie alles leisten, was sie kann, und, wenn sie völlig brauchbar seyn soll, auch leisten muß: so muß vorzüglich auf die nachstehenden Forderungen gesehen werden.

Sie muß Erstlich aus solchen Leuten bestehen, welche Strapatzen und Fatiguen aller Art ertragen können. Es gehört hierzu vorzüglich ein starker und robuster Körper, und ein der Forderung angemessenes Alter. Es wäre daher vielleicht am besten, die Größe und das Alter unter und über welchen kein Füselier engagirt werden dürfte, genau zu bestimmen, und darauf zu halten, daß dies befolgt würde.

Bey der leichten Infanterie kömmt es weniger auf Schönheit und Parade an, als auf Zweckmäßigkeit; denn welchen Nutzen könnte der König wohl von Leuten haben, von denen man etwas verlangte, was über ihre Kräfte gehen würde, und bey wie vielen zu großen

oder zu alten Soldaten möchte dies, bey der zu beschreibenden Exerziermethode, vielleicht Statt finden! Träte aber der Fall ein, daß ein zu großer, oder zu manchen Evolutionen der Füselier nicht fähiger Soldat von ihnen ausrangirt werden müßte, so würde er deswegen nicht immer für die Armee verloren seyn, sondern für die Linientruppen oft noch brauchbar bleiben. Bey diesen vorausgesetzten Eigenschaften kann man alle auf die äußerliche Ausbildung gegründeten Forderungen erfüllen, denn aus nicht zu alten und aus robusten Leuten läßt sich alles machen, und es ist an sich selbst einleuchtend, daß diese erste Bedingung von großer Wichtigkeit ist.

Zweytens. Soll die leichte Infanterie völlig brauchbar seyn, so muß sie aus lauter vertrauten und sichern Leuten bestehen. Es ist dies ein sehr wesentlicher Umstand, welcher, wie aus dem folgenden erhellen wird, gar keine Einschränkung leidet. Bey der Linieninfanterie kann man Vertraute und Unvertraute, bey Wachen, Detaschemens ꝛc. allenfalls noch so paaren, daß diese von jenen im Zaum gehalten werden; dem Offizier von den Füseliers ist dies aber schlechterdings unmöglich, und ihm muß wegen der Einrichtung seines Dienstes einer so gut wie der andre seyn. Dies ist ausgemacht.

Eine andere Frage ist aber, was für Mittel man hat, um diese Vertrautheit zu befördern? — Bey der Linieninfanterie muß man ohne Unterschied jeden Rekruten, der sich engagirt und sonst die erforderlichen Eigenschaften hat, annehmen; bey den Füseliers wäre es hingegen vortheilhafter, wenn dies mit größern Einschränkungen geschähe, oder noch besser, wenn sie gar keine eigentliche ausländische Werbung hätten, und bloß aus Landeskindern beständen. Bestehen sie aus

Nationaltruppen, so versteht sich dies unter dem Begriff schon von selbst, und man braucht nur noch, um hier sicher zu gehen, einige Bedingungen wegen ihres Engagements zu entwerfen.

In dieser Rücksicht wäre es vielleicht vortheilhaft, wenn man die Leute für die leichte Infanterie freywillig in der Provinz anwürbe, und zu dem Ende jedem Battaillon einen eignen Werbedistrikt anwiese. Den Regimentern, in deren Canton diese Werbeplätze lägen, (welches gehörig eingetheilt seyn müßte,) könnte dies unmöglich großen Eintrag thun, da sie nach der jetzigen Einrichtung, ohnedies ihre Füselierbattaillons zu versorgen haben; im Gegentheil würde ihnen hierdurch ihr Zuwachs gesichert, da die leichte Infanterie nur die kleinern Leute braucht, und ein festgesetztes Maß nicht überschreiten dürfte, diese aber, wenn sie über dies Maß hinauswüchsen, wieder an die Regimenter fielen, zu deren Canton sie gehörten. Wenn man die Engagements nun nur auf eine gewisse Capitulationszeit, wie bey den Ausländern, einrichtete, und überdies den Neuangeworbenen gewisse persönliche, oder auf ihre Familie allein eingeschränkte Freyheiten bewilligte, (welches statt das Handgeldes anzusehen wäre,) so würde sich dieser Plan auch wohl in Südpreußen ausführen lassen.

Sollten sich jedoch Schwierigkeiten finden, so könnte zwar die Rekrutirung der Füseliers auf die gewöhnliche Weise, jedoch wie bemerkt, aus lauter Einländern geschehen, und es könnten dem zu der leichten Infanterie bestimmten, gleichfalls einige Immunitäten accordirt werden. Auch müssen die Regimenter davor stehen, lauter sichere, allenfalls schon eine Zeitlang gediente, und wo möglich possessionirte Leute abzugeben, welches ihnen wegen des kleinen Maßes der Füseliers

nicht schwer fallen würde. Man könnte auch Ausländer, welche neue Capitulationen haben, abgeben, oder gelegentlich engagiren, nur müßte hier ein Verhältniß festgesetzt seyn, nach welchem z. E. nur der 10te, 8te, oder höchstens der 6te Mann ein Ausländer seyn dürfte.

Um ferner die Vertrautheit zu befördern, würde es bey den Füseliers am besten seyn, wenn durchgängig alle Pässe hätten und gehen könnten, wie sie wollten. Diese größere Freyheit, welche sich vielleicht nach und nach bey der Armee einführen ließe, und gewiß von guten Folgen seyn würde, müßte dem Soldaten seine Lage sehr angenehm machen, und ihn zu der Ueberzeugung bringen, daß er anderwärts doch unmöglich es besser haben könnte, folglich bewegen da zu bleiben, wo er wäre. Entstünde auch aus dieser Einrichtung anfänglich Desertion, so wäre bey den Füseliers hieran gar nichts gelegen, weil sie ein übles Subjekt weniger hätten, und dadurch zum Dienst desto brauchbarer werden würden. Ueberhaupt hilft es hier nichts, wenn nur die Rotten voll sind, denn das Interieur ist die Hauptsache, und 20 Mann, auf welche man sich verlassen kann, können 20 Rotten schlechtgesinnter Menschen aufwiegen.

Da auch jetzt die Invaliden-Versorgungsanstalten in der Armee auf einen solchen Fuß gesetzt sind, daß jeder unbrauchbare Soldat sein Brod findet, so tragen diese auch zur Zufriedenheit des Soldaten mit seinem Schicksale bey. Bey den Füseliers würde aber, außer im Kriege, selten der Fall eintreten, daß Invaliden versorgt werden müßten, weil alle Leute, welche ein gewisses Alter überschritten, zu den Regimentern abgegeben würden. Träte aber dennoch der Fall ein, so

würden sie wegen ihres geringern Alters noch immer zu Bedienungen geschickt seyn, und so könnten z. E. die Unteroffiziers der Füseliers in Südpreußen, wenn sie sich sonst dazu qualifizirten, ausschließend zu Besetzung der dortigen niedern Forstbedienungen gebraucht werden. Es könnte auch dem südpreußischen Füselier manche Aufmunterung verschafft werden, wenn man denen, welche sich in einigen Theilen ihres Dienstes eine große Geschicklichkeit erworben hätten, kleine Prämien oder Belohnungen aussetzte. Dies müßte besonders bey den Südpreußen einen großen Eindruck machen, da sie nie auf einen solchen Fuß behandelt worden sind, und — sie mochten es anstellen wie sie wollten — doch nur immer unnütze Knechte waren. Dergleichen Aufmunterungen würden zugleich Liebe zum Dienst erwecken, und folglich die Vertrautheit befördern. Denn alsdann hat man, wie schon angeführt worden, bey dem ehemahligen Pohlen gewonnen, wenn man erst sein Zutrauen erworben hat. Je weniger ihm in Anfang zu trauen ist, destomehr kann man sich auf ihn verlassen, wenn er eine gewisse Zuneigung einmahl erst gefaßt hat, und es könnte alsdann wohl in der Folge so weit kommen, daß ein südpreußischer Soldat sich gleich den Russen bey Zorndorf eher in Stücken zerhauen ließe, als er ohne expresse Ordre von seinem Posten ginge. Die übrigen Anordnungen, welche man noch treffen könnte, um lauter vertraute Leute zu haben, z. B. die vorzügliche Beförderung von Ankaufungen oder Ansiedlungen der Beurlaubten, der Heirathen, oder die Einrichtung, daß die Erlaubniß auf Urlaub zu gehen, nach der Tour an jeden Soldaten käme: dies alles müßte einer nähern Prüfung vorbehalten bleiben; nur ist immer die Hauptsache dabey, daß der Dienst nicht dar-

darunter leidet, und daß die in der Armee so wohlthätige Strenge, und Schärfe nichts von ihrem Nachdrucke verliert, damit der südpreußische Füselier zum ächten preußischen Soldaten gebildet wird.

Drittens. Die Mondirung, das übrige Ajustement und die Armatur der leichten Infanterie muß aufs genaueste dem Zweck dieser Truppen entsprechen, und mehr auf den reellen Gebrauch, als für das Auge kalkulirt seyn.

Was zuerst die Art der Mondirung und das Ajustement anbetrifft, so muß dies so beschaffen seyn, daß 1) der Soldat sich auf das geschwindeste anziehen und auf dem Platz seyn, 2) daß er sich darin gehörig rühren, und wenn er durch Gebüsch oder andere enge Schlupfwinkel durchkriechen muß, nirgends hängen bleiben kann; auch darf 3) die Farbe der Mondirung nicht leuchten, damit ihn der Feind nicht von weiten sieht, und sie darf nicht so delikat seyn, daß sie leicht schmutzig wird, weil sonst die Füseliers am Ende eines Feldzugs kaum preußischen Truppen ähnlich sehen würden. Wie diese einzelnen Forderungen realisirt werden könnten, davon im folgenden Abschnitt. Hier ist es genug, sie kürzlich angezeigt und dabey bemerkt zu haben, daß die Brauchbarkeit der leichten Infanterie, besonders in dem Fall, wenn sie aus Nationaltruppen bestehen soll, sehr von einer zweckmäßigen Kleidung abhängt.

In Absicht der Armatur ist es eine Hauptsache, daß der Füselier solide und leicht bewaffnet ist. Unsre jetzige Faschinenmesser oder kurze Säbel bey der leichten Infanterie sind vortrefflich; das Gewehr hingegen

könnte vielleicht noch etwas leichter und schußsicherer seyn. Um das erstere zu bewirken, müßte der Ladestock leichter und etwan bloß am obern und untern Ende stark, und der Lauf etwas kürzer und von kleinerm Kaliber seyn, auch brauchte das Bajonett nicht immer aufgesteckt zu werden. Des letztern wegen müßten die Gewehre durchgängig gezogen, und ohne trichterförmige Schwanzschrauben seyn, und die Kugeln genauer als gewöhnlich in den Lauf passen. Sollte auch durch diese Einrichtung das Geschwindschießen leiden, so würde dieser Verlust durch die größere Genauigkeit im Treffen, auf welches ohne dies bey der leichten Infanterie mehr als bey den Linientruppen ankömmt, ersetzt werden. Bey diesen kömmt es auf ein promptes Feuer an, und deswegen haben hier die konischen Schwanzschrauben ihren ausgemachten Nutzen; da sie aber die Kraft des Pulvers zu sehr nach dem Zündloche und der Pfanne treiben, als um mit ihnen recht akkurat schießen zu können, so sind sie für den Füseler nachtheilig.

Ferner muß dieser nicht mit zu vieler Munition beschwert seyn, und höchstens 30 Patronen sind für ihn genug. Die Patrontasche darf also auch weit kleiner wie bey der Linieninfanterie seyn, und braucht um nichts größer zu seyn, als daß die 30 Patronen, wie gewöhnlich, (ohne Kartusche) gerade darin Platz haben, wodurch sie fest auf einander liegen, und nicht so leicht werden zerbrochen werden können.

Da auch das Leuchten und Blänkern des Gewehrs, und insonderheit der weißen Riemen bey der Nacht dem Füselier sehr nachtheilig werden kann, so muß dies vermieden werden, die Taschenriemen und Gehenke müssen eine andere Farbe haben, und das Gewehr höchstens rostrein seyn.

Alle diese Vorschläge sollen im Folgenden benutzt werden, nur muß auch dabey nicht vergessen werden, daß so zweckmäßig sie auch seyn mögen, sie doch keinesweges die Nachlässigkeit des Soldaten in Reinhaltung seiner Waffen und seiner Mondirung, und die Faulheit im guten Anzuge befördern dürfen. Sehr vieles, was den Putz des preußischen Soldaten ausmacht, und bloß für das Auge da zu seyn scheint, hat dabey noch den wichtigen Nebenzweck, ihn zur Ordnung und Propretät anzuhalten, und dadurch zugleich dem Müssiggang, welcher dem Soldaten, der so oft in der Garnison unbeschäftigt ist, höchst gefährlich werden kann, vorzubauen. Dies ist zu wichtig, als daß es bey irgend einer Art von Truppen vernachlässigt werden sollte; im Gegentheil alles, was hierauf Bezug haben kann, muß so angeordnet seyn, daß dem Hauptzweck des Soldaten unbeschadet, dennoch dieser Nebenzweck nicht aus der Acht gelassen wird. Ueberdem wird dem preußischen Soldaten durch seine saubere und reinliche Waffen, und durch seinen guten Anzug, ein gewisses Gefühl von einem Vorzuge vor andern Truppen erhalten, welches ein Bestandtheil des Esprit de Corps ist, welcher die Armee durch eine so lange Reihe von Jahren belebt hat, und der sie so abstechend von den Armeen anderer Mächte unterscheidet. Jedem Offizier muß es am Herzen liegen, daß dieser noch ferner erhalten werde, und jeder wird auch gern durch Applikation auf die kleinsten Details des Dienstes es sich zur angenehmen Pflicht machen, das Seinige hierzu beyzutragen.

Endlich Viertens: Die Dressur im Einzelnen, muß bey der leichten Infanterie so vollkommen als möglich seyn. Hierunter wird gar nicht verstanden,

daß sie in Reih und Glied völlig unbrauchbar bleiben soll, sondern nur so viel, daß jene den leichten Truppen nöthige, und ihrer Natur entsprechende Dressur, die Hauptsache seyn, und zu einem weit höhern Grade der Vollkommenheit gebracht werden muß, als bey den Linientruppen. Bey diesen würde man gerade gegen ihre Bestimmung arbeiten, wenn man sie in dem Verstande wie die leichte Infanterie im Einzelnen dressiren wollte; denn sie sollen sich auf ihre Stärke in Reih und Glied verlassen, leichte Truppen hingegen weit mehr auf ihre Stärke im Einzelnen. Dies ist der wesentliche Unterschied zwischen beyden. Jene sollen im Ganzen und in Masse gegen den Feind agiren, sie müssen also wie eine Mauer unourchdringlich seyn; diese hingegen in kleinen Gefechten, in separirten Trupps oder wohl gar in kleinen Commando's, wo es darauf ankommt, einen überlegenen Feind in Bewegung zu setzen: sie müssen also, wenn er auch Reih und Glied trennt, im voraus geübt seyn, daß ihm dies wenig oder nichts hilft, und wie eine Feder elastisch seyn, um jede Form anzunehmen.

Bey der Linieninfanterie kömmt ein Gefecht à la debandade selten vor, und ist ihr gefährlich, weil sie den Kern der Armee ausmacht, und bey einem solchen allgemeinen Gefecht weiter keine Unterstützung hoffen kann; die leichte Infanterie hingegen findet bey dem Gros der Armee allemahl einen Zufluchtsort. Inzwischen muß sie ebenfalls, wie jene, sich geschwind formiren lernen, um da, wo Nachdruck erfordert wird, sich selbst helfen zu können. Beyde Arten von Truppen kommen also in einem Punkt überein, und müssen hier nach gleichen Grundsätzen exerziert werden, und dies sind die Anfangsgründe der Taktik für beyde; je weiter

sie aber in ihrer Dressur kommen, destomehr entfernen sie sich auch von einander, wie es die Natur und Bestimmung beyder erfordert.

Unter Dressur im Einzelnen bey der leichten Infanterie versteht man aber sehr viel, und es schließt dies Kapitel eine ganze Reihe von Forderungen in sich. Um sie deutlich zu machen, muß man den Füselier vom Rekruten an, bis zu seiner vollkommnen Ausbildung betrachten. Als Rekrut lernt er das, was der Linieninfanterist auch lernt, die Wendungen, das Marschieren, die Handgriffe und die Chargirung. Er wird im Trupp, in der Compagnie, im Battaillon exerzirt, lernt sich schnell richten, das Gewehr gut tragen, und eine gute Positur behalten. Das Folgende der Evolutionen besagt das Reglement. Alsdann aber, wenn er so weit ausgebildet ist, muß mit ihm sein eigentlicher Dienst, oder das, wozu er im Felde vorzüglich brauchbar seyn soll, vorgenommen werden: und nun weicht er in seinem Exerziren vom Linieninfanteristen ab. — Folgendes sind die hauptsächlichsten Uebungen, in denen er es zum höchstmöglichen Grade der Geschicklichkeit bringen muß.

1) Im Zielschießen. — Es ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß er es hierin zu einiger Fertigkeit bringt, und es muß darauf sehr gesehen werden, daß er seinen Mann treffen lernt, dieser mag stehen oder laufen. Wie will sich ein Mensch sonst seiner Haut wehren, wenn er sich selbst überlassen ist, und anstatt seinen Gegner zu treffen, seine Patronen in die Luft verschießt? — Einige Uebung, Ernst und Aufmunterung werden hier alles beytragen. Wenn er aber erst auf die gewöhnliche Art im Ziel-

schießen dressirt ist, so muß ers auch werden in jeder Lage und Stellung seines Körpers treffen zu können. Von einem leichten Infanteristen kann man verlangen, daß er, wie die Croaten im Korn liegend, und wie die russischen Jäger von einem Baum herunter zu treffen versteht. Wie will er sonst von jeder ihm vorkommenden Gelegenheit allen Nutzen ziehen? — Was ein einzelner Trupp leichter Infanteristen einem ganzen Corps vor Schaden thun kann, z. E. in einem Walde ꝛc. davon ließen sich eine Menge Beyspiele anführen, welche diese Forderung hinlänglich rechtfertigen würden. Sie scheint vielleicht in ihrer ganzen Ausdehnung parador zu seyn; allein sie ist es im Grunde nicht, und eben so wenig überspannt, zumahl wenn einem die Anlage der Nation zu Hülfe kömmt, aus welcher die leichte Infanterie formirt werden soll. Denn eben so gut, wie wir unsre Infanteristen bis zu einem solchen Grade von Vollkommenheit dressiren können, daß 29 starke Battaillons in einer Linie avanciren, ohne die Richtung zu verlieren, wie dies Anno 1785 in Schlesien geschehen ist; eben so gut kann auch der leichte Infanterist zu Benutzung aller Vortheile beym Zielschießen angehalten und gewöhnt werden, und sollte es selbst nöthig seyn, durch Büsche zu kriechen und Bäume zu besteigen. — Was läßt sich mit jungem willigen Volk nicht anfangen; —

2) Um den Füselier zum Angriff und zur Vertheidigung im Einzelnen geschickt zu machen, wird er auf die Art, wie bisher bey den Schützen gebräuchlich gewesen ist, exerzirt, und dies ist die

zweyte Uebung, in welcher er gleichfalls eine große Geschicklichkeit haben muß. — Nur wird es nicht schaden, wenn dieses Exerziren noch etwas weiter ausgedehnt wird, als gewöhnlich bey den Regimentern geschehen ist; auch lassen sich hierüber eine Menge Vorschriften geben. Hier ist es genug diese Materie berührt zu haben. — Man kann auch leicht ganze Manövres in dieser Gattung zusammensetzen, und dies ist nothwendig bey der leichten Infanterie, wo die Offiziers dadurch die schönste Gelegenheit bekommen, ihre Beurtheilungskraft zu üben, und sich mit den nöthigen Kenntnissen ihres Fachs zu versehen,

Bey diesen Manövres giebt es oft Veranlassung den Soldaten an manche Fatiguen zu gewöhnen; er muß oft laufen, ein weitläuftiges Terrain durchstreichen, u. dgl. Dies ist vortrefflich und gewöhnt ihn an Strapazen, weswegen der Offizier, jedoch ohne die billige und nöthige Schonung seines Untergebenen zu vergessen — auch seine Manövres hiernach einrichten, und sich selbst dabey nicht schonen wird.

In der genauesten Verbindung hiermit steht die Benutzung des Terrains; denn so wie der Füselier beym Zielschießen jede Stellung zu benutzen verstehen muß, eben so ist es eine Hauptsache, daß er sein Terrain zu benutzen weiß. Dies wird ihm bey diesem Exerziren gezeigt. — Es kann hier unmöglich die Absicht seyn, aus einem Füselier einen Feldingenieur machen zu wollen, kleine Vortheile aber, die ihm vor den Augen liegen, und die der gemeine Menschenverstand von selbst entdeckt, müssen ihm nicht entgehen, und damit dies niemahls

oder doch nur selten geschieht, so muß es ihm nach einer gewissen Vorschrift gezeigt werden. Z. E. Ein Damm, ein Graben kann oft die Stelle einer Brustwehr vertreten; im hohen Korn findet er oft die beste Retraite; ein Baum deckt; kommt Cavallerie so steigt er hinauf. Jede Höhe, jedes Ravin oder Defilee muß ihm bemerkbar gemacht werden; kömmt ein Sumpf, Teich, oder Morast, so findet er vielleicht im Schilf einen Zufluchtsort, u. s. w. Es lassen sich hier unmöglich alle Fälle angeben, ein denkender Offizier findet sie von selbst ohne Mühe.

Ein gewisser, übrigens sehr braver und kluger Offizier, machte ehedem einmahl den Plan, eine leichte Infanterie zu errichten, welche schwimmen und laufen lernen sollte. So unausführbar dies nun wohl im Ganzen seyn möchte, so ließen sich doch in einzelnen Fällen Versuche machen. Die meisten, besonders junge Bursche, baden im Sommer gern, und dies ist auch sehr gesund. Man könnte hiervon aber Nutzen ziehen, wenn man um diese Zeit, nach jeder Garnison einen Halloren kommen ließe, welcher jedem, der da wollte, (denn hier müßte die Wahl jedem gelassen bleiben, und nur durch Aufmunterungen und kleine Belohnungen befördert werden) das Schwimmen ordentlich lehrte. Hierdurch würden alle Unglücksfälle verhütet werden, und um eben dieses Zwecks willen, hat schon seit einigen Jahren, der Minister Graf von Hoym, alle Sommer einen Halloren nach Schlesien kommen lassen, um die jungen Leute, welche Lust haben und sich oft baden, schwimmen lernen zu lassen. — Käme man mit der Zeit so weit, nur in jeder Compagnie

20 gute Schwimmer zu haben', welches nicht ganz unmöglich zu seyn scheint, so ließe sich mit ihnen in der That viel ausrichten. Der Offizier bleibt sich selbst überlassen; Liebe zum Dienst macht aber alles möglich.

3) Das Vorige betraf den Angriff und die Vertheidigung, und der Füselier mußte dabey zum Theil mechanisch zu Beobachtung gewisser Regeln angewiesen werden, damit ihm diese zur zweyten Natur würden, und er auch da, wo er keine Zeit zum Besinnen übrig behält, doch noch seine Vortheile in Acht zu nehmen wisse. Jetzt muß mit ihm eine andere Uebung vorgenommen werden, wobey er sich gewöhnt seinen Verstand und Sinne zu gebrauchen, sich zu orientiren, und auf die kleinsten Dinge zu merken, und dies ist das Patrouilliren.

Er muß einen Busch, Wald, ein Defilee u. dgl. durchsuchen, sich an den Feind heranschleichen lernen, und die ungebahntesten Wege und steilsten Berge durchkriechen und erklettern können, wenn er sich dadurch Vortheile verschaffen kann. Hier sind die Croaten wahre Muster, und findet sich irgendwo ein Terrain, wie z. B. das bey Habelschwerdt, wo sie auf dem Bauch fortkrochen, und so die erste Vedette und den Infanterieposten beschlichen, so findet man Gelegenheit genug zu dergleichen Uebungen. Gewöhnlich ist bey einer Patrouille ein Unteroffizier, und da dies der Hauptkundschafter ist, und seinem Offizier einen Rapport abstatten muß, so muß er angewiesen werden, wie er diesen deutlich, zusammenhängend und richtig einrichten muß. Man findet in der

militärischen Monatschrift v. J. 1785 einige nicht üble Vorschläge hierüber, welche jedoch mehr die Cavallerie angehen. Es würde auch nicht übel seyn, wenn die Subalternoffiziers von den Staabsoffiziers ordentlich instruirt würden, wie sie sich selbst bey Patrouillen, kleinen Commando's u. dgl. zu verhalten hätten, und es ließen sich hier wieder sehr viele instruktive Manövres hervorbringen. Nur müßten hierbey immer zwey Partheyen seyn, welche beyde von einander nichts wüßten, und denen bloß einige Hauptvorschriften gegeben wären; sehr leicht ließe sich auch hierbey die Ambition des Soldaten rege machen.

Außer diesen bisher angeführten Exerzierarten, in welchen der Füselier geübt wird, kann man auch noch mit der leichten Infanterie einige andere Uebungen vornehmen, welche ihre Dressur vollenden müssen, und daher unumgänglich nothwendig sind. Bey ihnen kann der Füselier das, was er im Vorigen gelernt hat in Ausübung bringen, und sie sind als die Probestücke eines ausdressirten leichten Infanteristen anzusehen. Dies sind die Ueberfälle.

Um ihm hierzu Gelegenheit zu verschaffen, mache man wieder zwey Partheyen, welche einander überfallen sollen. Natürlich muß dies unvermuthet, und auch außer den Exerzierkantonirungen und Revüen, manchmahl in den Garnisonen geschehen. Um dabey alle Excesse und alles Handgemenge zu verhüten, kann man annehmen, daß die Parthey, welche die andern unvorbereitet findet, und eher das Quartier besetzt hat als diese ins Gewehr kommen kann, sie gefangen genommen oder geschlagen hat. — Etwas ähnliches ist wohl sonst schon bey der Cavallerie üblich gewesen, nur kann

es bey den Füseliers mit mehrern Chikanen geschehen. Diese müssen durch keine Art Wetter, oder schlechte Wege abgehalten werden können, und gerade in dem, was unmöglich scheint, ihre Hauptforce zeigen.

Da aber ein Ueberfall eine wichtige Sache ist, so müssen so genaue Vorschriften, als im Allgemeinen möglich ist, gegeben werden, damit jeder weiß, was er zu thun hat; die Offiziers müssen diese nach der Lokalität anwenden, und vor allen Dingen bey dem Einrücken in einem neuen Quartier zuerst seine Lage untersuchen und den Soldaten fest einprägen wo die Lärmplätze, Posten u. dgl. hinkommen, und jeden Unteroffizier, jedes einzelne Quartier genau instruiren, wie sie sich in diesem oder jenem Falle zu verhalten haben. Kein Offizier darf eher in Ruhe seyn bis er hiermit ganz aufs Reine ist, und alle Instruktionen, welche hier nicht für jeden einzelnen Fall angeführt werden können, ausgetheilt hat. Dies ist höchst nothwendig, denn die leichte Infanterie soll der Armee zur Vormauer dienen; wenn sie aber schläft, anstatt auf jeden Fall bereit zu seyn, so ist es soviel als wenn sie gar nicht da wäre; ihr Nutzen fällt weg.

Auf der andern Seite muß der leichten Infanterie auch wieder beygebracht werden, wie sie selbst den Feind überfallen und beschleichen kann, und das Speciellere hierzu läßt sich leicht auffinden; inzwischen ist es eine Hauptsache, sie hierin zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit zu bringen, denn wenn der Feind selbst auf seiner Huth seyn muß, wird er die Lust verlieren, uns zu allarmiren, und will er dies, so findet er seinen Mann.

Daß bey dieser Art Krieg, wieder das Genie der Nation, welche ihn führt, mit in Anschlag kömmt,

scheint ausgemacht zu seyn, und deswegen kann man sich auch von einer Anlage dazu, sehr viel versprechen.

Sind aber die obenstehenden Forderungen erfüllt, ist jeder einzelne Füselier ein robuster Mensch, ist er vollkommen vertraut, dabey zweckmäßig mondirt und armirt, und auf die vorgeschriebene Art dressirt: so ist der Verfasser dieses Aufsatzes überzeugt, daß die leichte Infanterie das leisten wird was man von ihr billigerweise verlangen kann, und daher so brauchbar als möglich seyn wird. Die Vortheile, welche sie gewähren würde, sind von der augenscheinlichsten Wichtigkeit; sie sind aber zugleich sehr leicht zu erreichen, denn die Mittel dazu sind einfach und ausführbar.

Der Verfasser glaubt jetzt, die Begriffe, welche er sich von einer guten leichten Infanterie macht, hinlänglich entwickelt, und sich zugleich einige Regeln vorgeschrieben zu haben, nach welchen er seinen Entwurf einrichten muß. Er geht daher zu dem folgenden Abschnitt über, welcher die Errichtung einer leichten Infanterie selbst, nach den obenstehenden Grundsätzen enthält.

III.

Entwurf zu Errichtung einer südpreußischen leichten National-Infanterie.

Um diesen Entwurf in seinen einzelnen Theilen übersehen und mit dem Vorigen vergleichen zu können, wird es nothwendig seyn ihn in gewisse Abtheilungen einzutheilen. Die erste soll daher die Stärke der Truppen betreffen; die zweyte ihre Nationalität, und die übrigen Eigenschaften, welche jeder Rekrut haben muß;

die dritte die Art der ersten Errichtung; die vierte die Mondirung, Armatur, u. dergl. und die fünfte die Exerziermethode und Dressur.

Erstlich. Die Stärke der südpreußischen leichten Infanterie, welche auch unter dem Namen: südpreußische Füseliers, oder Jäger errichtet werden könnte, wird auf 12 Battaillons zu 3 Brigaden angenommen. Jedes Battaillon besteht aus 4 Compagnien, und jede Compagnie aus

4 Offiziers
12 Unteroffiziers
10 Schützen
2 Artilleristen
2 Hornisten
2 Tambours und
140 Füseliers.

Alles übrige nebst dem Unterstabe, bleibt völlig so wie bey den übrigen Füselierbattaillons der Armee.

Das ausführlichere Detail kann hier übergangen werden, und Vorstehendes giebt, so weit es für diesen Aufsatz nöthig ist, eine hinlängliche Vorstellung von der Stärke der neuen Truppen.

Diese 12 Battaillons, oder 3 Brigaden bekommen ihre Garnisons längst der neumärkschen und schlesischen Grenze, wie z. E. von der 1sten 1 Battaillon in Schwerin und Birnbaum; 1B. in Meseritz und Paradies; 1B. in Tirschtiegel und Benczen; und 1B. in Karge und Köpnitz. Von der 2ten Brigade; 1 Battaillon in Wolstein und Schmigel; 1B. in Fraustadt; 1B. in Lissa; und 1B. in Punitz und Reysen. Von der 3ten Brigade: 1 Battaillon in Bojanowa; 1B. in Zduny; 1B. in Salmirc;

zize und Adelnow, und 1 B. in Kempen und Wieruszaw.

Durch die nahe Nachbarschaft von Schlesien und der Neumark wird der südpreußische Füselier Gelegenheit haben deutsch zu lernen, und es wird leichter seyn, ihm manche andre Kenntnisse beyzubringen, als wenn er mitten in Südpreußen bliebe. Auch hätte diese Vertheilung noch einige andere Vortheile, welche von selbst in die Augen fallen.

Zweytens. Sie besteht aus Landeskindern, oder Südpreußen, und es darf nur nach dem angenommenen Verhältniß höchstens der 3te Mann ein Ausländer seyn. Die erstern werden, wie im vorigen Abschnitt angeführt worden, entweder in dem jedem Battaillon anzuweisenden Werbedistrikt, freywillig angeworben: und dann könnte hierbey folgende Einrichtung getroffen werden.

1) Handgeld findet nicht Statt, aber dagegen erhält der Rekrut eine Capitulation auf 10 Jahr.

2) Ist er persönlich so lange er dient von allen Hofedienſten gegen die etwanige Grundherrschaft frey.

3) Wenn seine Kinder das festgesetzte Maß nicht überschreiten, so haben sie die Wahl sich bey den Füseliers- oder den Infanterieregimentern zu engagiren, es sey denn, daß sie bey den erstern nicht angenommen werden, bey welchen niemand vorläufig engagirt werden darf, sondern gleich eingestellt werden muß. Da die Füseliers nun nicht mehr anwerben können, als sie Abgang haben, so geschieht dadurch den Regimentern kein Unrecht.

4) Es wird bekannt gemacht, daß diese neuen südpreußischen Füseliers auf polnische Art mondirt, und auch in polnischer Sprache exerzirt werden.

Oder sollten sich bey dieser Art des Engagements andre unvermuthete Schwierigkeiten finden, welches jedoch so viel sich davon urtheilen läßt, nicht wahrscheinlich zu seyn scheint, so müßten die Einländer, wie gewöhnlich aus den Regimentskantons geliefert werden, und die vorigen Bestimmungen fielen weg, bis auf die Capitulations, durch welche dem Soldaten eine größere Liebe zum Dienst beygebracht werden könnte.

Was die Ausländer anbetrifft, so dürften es nur Leute von dem kleinsten Maß seyn, welche neue Capitulations erhielten und schon drey Jahre bey der Linieninfanterie gedient hätten, und nur von dieser abgegeben würden. Die Regimenter müßten dabey für ihre Tauglichkeit und gute Conduite stehen, auch dürfte keiner von ihnen schon eine große Regimentsstrafe bekommen haben.

Das Maß der Füseliers müßte zwischen 3 und 8 Zoll festgesetzt werden, unter und über welchem kein Soldat groß seyn dürfte; das Alter auf 20 bis 45 Jahr. Jüngere Bursche würden gar nicht angenommen, und ältere, wenn ihre Capitulationsjahre noch nicht vorbey wären, zu den Regimentern, und wenn sie für diese nicht tauglich, zu den Depotbattaillons abgegeben.

Es trägt allerdings sehr viel zur Schönheit einer Compagnie bey, wenn sie aus jungen und großen Leuten besteht; inzwischen muß diese Schönheit nur eine untergeordnete Sorge der Compagniechefs seyn, und

ihr Hauptehrgeitz sich vorzüglich darauf richten, lauter wohl dressirte, treue und robuste Soldaten zu haben.

Jeder Rekrut muß völlig gesund seyn, und weder einen innerlichen noch äußerlichen Fehler haben. Er wird deshalb genau visitirt, und findet sich, daß er zum Dienst der leichten Infanterie nicht völlig brauchbar ist, so wird er gleich abgegeben. Unter den Fehlern, welche ihn zur Abgabe qualificiren, gehören aber auch Engbrüstigkeit, oder kurzer Athem, ein schwaches Gesicht in der Ferne, und ein schwächlicher Körperbau. Ueberhaupt wird darauf gesehen, daß der Füselier einen robusten und zu Fatiguen aller Art fähigen Körper hat.

Drittens. Die erste Errichtung dieser 12 Battaillons geschiehet auf folgende Weise.

Wenn alle übrige Truppen, welche errichtet werden sollen, bereits vollkommen in dienstfähigen Stand sind, und ihre Leute wenigstens schon ein Jahr zusammen und auserexerzirt haben, alsdann wird erst mit Errichtung der Füseliers der Anfang gemacht. Die 12 schlesischen Infanterieregimenter geben jedes 40 Mann von 5 Zoll und darunter ab, müssen aber davor reponiren daß dies lauter gute Leute sind, welche die vorhin angezeigten Eigenschaften haben. Diesen werden unter der Bedingung einer guten Conduite, Capitulations auf 10 Jahr gegeben, ihnen aber auch zugleich angedeutet, daß sie der letztern bey dem ersten Exceß verlustig werden würden, da sie denn die Regimenter durch bessere Subjekte ersetzen müssen. Diese 480 Mann formiren den Stamm zu den 6 ersten Battaillons, die 6 andern aber werden erst nach 3 bis 5 Jahren (wie dies noch näher zu bestimmen ist), errichtet, wo denn

jedes

jedes Battaillon den Stamm zu zwey neuen Battaillons abgiebt.

Die übrige Mannschaft wird auf eine der vorhin erwähnten Arten, entweder geworben, oder von den schon errichteten Regimentern ergänzt, die Unteroffizier aber aus der ganzen Armee abgegeben. Zu den letztern giebt das Regiment Jäger 20 Mann, welche entweder schon Oberjäger gewesen sind, oder sich dazu vollkommen qualificiren. Ueberhaupt müssen die abgegebenen Unteroffizier exemplarisch gute Leute, und keine Säufer oder Excesmacher seyn, wofür die Regimenter verantwortlich seyn müßten.

Die erste Errichtung könnte in Lissa oder Fraustadt geschehen, und den vollzähligen Battaillons, welche vor der Hand eine Brigade ausmachen würden, diese Ortschaften zu Garnisons angewiesen werden; oder sie bis zu ihrer gänzlichen Completirung in die Garnisons, in welchen schon Regimenter ständen, verlegt werden.

Der Hauptendzweck bey diesem Entwurf zu Errichtung südpreußischer Füselier ist nicht so wohl auf ihre Menge, als vorzüglich auf ihre Güte gerichtet. Da aber die letztere sich nicht auf einmahl erzwingen läßt, sondern in Südpreußen besonders dadurch hervorgebracht werden würde, wenn der Unterthan erst näher mit allen Einrichtungen und ihrer Wohlthätigkeit bekannt würde, und man dadurch so viel Zeit gewönne ihm seine gröbsten Vorurtheile und Irrthümer zu benehmen, und vielleicht, wenn auch nur wenig, dennoch etwas mehr zu behobeln, als er es jetzt noch ist: so scheint es vortheilhafter zu seyn, wenn diese neu zu errichtenden

Truppen nur nach und nach formirt würden. Da überdem die Bildung einer solchen leichten Infanterie viel Zeit und Mühe kosten würde, die Regimenter aber unmöglich so viele ihrer besten Leute weggeben könnten, um auf einmahl die Errichtung von 12 Battaillons zu bestreiten: so ist auch dies ein Grund, weswegen diese nur nach und nach mit Vortheil geschehen kann.

Die Offiziers der südpreußischen Füseliers könnten aus den Füselierbattaillons und Regimentern in Schlesien genommen werden, müßten sich aber alle in der pohlnischen Sprache fertig ausdrücken können. Die nothwendige Erfüllung dieser Forderung leuchtet von selbst ein; sie ist ein eigentliches Bedürfniß, und würde zugleich dem Offizier den Vortheil verschaffen, sich das Vertrauen seines Untergebenen zu erwerben.

Viertens. Die Mondirung, das Ajustement und die Armatur, könnte nach den im vorigen Abschnitt festgesetzten Grundsätzen folgender Gestalt eingerichtet seyn.

1) Die Mondirung. Dunkelblaue kurze Röcke, dunkel Chamois Unterkleider; Kragen, Aufklappen und Aufschläge von einer andern beliebigen Farbe, um die Battaillons von einander zu unterscheiden. Diese Uniform bliebe ganz unis, oder ohne Besetzung, Stickerey u. dergl. wie die der übrigen leichten Infanterie; sie würde aber auf pohlnische Art gemacht, nehmlich: mit ganz kurzen Schößen, sogenannten schwedischen Aufschlägen ohne Knöpfe, die Weste rund wie ein sogenanntes Chemisett, und die Beinkleider lang bis an den Knöchel, jedoch nicht zu enge. Auf der ganzen Mondirung käme kein Knopf, sondern wo es nö-

thig ist Haken, und der kurze Rock, eigentlich Kamisol, müßte bis unter den Unterleib zugemacht werden können. — Zu diesem Anzuge kämen kurze Halbstiefeln, welche bis an die Wade gehen, und geschwind angezogen werden können, und schwarzlederne Halsbinden mit einer Schnalle.

Der Füselier bekäme ferner einen blauen Mantel, welcher ihm bis an die Wade geht, und welchen er auf der Patrontasche zusammengerollt tragen könnte.

Auf den Kopf bekäme er statt der Hüthe, welche leicht brechen und die Form verlieren, eine 1 Fuß hohe, völlig runde und tief in den Hinterkopf gehende Mütze von gebranntem schwarzen Leder, welche ihn gegen den Hieb schützen könnte; und wegen des Regens hinten einen zweyhandbreiten Aufschlag hätte, welcher herunter gelassen werden könnte. Zum Zierrath könnte vorn vor der Stirn ein F. W. R. etwas größer wie gewöhnlich, oder ein fliegender Adler nebst einer Umschrift kommen.

Bey der ganzen Uniform, und der zu ihr gehörigen Dekoration ist alles willkührlich, wenn es nur mit dem Zweck der Truppen nicht im Widerspruch steht. Es ist gut, wenn sie gut ins Auge fällt, sie muß aber auch so seyn, daß der Füselier darin laufen, klettern, springen und durch Gebüsch kriechen kann ohne hängen zu bleiben, und deswegen sind ihm eine kurze Mondirung ohne Knöpfe, Halbstiefeln statt der Stiefeletten, und runde Mützen statt der Hüthe vortheilhafter als

das Gewöhnliche, obgleich er ein etwas ausländisches Ansehen dadurch bekommen würde. Er kann sich auch auf diese Art schneller anziehen, und um ihm diesauf alle Art zu erleichtern, würden rund um den ganzen Kopf kurz abgeschnittene Haare, die beste Frisur für ihn seyn. Diese erfordert gar keine Kunst, und wenn er auch in einem halben Jahre nicht Zeit hätte sich zu kämmen, so thut dies nichts zur Sache, und er hat zum wenigsten den Vortheil, daß sich das Ungeziefer nicht so geschwind vermehren kann.

Uebrigens versteht es sich, daß vorzüglich bey den jetzigen Südpreußen auf Reinlichkeit streng gehalten werden muß, welches aber durch die vorgeschlagene Tracht, sehr erleichtert werden würde.

2) Was die Armatur anbetrift, so ist davon schon im vorigen Abschnitt gehandelt worden, und es braucht hier bloß wiederholt zu werden, daß das Gewehr auf die dort beschriebene Art beschaffen, und das Seitengewehr ein Faschinenmesser wie bey der übrigen leichten Infanterie seyn kann.

Die Patrontasche braucht höchstens 10 Zoll breit, 7 Zoll hoch, und 2 Zoll tief, oder breit an der Seite zu seyn, so daß gerade die 30 Patronen in ihr Platz haben. Der Riemen an der Tasche, am Gewehr, das Degengehäng, und alles übrige Riemenzeug, kann von Juchtenleder, und nebst der Mütze schwarz lackirt seyn, nur muß der Lack von der Güte seyn, daß er sich durch die Nässe nicht auflößt.

Die Artillerie könnte bey jedem Battaillon aus einem 1 Pfünder bestehn, nach Art der Kanonen, welche ehedem die Croaten bey sich führten.

Dies Geschütz würde von den 8 Battaillons-Artilleristen leicht bedient werden können, und brauchte nebst der Munition, höchstens 2 Pferde zur Bespannung.

Die Feldequipage dieser Füseliers muß so leicht als möglich seyn; sie bekommen keine Zelter, und nur so viel Packpferde, als unumgänglich nothwendig ist; auch müssen die Offiziers sich auf so wenig Gepäck einschränken, daß es in einem Felleisen Platz hat, damit sie dies nebst dem Knecht und ihrem zweyten Pferde beständig bey sich behalten können.

Die Uniformen der Offiziers dürfen sich in nichts von denen der Gemeinen unterscheiden oder auszeichnen, und dieserhalb würde es gut seyn, wenn sie ebenfalls Mützen bekämen. Statt des Degens könnten sie einen Säbel, und übrigens die gewöhnlichen Feldzeichen, nebst einer Schärpe wie die Husaren tragen.

Fünftens. Die südpreußischen Füseliers werden nach den im vorigen Abschnitt aufgestellten Grundsätzen exerziert und dressirt, und in pohlnischer Sprache commandirt.

Dies noch einmahl im Detail durchzugehen, ist unnöthig; inzwischen kann folgendes angemerkt werden.

Wenn der Soldat bis so weit als in dem Reglement vorgeschrieben steht, ausexerziert ist, und die Battaillons sich hinlänglich im Ganzen geübt haben, alsdann muß die Dressur im Einzelnen anfangen, und da diese weit mehr Zeit als das vorhergehende wegnimmt, so würde es vielleicht gut seyn, wenn die Exerzierzeit dieser Truppen 4 bis 6 Wochen früher anfinge als die

der Linieninfanterie, und sie bey den Revüen noch 8 bis 10 Tage länger im Lager zusammen stehen blieben, um mit einander exerzieren und manövriren zu können.

Die erste Uebung im Einzelnen ist das Zielschießen. Hier müssen die von den Jägern abgegebenen Leute die Lehrmeister seyn, und dem Füselier alle die Vortheile zeigen, deren sich die Jäger bedienen. Sie schießen zuerst einzeln, nach einer feststehenden Scheibe, anfänglich in einer geringen, und hernach in größerer Entfernung; hierauf können bewegbare Scheiben, welche durch einen leichten Mechanismus nach der Seite gezogen werden können, aufgestellt werden, nach welchen die Füseliers erst einzeln, dann zu 2, 4, und mehreren auf einmahl schießen, ꝛc. Kurz es lassen sich hierbey viele Veränderungen anbringen, welche der Sache das Einförmige benehmen, und immer eine größere Geschicklichkeit im Treffen erfordern.

Wäre er gehörig geübt in der gewöhnlichen Stellung sein Ziel zu treffen, so müßte er in andern Lagen des Körpers nach der Scheibe schießen, und geschwind wieder laden lernen. Er müßte auf den Knien, oder auf dem Rücken oder Bauch liegend eben so gut wie sonst treffen können. Hier würde freylich etwas Geduld erfordert, allein auch zuverläßig belohnt werden, wenn man sich nur keine Mühe verdrießen lassen wollte, welches bey einem dienstliebenden Offizier niemahls der Fall seyn wird.

Um auch den gemeinen Soldaten aufzumuntern, könnten zu gewissen Zeiten, z. E. bey Revüen, kleine Prämien für die besten Schützen ausgesetzt werden, welches, wie schon eine Probe bey den Schützen eines Regiments gezeigt hat, sehr viel zur Nacheiferung beyträgt.

Was das Exerzieren in Rücksicht auf Angriff und Vertheidigung im Einzelnen anbetrifft, so ist dabey folgendes zu merken.

Bey einem nicht coupirten Terrain, wenn man Cavallerie gegen sich hat, fällt natürlich jedes Gefecht im Einzelnen weg, und dieserhalb müssen auch die Füseliers dazu dressirt werden, in Reih und Glied brauchbar zu seyn. Ist aber das Terrain coupirt, wie gewöhnlich bey der großen Etendue, welche jetzt die Armeen einnehmen, der Fall ist, weil sich in Deutschland und den benachbarten Ländern keine großen Steppen, oder gänzlich unbebauete Ebenen ohne Gebüsch, Bäche u. dergl. finden: so kann auch die leichte Infanterie mehr im Einzelnen als im Trupp ausrichten, besonders wenn sie zu Vorposten, einem Theil ihres eigentlichen Dienstes, gebraucht wird.

Wenn nun der Füselier die im vorigen Abschnitt angezeigten Fertigkeiten erworben hat, so könnte ein Manövre für ihn ohngefähr auf folgende Weise eingerichtet seyn.

Man macht aus einem oder zwey Battaillons, zwey Parteyen, (wie dies bey allen eigentlichen Exerzier-manövren der Füselier geschehen muß,) welche beyde eine Reihe Dörfer, Büsche, Wälder, als Theile der Vorposten einer Armee besetzen. Die Angriffspunkte werden nicht bestimmt, sondern es wird bloß festgesetzt, daß eine von beyden Partheyen angreiffen soll, bey dem Angriff aber durch einen Soutien verstärkt wird, und daher die andere wegen der Uebermacht sich zurückziehen muß. — Der kommandirende Offizier des zum Angriff bestimmten Trupps, wählt sich alsdann seinen point d'attaque selbst, nachdem er so viel es möglich die Gegend recognoscirt hat. Hierdurch bekommt er Gelegenheit sein coup

d'oeil zu üben, und die Commandeurs der Battaillons oder der Brigadier, die Veranlassung, seinen Offiziers die dabey begangenen Fehler zu zeigen, und sie auf dem Terrain selbst anzuweisen, wie sie es besser hätten machen sollen. — Der Anfang der Attaque geschieht nach Beschaffenheit der Umstände, des Terrains, der Tagszeit u. dergl. geschlossen oder à la debandade. Im ersten Fall suchen nur die Schützen, oder die schwärmenden Flügelzüge den Feind zu decontenanciren; nun kömmt z. E. ein Waid; das Detaschement debandirt sich, jagt den Feind heraus, und formirt sich wieder jenseits, oder, wenn die Attaque abgeschlagen worden, diesseits. Läge aber der Wald an einer Anhöhe, von welcher die Lisiere des Waldes gegen die Attaque in die Flanke genommen werden könnte, und hätte der kommandirende Offizier in der Hitze der Verfolgung vergessen, seine Kanone und ein kleines Detaschement auf diese Höhe zu schicken; hätte hiervon vielleicht der Gegner sogleich profitirt, und ihm einen Trupp in die Flanke g schickt, ehe er den Wald wieder passirt und sich formirt hätte; so wird dieser Fehler dem Offizier von seinem Vorgesetzten gezeigt, und ihm kurz die Gründe angegeben, warum er seine Attaque hätte anders einrichten müssen, u. s. w.

Wenn es das Terrain erlaubt, können die nebenstehenden Battaillons dem angegriffenen zu Hülfe kommen, und den Angreiffenden in die Flanke nehmen. Alle diese Manövres werden aber ohne alle weitere Disposition ausgeführt, und in dieser bloß die Hauptpunkte angegeben.

Unordnung und Handgemenge wird hierbey nie Statt finden können, wenn nur die Offiziers überall die Augen haben.

So oft aber eine Attaque vorgenommen wird, bey welcher sich alles debandiren muß, muß den Leu-

ten scharf eingeprägt und darauf gehalten werden, daß die beyden Mann, welche eine Rotte ausmachen, einander nie verlassen, sondern, wie die Schützen, sich wechselseitig souteniren müssen. Ferner müssen die Füseliers auch dazu scharf angehalten werden, ihre Patronen nicht unnützerweise, ohne etwas vom Feinde vor sich zu haben, zu verplatzen, und zugleich immer von den Vortheilen des Terrains zu profitiren suchen.

Hat man Kavallerie bey sich, so deckt diese, wie gewöhnlich, die Attaque und die Flanken der Bataillons.

Wenn das Manövre vorbey, und der weggenommene Posten besetzt, oder jeder wieder in seine alte Stellung eingerückt ist, kann es manchmahl nicht schaden, wenn ganz unvermuthet wieder eine neue Allarmirung von einer der einander entgegenstehenden Partheyen vorgenommen wird. Dies zwingt jeden auf seiner Huth zu seyn, und hierauf muß der Hauptzweck bey allen Exerzierkantonirungen der Füseliers gehen.

Am folgenden Tage könnte eine andere Stellung genommen, oder diese erste Position, wenn sie den Offiziers noch nicht hinlänglich bekannt wäre, recognoscirt werden. Sind Berge oder Waldungen da, oder ist die Gegend sonst coupirt, so werden hierzu vorzüglich die Füseliers gebraucht. Es werden daher die Offiziers der dazu zu brauchenden Detaschements gehörig instruirt, oder der kommandirende Offizier führt sie selbst auf die Stellen, von welchen er die feindliche Position übersehen kann. In beyden Fällen muß der Offizier wissen, was er zu thun hat, wie er seine Seitenpatrouillen instruiren, und durch sie für seine Sicherheit sorgen muß, u. dergl.

wozu nicht allein die Offiziers, sondern auch die Unteroffiziers, und sebst die Füseliers schon vorher mit vielem Fleiß angewiesen werden. Ist der Offizier sich selbst überlassen, um etwas auszukundschaften, so muß er schon vorher sich gewöhnt haben, deutlich und zusammenhängend zu denken, und dies ganz besonders über Gegenstände, welche auf die Terrain-Kenntniß beruhn, und er muß sich ganz klar darüber ausdrücken können. Er muß alles, was er sehen soll, selbst und recht sehen, oder wenn das erstere nicht möglich ist, sich Mittel zu verschaffen wissen, wie er die wahre Beschaffenheit der Gegenstände herausbringen kann. Werden ihm noch andere Aufträge gegeben, so muß er im Stande seyn, diese gehörig auszuführen, und dies wird er am besten können, wenn er vorher weiß, wie er sich zu benehmen hat. Da nun dies jeder Offizier von rechtswegen wissen muß, so geben dergleichen Exerziermanövres, wie die bis jetzt angeführten, dem Battaillonschef Gelegenheit, jeden seiner Offiziers zu instruiren, sie näher kennen zu lernen, und der Anciennität unbeschadet, jeden nach seinen Fähigkeiten zu gebrauchen. — Kein Rapport muß etwas halbwahres oder gar falsches enthalten; wer so rapportirt, muß zwey, dreymahl zurecht gewiesen, und dann bestraft werden, weil jeder Offizier einen praktisch richtigen Verstand haben muß. Den Unteroffizieren und Gemeinen wird gezeigt, wie sie einen Busch, ein Dorf abpatroulliren müssen, wie sie sich als Seitenpatroulle zu verhalten haben, und wie ihre Aufmerksamkeit auf alles gespannt seyn muß. Als Seitenpatroulle dürfen sie z. E. nie so marschieren, daß ein Teich, Morast oder dergleichen zwischen ihnen und ihrem Commando liegen bleibt, weil sie dadurch abgeschnitten werden könnten, sondern sie müssen sich in diesem Fall an ihren Trupp heranziehn. Die Unteroffizier vorzüglich

müssen angewiesen werden, wie sie, wenn sie von einem Offizier-Commando vorwärts detaschirt werden, sich von dem, was den Feind oder das Terrain betrifft, eine deutliche Kenntniß verschaffen, und ihren Rapport verständlich abstatten müssen. — Von dem Füselier kann man verlangen, daß er sich da durchschleicht, wo es eine Unmöglichkeit zu seyn scheint, durchzukommen; er muß daher auch hierin exerziert werden, und hierzu wird sich, wenn anders das Terrain nicht ganz offen ist, Gelegenheit genug bey den oben erwähnten Manövres finden.

Wenn nun dieser Stoff erschöpft ist, so kann ein andresmahl das Manövre den Marsch der Armee vorstellen. Dieser kann vorwärts, oder rückwärts, oder parallel mit dem Feinde geschehen, wobey man die Anzahl der Collonnen supponirt, ihnen ihre verschiedenen Wege und Vereinigungspunkte festsetzt, und aus der leichten Infanterie die Avantgarde oder Arriergarde macht, oder sie den Marsch als Seitenpatrouille denken läßt.

Oder es wird von einer Seite ein Entwurf gemacht, einen feindlichen Posten zu überfallen, oder sich um die feindliche Stellung herum zu schleichen. Es wird auch wohl einem Subalternoffizier die Aufhebung eines Postens, oder eine andere Expedition aufgetragen, und ihm die Disposition dazu selbst überlassen. Bey allen diesen Gelegenheiten lernt die leichte Infanterie, vom Offizier bis zum Gemeinen, sich mehr auf ihre Behändigkeit und auf List, als auf offenbare Gewalt zu verlassen, und dies muß eben die Hauptsache seyn. Die nähern Details und Dispositionen werden sich bey jedem einzelnen Fall von selbst finden lassen; wenn man es aber endlich dahin brächte, daß jeder Füse-

lier zu dieser Art des Angriffs recht geschickt wäre, so würde es von unendlichem Nutzen seyn. Der Einfluß des Nationalgenies zeigt sich auch hier wieder, und verspricht bey dem Südpreußen viel Gelehrigkeit. —

Oder wieder ein anderes mahl, soll eine feindliche Konvoy einen Wald, ein Defile', einen Damm u. s. w. passiren; die leichte Infanterie soll es aufheben. Hier ist Gelegenheit eine Embuscade zu stellen, den Feind durch eine falsche Retraite hineinzulocken u. dergl. Kurz, es eröfnet sich bey diesen Manövres ein so weites Feld, und ein so unerschöpflicher Stoff, daß nur ein geringes Nachdenken erfordert wird, um sogleich etwas neues zu finden. Dies ist auch ganz natürlich; denn der Dienst der leichten Infanterie, begreift den ganzen sogenannten kleinen Krieg, wo die Entwürfe so unzählich wie die einzelnen Fälle sind. Da es inzwischen die Absicht hier nicht seyn kann, eine Instruktion für den Dienst der leichten Infanterie zu entwerfen, sondern nur bloß der Entwurf einer Exerziermethode angedeutet zu werden braucht, und überdem die Beschreibnng einzelner Manövres mit Plänen, etwas weitläuftig seyn, und dem Zweck dieses Aufsatzes nicht entsprechen würde, so darf das speciellere übergangen werden. Das Obige betrifft vorzüglich die Vorbereitung des Füseliers zu seinem Felddienst; diese ist das Wesentlichste bey seinem ganzen Dienst, und sie wird vollkommen werden, wenn nur aller Fleiß darauf verwandt, und jeder Soldat bis zu dem Grad ausgebildet wird, den man mit allem Recht von einem leichten Infanteristen erwarten darf.

Zu dem bisher Gesagten gehört nun noch vorzüglich die tagtägliche Uebung, daß der Soldat Appel bekömmt, welches bey dem südpreußischen Füselier ganz besonders nöthig seyn würde. Man versteht hierunter,

wie bekannt ist, die stete Aufmerksamkeit auf die Commandos und Signale, und dies muß schlechterdings bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben werden. Der Füselier muß nicht nur alle Signale im Kopf haben, sondern er muß so dressirt seyn, daß er sie mechanisch auf der Stelle befolgt. Dies kann nicht anders als durch tagtägliches Wiederholen und stete Uebung geschehen, weshalb es gut seyn würde, wenn bey jeder Parade alle Signale durch exerziert, und auch zur Retraite und Reveille einige der vorgeschriebenen gewählt würden. Das Gehör des Füseliers kann nicht genug geschärft werden, und schon bey dem ersten Exerzieren muß für die beständige Regehaltung seiner Aufmerksamkeit gesorgt seyn. Hernach im Battaillon muß allerley, z. E. an einzelne Züge und Glieder, ja an einzelne Sections der Züge kommandirt werden können, ohne daß Confusion entsteht. Diese stets gespannte Aufmerksamkeit macht es allein möglich, mit ihm zu manövriren, und die Manövres mit aller der Ordnung zu executiren, welche die Natur der Sache erlaubt.

Es gehört zwar auch zum Dienst, daß der einzelne Soldat, auch seinen Verstand ausbilden lernt, und sich so über den gemeinen Volkshaufen erhebt; und dies ist allerdings ein wichtiger Gegenstand, welcher die ganze Aufmerksamkeit des Offiziers verdient. Um aber hier bey den südpreußischen Truppen vorzuarbeiten, muß ganz besonders darauf gesehen werden, gebildete Unteroffiziers zu bekommen, denn ohne sie wird es sehr schwer fallen, den Südpreußen zum Dienst tüchtig zu machen. Diese Unteroffiziers müssen nicht allein eine gute Aufführung und Ambition haben, sondern sie müssen auch alle so viel Kenntniß besitzen, als zu ihrem Posten nöthig ist; sie müssen schreiben und rechnen, und sich so wohl mündlich als schriftlich, zum wenigsten verständlich ausdrücken

können, und nichts verworrenes in ihren Rapports vorbringen.

Von den Offiziers versteht es sich zwar von selbst, daß sie alle Applikation zum Dienst haben werden; inzwischen kann jeder, und junge Leute am ersten, irren. Es kömmt daher darauf an, ihnen den rechten Standpunkt, aus welchem ihr Metier betrachtet werden muß, zu zeigen.

Es ist nur ein halbes Nachdenken, und dies nicht einmahl nöthig, um dem jungen Offizier zu beweisen, daß sein eigenes höchstes Interesse darin besteht, sich recht zum Soldaten zu bilden, und alle Gelegenheit, wo er etwas lernen kann, mit Eifer aufzusuchen. Hat er erst die Sache von dieser Seite betrachtet, so kann es gar nicht fehlen, er sieht sich genöthigt alle seine Kräfte zusammen zu nehmen, und sich zu formiren. Allein der gute Wille thut es nicht allein, es muß auch eine zweckmäßige Anweisung für ihn da seyn, und diese kann er, wie billig, von niemand anders, als von seinen Vorgesetzten erwarten. Sie finden aber hierzu alle Tage Gelegenheit; und wenn von beyden Seiten, vom Lehrenden wie vom Lernenden, einiger Fleiß angewandt wird, so kann es an wohlunterrichteten Offiziers, welche zum Dienst im Felde hinlänglich vorbereitet sind, nicht fehlen.

V.

Versuch einiger Ideen

über

die Zulässigkeit

wissenschaftlicher Grundsätze

bei dem Kriege,

nebst einigen andern Gedanken

über verschiedene Gegenstände.

Auf Veranlassung der Schrift:

Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte,

Widersprüche und Zuverlässigkeit.

Die Vorstellungen, welche man von der Wichtigkeit und Nützlichkeit der Wissenschaft seines Fachs hat, sind bekanntlich um deswillen nichts weniger als gleichgültig, weil sie auf den Eifer, den man darauf verwendet, großen Einfluß haben. Sie zu vervollkommnen und zu berichtigen, muß also jedem am Herzen liegen, der davon überzeugt ist, daß die Art die Dinge zu betrachten auf gewisse Weise mit dem Zweck derselben in genauer Verbindung steht.

Der letztere ist aber die Hauptsache, worauf der Beobachter zu sehen hat. Alles Zufällige und die Art, wie das Existirende entstanden ist, sind Nebensachen, die weder blind angenommen noch verworfen, sondern bloß nach jenem geprüft werden müssen, wenn man vermittelst ihrer auf sicherm Wege seine Begriffe reinigen, und sich nicht mit dunkeln und verworrenen Vorstellungen überladen will. Alsdann erst, wenn dies geschehen ist, ist der Prüfer befugt und im Stande, darüber nachzudenken, bis zu welchem Grade der Vollkommenheit seine Kunst gebracht werden könnte, und wenn er neue Entdeckungen gemacht hat, diese mitzutheilen.

Inzwischen zeigt die Erfahrung, daß es leichter ist, neu zu raisonniren und tief denkend zu scheinen, als vernünftige und durchdachte Vorschläge zu thun. Wer sich daher auf dergleichen nicht einlassen kann, thut

wohl, sich wenigstens in den richtigen Standpunkt zu setzen, um das, was einmahl da ist, gehörig würdigen zu können, ohne daß es eben nothwendig wäre, die angestellten Betrachtungen der Welt bekannt zu machen.

Es mag immerhin sein Verdienst haben, eine Sache, an deren richtigen Beurtheilung viel gelegen ist, öffentlich zu prüfen, die wahre Beschaffenheit davon zu zeigen, und so für die Bequemlichkeit andrer im Denken zu sorgen; allein es ist und bleibt unrecht, mit bloßen Paradoxen zu fechten, sie durch falsche Gründe zu stützen, und ihnen den Anstrich der Wahrheit zu geben. Wer dabey das in menschlichen Bestrebungen tadelt, daß sie unvollkommen sind, der muß nicht allein zugeben, daß sie vervollkommnet werden können, sondern er sollte auch billig den Weg dazu zeigen. Nie kann und wird es bewiesen werden, daß dem Ungefähr mehr, als dem Gebäude der Wissenschaft im Kriege gehuldigt werden muß, und dies wird auch niemahls nothwendig seyn.

Der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte und Widersprüche ꝛc. scheint jedoch das Gegentheil beweisen zu wollen. Hätte er weiter nichts zur Absicht, als die militärische Welt in gut gemeinter cosmopolitischer Laune zum ewigen Frieden zu ermahnen, weil doch bey dem Kriege eine der gegen einander strebenden Kräfte, am Ende zu ihrem und der Welt Nachtheil Schaden leiden und wohl gar aufgerieben werden müßte; so würde man ihm wenigstens für seinen guten Willen danken können. Da er es aber unternimmt, dem natürlichen Tadel gefahrvoller Unternehmungen Stützen zu geben, und auf eine blendende Art einige Vorfälle aus der Geschichte der Kriege, zum Beweise der Alleinherrschaft eines blinden Ungefährs an einander zu setzen, so verstößt er dadurch gar zu sehr

gegen alle bessere Ueberzeugung, als daß man nicht den Versuch anstellen sollte, über seine Behauptungen nachzudenken.

Dieses ist demnach zum Theil die Absicht bey gegenwärtigem Aufsatz, wobey bemerkt werden muß, daß derselbe nicht sowohl eine vollständige Widerlegung der angeführten kleinen Schrift seyn soll, als vielmehr eine kurze Auseinandersetzung des in jener hervorragendsten Begriffs, weil das Uebrige ohnehin zu den Dingen gehört, über welche größtentheils entschieden ist, und nur zu überflüßigen Weitläuftigkeiten führen würde. Dahingegen wird der Verfasser es sich erlauben, in einem zweyten Abschnitt einige Theile der Kriegswissenschaften zu berühren, in welchen, wie es sehr wahrscheinlich ist, größere Fortschritte werden gemacht werden — wenn er sich auch ausser Stande sieht, zu diesen den geringsten Beytrag liefern zu können. Eine kurze Aeusserung über den Erwerb praktischer Kenntnisse und Fähigkeiten wird den Beschluß machen, und der Verfasser schmeichelt sich, daß selbst die Unvollkommenheit des Inhalts, mit dem Streben nach deutlichen Begriffen entschuldigt werden kann, dessen er sich bewußt ist.

Könnten endlich die letzten Gründe und unumstößlichen Regeln, auf welchen die Kriegswissenschaften ruhen, gefunden werden, so daß gar keine Zweifel statt fänden oder möglich wären, so hätten sie den höchsten Punkt erreicht. Bis dahin kann nur der Weg der Vervollkommnung eingeschlagen werden, indem es erwiesen ist, daß sie derselben fähig sind und die entgegengesetzte Behauptung bloß dazu dient, einem wichtigen Zweige der menschlichen Erkenntnisse, einen vermeintlich unzerstörbaren und daher schädlichen Damm entgegen zu setzen.

I.

Ueber die Zulässigkeit wissenschaftlicher Grundsätze bey dem Kriege, in Bezug auf den, in der angeführten kleinen Schrift enthaltenen Hauptgedanken.

Obgleich man über dasjenige, was zu der Theorie der Kriegswissenschaften gerechnet wird, größtentheils einverstanden ist, so sind dennoch die Meinungen über die größern oder geringern Schwierigkeiten, welche mit der Ausübung verbunden sind, und über den Grad von Fähigkeit, welcher dazu erfordert wird, wie es scheint, noch nicht ganz vereinigt.

Wenn man nehmlich nicht sehr irrt, so giebt es heut zu Tage zweyerley Arten, wie man sich die Kunst Krieg zu führen, vorstellt. Die eine ist die ältere, die andre die neuere, und beyde weichen sehr von einander ab.

Vor der letzten Kriegsepoche hatte der Begriff, unter welchem man sich die Kriegskunst vorstellte, sich so sehr vergrößert, erweitert und vorzüglich durch die ausserordentlichen Erscheinungen des 7jährigen Krieges sich so sehr combinirt, daß daraus beynahe die Unmöglichkeit entstand, Alles, was man zum Anführen für nöthig erachtete, zu umfassen. Nach dieser vormals allein herrschenden Vorstellung ist der Krieg ein bis ins Unendliche verwickeltes Studium. Er erfordert Kenntnisse, die alle zusammen zu vereinen, mehr als ein Menschenalter nöthig seyn würde, und setzt Eigenschaften voraus, welche in ihrer Vollkommenheit noch Niemand besessen

hat. Diesem zufolge hat nicht allein jeder Zweig der Kriegskunst ein eigenes System, und mehrere Unterabtheilungen, sondern es werden auch zu jeder derselben eigne Anlagen und Fähigkeiten erfordert.

Es ist wahr, dies Alles zu leisten würde einem an der Spitze stehenden Feldherrn, unmöglich seyn *), wenn es nicht einige Regeln und Resultate gäbe, welche das Talent desselben unterstützen und auf eine simple und beurtheilende Weise zum Leitfaden seines Benehmens gebraucht werden könnten. Darin aber, wie dieses im Großen, und selbst auch im Kleinen von niedern Befehlshabern geschehn muß: darin liegt unstreitig die größte Schwierigkeit.

Durch das Uebersehen des letztern Umstandes, im Gegensatz mit den weitläuftigen Kenntnissen, welche zur ausübenden höhern Kriegskunst und ihrer einzelnen Theile gehören, und durch die scheinbaren Widersprüche des letzten österreichisch-französischen Kriegs — wo es den Unkundigen schien, als könnte jeder Parvenu eine Armee kommandiren — verwirrt gemacht und verleitet, bildete sich nun die Vorstellung in den Köpfen einiger neuerungssüchtigen Huldiger aller transrhenanischen Begebenheiten, als wäre das ganze Gebäude der

*) Il faudroit, pour former un parfait Capitaine, qu'il reûnît le courage, la constance, l'activité de Charles XII. le coup d'oeil et la politique de Marlborough, les projets, les ressources, la capacité du prince Eugène, les ruses de Luxembourg, la sagesse, la methode, la circonspection de Montecuculi, les à-propos de Monsieur de Turenne. Mais je crains que ce beau-phénix ne paroisse jamais.

Frédr. II. dans les réflexions sur Charles XII.

theoretischen Kriegskunst wenig werth, und ihre Stützen wankend geworden.

So abgeschmackt diese Meinung nun auch seyn mag, und so sehr sie nur noch im Finstern unter dem ignoranten Haufen der Nachsprecher ihre Anhänger findet (weil dadurch der Eitelkeit geschmeichelt wird, und mancher Schreiber vielleicht gern (à la Moreau) ein großer Feldherr werden möchte:) so ist sie dennoch im Stande gewesen, der richtigen Beurtheilung dieser ehrwürdigen Wissenschaft hier und dort Eintrag zu thun. Man bedachte weder, daß die Anführer der Franzosen, theils die bloßen Executoren eines von andern entworfenen Plans und größtentheils vorher Soldaten gewesen waren, noch daß die wilde Wuth einer enthusiastischen Nation, welche in Masse auftrat, durch Menschenaufopfern dasjenige zu erreichen suchte, was sonst die Kunst allein vermochte, daß folglich oft eine Ausnahme des bisher Ueblichen und Anwendbaren Statt fand.

In der That, es würde der guten Sache nur schaden, wenn man über solche Urtheile unwillig werden wollte; auffallend scheint es aber zu seyn, daß noch nicht versucht worden ist, wenigstens dem angehenden Soldaten jene Erscheinungen zu erklären, die scheinbaren Widersprüche zu heben, die wirklichen Fortschritte der Kriegswissenschaften dagegen zu zeigen, und eben dadurch ihre Zuverlässigkeit zu beweisen. Wenn dies bisher unterblieben ist, so lag die Schuld vielleicht an der noch nicht entwickelten Zeitgeschichte; indeß darf man mit Grunde vermuthen, daß diese einst gehörig bearbeitet werden wird.

Die kleine auf dem Titel angezeigte Schrift, welche das Entgegengesetzte von Obigem bey jeder

Gelegenheit äußert, enthält dagegen als Hauptresultat:

„daß der Krieg nach keinen eigentlichen Grundsätzen geführt werden könne, weil solche, auf die „man sich verlassen könne, gänzlich fehlten, daß „bey jeder Operation der Zufall das Meiste thun „müßte, und daß die Werkzeuge, womit gearbeitet „würde, die Menschen, keine Maschinen wären, „sondern durch Einmischung ihres von äußern „und innern Eindrücken abhängigen Gefühls oft „die bestausgedachten Pläne verdürben oder dem „Ungefähr überlieferten.“

In dieser Behauptung (die übrigens durch viele herbeygezogne Beyspiele scheinbar gestützt ist), liegen also sonderbare Dinge genug verborgen. Eines Theils sagt sie zu viel, denn so fehlerhaft ist denn doch wohl das Kriegswesen nicht, wie sich leichtlich erweisen läßt; andern Theils sagt sie aber auch zu wenig, denn sie ist zu allgemein, weil der Verfasser hätte unterscheiden sollen, indem ja viele Sachen die zum Kriege gehören auf unwandelbare Gesetze gegründet sind, wie z. E. die Geschütz- und Befestigungswissenschaft nebst Allem (welches viel ist) was darauf Bezug hat; und endlich drittens sagt sie gar nichts, weil ihr die Beweise fehlen und einzelne Fälle der Unzulänglichkeit der Theorie noch zu keiner allgemeinen Behauptung veranlassen können, eben so wenig als alle Fälle vorauszusehen sind. Meint der Verfasser das Letztere, so hat er Recht, ebenfalls auch, wenn er damit sagen will, daß eine vollkommene anwendbare und vollendet geschriebene Theorie zum Leiten der Operationen fehlt, und daß diese noch nicht in einem der Vollkommenheit nahen Ganzen gebracht worden ist. Will er aber so viel sagen, es gäbe gar keine Grund-

sätze für den Krieg, und Niemand werde sie finden, welches eigentlich seine Meinung ist, so irrt er, wenn man auch zugeben muß, daß solche eigentliche Grundsätze noch nicht alle gesammelt worden sind.

Inzwischen ist es bemerkenswerth, daß das, was ihn zu diesen Behauptungen verleitet zu haben scheint, und von ihm als Stütze gebraucht wird, die Aeußerung drey großer Männer ist, über deren Anwendung jedoch der Leser entscheiden mag.

Der erste ist der Marschall Püysegür, und seine Meinung ist folgende. „Von allen Theilen die zum Kriege gehören," sagt er: „sehen wir heutiges Tages „keine als die Belagerung und Vertheidigung der Oer„ter, und die Manier sie zu befestigen, welche auf ge„wisse und bekannte Grundsätze festgestellt worden. —" In diesem Tone fährt er fort, klagt, daß das, was man zu seiner Zeit im Frieden that, nicht zweckmäßig sey, und schließt mit den Worten: „Also wird der Krieg heut „zu Tage ohne bekannte Grundsätze, so wie ohne Un„terweisung geführt." — Dies setzt nun weder voraus, daß es keine Grundsätze gäbe, noch daß man sie nicht finden könne, sondern bloß, daß sie noch nicht gefunden worden sind. Auch läßt sich das, was zu des Marschall Puysegür Zeiten, den französischen Truppen gelehrt wurde, unmöglich auf die heutigen Methoden anwenden, wie von selbst in die Augen fällt.

Der zweyte, den der Verfasser anführt, ist der Comte de Saxe. Dieser sagt: „der Krieg ist eine „Scienz mit Finsternissen bedeckt, in deren Dunkelheit „man nicht sichern Trittes wandeln kann; Herkommen „und Vorurtheile, natürliche Folgen der Unwissenheit, „machen die Basis aus. Alle Wissenschaften haben

„Grundsätze und Regeln, der Krieg allein hat keine. —
„Daher kommt die Verworrenheit der Gebräuche, wo
„jeder hinzu gethan oder weggeschnitten hat. Es giebt
also nichts weiter als Gebräuche, wovon der Ursprung
„uns unbekannt ist.“ — Ist dies aber wohl etwas weiter als eine Klage über die mangelhafte Bearbeitung der höhern Kriegswissenschaften? Sagt dieser große General, daß es unmöglich sey, je die Grundsätze, worauf der Krieg beruhe, aufzufinden? — Hierzu reichten wohl seine Einsichten zu weit hinaus.

Der dritte, der hier eine sonderbare Erscheinung ist, und auf den der Verfasser der Betrachtungen ꝛc. sich vielleicht am meisten zu gut thut, ungeachtet er dessen Anmerkung nur ganz kurz berührt und beyläufig hinzuwerfen scheint — ist Baco, der enthauptete englische Canzler. Seine Aeußerung betrifft alle Erfahrungswissenschaften, und geht dahin, daß diese nicht bloß von Zeit zu Zeit ausgebessert, sondern vielmehr von Grund aus umgeworfen, und neu aufgebauet werden müßten. — In wie fern dies bey dem jetzigen Zustande der Kriegswissenschaften anwendbar ist, dies mag ein Anderer entscheiden. So viel ist gewiß, unsre Erfahrung zeigt uns wenig gänzlich Unbrauchbares in unsern Einrichtungen, welches Wenige ohnehin beym Gebrauch von selbst wegfällt. Was aber die Theorie anbetrifft, so kann und wird diese nie auf etwas anderes beruhen können, als auf die Kunst der Bewegungen und auf die Effekte des Pulvers, welches wir wissen und unmöglich abändern können. Uebrigens scheint auch die Meinung des ehrwürdigen Baco große Einschränkungen und behutsame Anwendung auf die heutige Kriegskunst zu erfordern, denn diese ganz umwerfen zu wollen — dies sieht ein jeder, ist unmöglich. Viel-

leicht glaubt der Verfasser der Betrachtungen ꝛc. indeß an den ewigen Frieden, der aber leider wohl nur auf den Gräbern Statt finden wird.

Ueberhaupt — man fordert von der Theorie Unmöglichkeiten, wenn man verlangt, daß sie alle Fälle erschöpfen soll. Feste und gewisse Regeln für ungewisse Begebenheiten — diese Begriffe stehen einander entgegen, wie wenn man eine gerade Linie zum Maße einer krummen nehmen will. Keine Theorie, die auf das menschliche Leben Bezug hat, kann dies leisten, und selbst bey der mathematischen, gehört zur Anwendung der abstrakten Sätze, eine eigene Erfindungsgabe. Die Moral erschöpft nicht alle Fälle und Collisionen; die Arzeneikunde tappt ganz im Finstern; die Physik beruht auf Experimente u. s. w. Wie kann man verlangen, daß eine Theorie des Krieges existire die ganz vollkommen sey? Dies sind Wissenschaften, wo die Erfahrung des einen Menschenalters auf die des vorhergehenden fortbaut, und immer bauen muß, ohne vielleicht das Ende zu erreichen. Die menschlichen Bestrebungen gleichen hierin der Neigung zweyer Linien, welche sich unaufhörlich einander nähern, ohne je das Ziel ihrer Vereinigung zu erreichen, und so wahr dieser Satz für die Mathemaiik ist, welche dafür Beweise hat, so wahr ist er auch im figürlichen Verstande, auf die Theorie der Kriegskunst angewendet.

Wenn es erwiesen ist, daß die Befolgung gewisser Regeln und Maximen den Feldherren aller Zeiten den Sieg verschaft hat, so ist auch die Existenz dieser Regeln erwiesen, folglich ist es sonderbar, daran zu zweifeln. Will man aber den Ausschlag der Vorfälle bis zur Micrologie verfolgen, so kann man freylich beweisen, daß seit Erschaffung der Welt, Ursachen und Wirkungen

zusammen hängen, und daß jenes Flügelschlagen einer sterbenden Mücke, die Veranlassung zu einem Schneeball gab, der sich zur Lawine fortwälzte und den Untergang von Königreichen bewirkte. Alles dieses gehört nicht mehr für den menschlichen Bedarf, welcher sich damit begnügen muß, nicht auf die innersten Triebfedern der Begebenheiten zu wirken, sondern diese bey Seite setzen kann, und das, was die Letztern im Großen und Ganzen bestimmt, aufzufassen.

Man kann mit Recht die Frage aufwerfen, ob es denn auch nothwendig sey, (die Möglichkeit vorausgesetzt) daß in der Theorie, Regeln für jeden einzelnen Fall existiren müssen, und man darf diese Frage verneinen. Die Weitläuftigkeit solcher Regeln abgerechnet, so würden sie zu nichts führen, weil die Gegenparthie eben auch ihren Codex nachschlagen könnte, und weil derjenige, der bey allgemeinen Angaben zur Anwendung derselben nicht geschickt genug ist, die Collisionen der ähnlichen Fälle noch weit weniger unterscheiden würde. Demjenigen, der Talent genug hat, um das Ganze zu übersehen, würde eine solche Theorie, nicht allein Fesseln anlegen, sondern sie würde auch der Speculation des menschlichen Verstandes überhaupt alle Fortschritte benehmen, weswegen sie eher schädlich als nützlich seyn müßte. Weil sie aber auch unmöglich ist, so grenzen ähnliche Forderungen sehr an das Absurde. —

Von solcher Beschaffenheit ist denn auch folgende Stelle in den „Betrachtungen“ ꝛc. wo von Friedrich II. die Rede ist. Der Verfasser sagt dort nehmlich:

„Uns war es nur darum zu thun, daß wir erfah-
„ren möchten, bis zu welchem Grade der Gewiß-

„heit und Zuverlässigkeit ein unumschränkter Feld-
„herr mit großen Eigenschaften, der so viel an-
„dern großen Kriegsmännern auf der Achsel
„stand, vermöge richtiger, zahlreicher, von den
„bestausgearbeitesten Soldaten seiner Zeit aus-
„geführter Experimente, in der Wissenschaft ge-
„langte? ob er sie dahin brachte, sagen zu kön-
„nen: wenn ich so verfahre, muß der Erfolg
„dieser seyn? —

Könnte man also zu den Gang der Operationen eine Art von Recepte erfinden, so würden die Forderungen des Verfasser erfüllt werden können. Welcher sonderbare Einfall! —

Aus dem Obigen folgt nun auf eine ungezwungene Weise, daß dasjenige, was die Theorie leisten soll, in Erforschung vollkommen richtiger allgemeiner Grundsätze des Kriegs bestehen muß, daß das Erschöpfen aller einzelnen Fälle hingegen wegfällt. Wer also gerade im Gegentheil die Vollkommenheit der Kriegswissenschaften zu erblicken glaubt, und sogar aus ihrem jetzigen Zustande auf die Nichtexistenz ihrer Grundsätze schließt: dessen Logik muß in der That auf seichtem Grunde gebaut seyn.

Doch, manches hiervon scheint dem Verfasser der Betrachtungen selbst oft zu viel zu seyn, und er begnügt sich alsdann, die Unzuverlässigkeit der Grundsätze, zwar nicht ordentlicher Weise zu demonstriren, aber doch auf ihr hinzudeuten. Hiermit hat es nun aber eine eigene Bewandtniß, denn durch einige Beyspiele, zu denen sich eben so gut das Gegentheil auffinden läßt, ist es nicht gethan, sondern es müßte vielmehr bewiesen werden, daß eine solche Regel, unter keinen Umstän-

den mit Sicherheit und mit Glück befolgt werden kann, und daß wenn jene sich verändern, gar keine Hülfsmittel mehr übrig wären.

Wenn in der Theorie zu den Operationen einer Campagne ein Grundsatz aufgestellt wird, so wird darunter nichts weiter verstanden, als daß er den Hauptzweck und die Hauptmittel anzeigen soll, die man zu erreichen sich bemühen muß, und hierdurch leistet sie das, daß man erfährt, was man unternehmen und wie man es anfangen muß. Dies ist unstreitig schon ein großer Gewinn, denn es kömmt vor allen Dingen darauf an, sich der Zwecke und Mittel deutlich bewußt zu seyn. Die Methode, wie die Regel ausgeführt werden muß, ist eine andere Sache, worüber sich unmöglich etwas vorschreiben läßt. Diese und das Vorbereiten der größern Ereignisse, wie auch das Benutzen und Combiniren der Umstände, der Zufälle, kann und muß nur dem Talent des Anführers überlassen bleiben, und wenn er hier Fehler begeht, so folgt daraus keinesweges die Unzulänglichkeit der Regel, die ihn im allgemeinen Data genug an die Hand gab, um daraus seine Verfahrungsart abnehmen zu können.

Ueberhaupt ist es ein wesentlicher Umstand, daß die Kunst richtig zu kombiniren, eigentlich das wichtigste und weitläuftigste Feld, aber auch der schwierigste und gefährlichste Theil der Kriegskunst ist. Oft sind mehrere Fälle möglich oder wahrscheinlich; aber nur einer kann der richtige seyn, und diesen heraus zu calculiren ist gerade die Hauptsache. Unmöglich ist es aber, dies abermahls der Kriegskunst als Fehler anzurechnen, denn ihre Natur bringt es einmahl mit sich, und diese kann kein Mensch umschaffen. Es ist dies freylich — und wer wollte es läugnen — der Theil der Kunst, wo diese

den gewöhnlichen Mann zu verlassen scheint; allein die Menge von Beyspielen, welche die Geschichte liefert, aus deren Ganzen Regeln gezogen werden könnten, und der jedesmahl beabsichtigte Zweck, so wie auch die bereits erprobten Maximen nebst den eignen Hülfsmitteln, welche man bey jedem, dem ein wichtiges Geschäft übertragen wird, voraussetzen darf, machen eine Totalität aus, welche durchaus zu richtigen, wenn auch nicht zu unfehlbaren Schlüssen führen muß. Wenn z. E. davon die Rede ist, dem Feinde zuvor zu kommen, ihn von seinen Magazinen abzuschneiden, oder einen Fluß zu passiren ꝛc., so wird jeder wissen, was er zu thun hat, nur die Wahl der Mittel kann verschieden ausfallen. Hier zeigen Wissenschaft und Erfahrung die letztern im allgemeinen an: man gebrauche sie gehörig, und gesetzt, der Erfolg bliebe auch wirklich aus, so ist der Satz: „bis hierher geht die Kunst und weiter nicht," — wäre es auch erwiesen, daß nicht der kleinste Fehler vorgefallen, noch immer nicht die nothwendige Folge davon, weil alsdann nach geschehener Anordnung, Umstände müssen eingetreten seyn, welche andre Vorkehrungen (die immer möglich bleiben) nothwendig gemacht hätten: das will sagen, die Theorie ist simpel, nur die Anwendung schwer.

Ist dies nun eine mangelhafte Beschaffenheit der Kriegswissenschaft, oder ist es nicht vielmehr der schönste, obgleich der schwierigste Theil derselben? Könnte man dem menschlichen Verstande Gesetze des Denkens vorschreiben, und er sie befolgen, so wären wir Maschinen und keine denkende Wesen, die gerade dadurch, daß die Operationen der Vernunft zwar frey sind, aber auch auf ihre Handlungen Einfluß haben, Selbstständigkeit erhalten. Das Handhaben dieses Vorzugs, und eine

Wissenschaft oder ein Geschäft, welches ihm einen weiten Spielraum anweißt, ist daher eben dieserhalb vortrefflich, wenn es so weit gediehen ist, daß der Vernunft bey der Anwendung ihrer Kräfte, Grundsätze vorschweben, welche sie beherrschen kann, indem sie sich von ihnen beherrschen läßt. Doch — dies sind bekannte Dinge, und wenn es Jemand giebt, der da sagt, daß nichts als Ungewißheit in der Kunst Krieg zu führen herrsche, der vergißt, daß hierbey nicht allein die größten Einschränkungen statt finden, sondern auch, daß die mathematische Gewißheit nirgends als in der Mathematik selbst angetroffen werden kann, daß die gewöhnlichen Forderungen an die Theorie zu hoch gespannt sind, und daß es wirkliche, so oft mit Glück befolgte Regeln gebe, deren freye Anwendung ein wesentlicher Vorzug ist, den nur wenige Wissenschaften mit der Kriegskunst gemein haben.

Was hingegen die Schwierigkeiten anbelangt, welche sowohl mit dem Studium als mit der Ausübung zufällig oder wesentlich verbunden sind, so ist dies eine ganz andre Sache, und in Absicht ihrer kann man mit Recht behaupten, daß ihrer unzählige sind, woraus aber ebenfalls weder die Unzulänglichkeit, noch die Grundlosigkeit der Grundsätze hervorgeht.

Der Offizier, der sein Fach eigentlich studiren will, findet dabey die größten Hindernisse, welche er entweder zu überwinden müde, oder worüber er alt und grau wird, ohne seine wenigen gesammelten Kenntnisse anwenden zu können. Erstlich fehlt es ihm oft an den nöthigen Vorkenntnissen, weil diese auch zu jetziger Zeit noch unbegreiflicher Weise, selbst von denen vernachlässigt werden müssen, welche Soldat werden und nicht eigentlich studiren sollen. Diese während der Dienstzeit

zu erwerben, fällt meistens weg. Man versteht hier darunter, einige oder wenige Sprachen, um die Schriften der Ausländer lesen zu können, etwas Mathematik (mehr um dem Kopf eine gewisse Form zu geben und sich strenger im Denken zu üben, als um der künftigen Anwendung willen) und Geschichte, ohne welche es schwer oder vielleicht unmöglich ist, vorwärts zu kommen. — Ueberhaupt, wenn der Verstand nicht schon etwas angebaut ist, so wird das eigentliche Studium des großen Dienstes — ein Luftgefecht; die Gegenstände verwirren sich, und der Besitzer vermeintlicher Kenntnisse weiß abgerissene Stücke, ohne das Ganze übersehen zu können, welches eigentlich so viel als nichts wissen heißt. — Zweytens fehlt oft die Gelegenheit (z. B. in kleinen Garnisonen) zur Ausbildung, und Zeit und Mittel, um recht viel für sich thun zu können, wo denn der beste Wille fruchtlos bleibt, und endlich erkaltet. Endlich drittens ist das, was der Offizier wissen soll, wenn er nicht bloß bey dem Gewöhnlichen weniger Geometrie und Zeichnen stehen bleiben will, so weitläuftig, so sehr in einzelnen Schriften, die eine kleine Bibliothek ausmachen würden, zerstreut, daß darüber Jahre hingehen, ehe er nur inne wird, wie er die Sache zweckmäßig angreiffen soll. Diese Schwierigkeiten alle durchzuarbeiten, hierbey oft in einer, im gewissen Verstande isolirten Lage zu seyn, und dennoch niemahls den Muth zu verlieren, sich so weit auszubilden als es möglich ist — dies ist in der That keine Kleinigkeit, wovon sich jeder, der sich in einem ähnlichen Fall befand, überzeugen wird *).

Wenn

*) Noch ein Hinderniß bey dem Studium des eigentlichen Metiers oder des großen Dienstes, ist — der Geist des kleinen

Wenn nun aber dies alles wenigstens in so weit überwunden ist, daß der Offizier hoffen darf, zum grossen Dienst brauchbar zu seyn, so sind, je wichtiger der Posten ist, immer mehrere Schwierigkeiten da. Da dies nun mit dem Urtheil über die Zulässigkeit kriegswissenschaftlicher Grundsätze zusammen hängt, so sey es erlaubt, hierüber ein paar Worte hinzu zu setzen.

Es ist bekannt, daß etwas wissen und etwas ausführen, beym Soldaten zwey sehr verschiedene Dinge sind, und so verdienstvoll der ohnehin nie endende Erwerb theoretischer Kenntnisse seyn mag, so ist er allein noch nicht hinreichend bey der Ausführung. Hierzu gehören ganz eigne Fähigkeiten, und der Offizier, welcher die Schwierigkeiten, die er vor sich hat, ganz kennen lernen will, muß vor allen Dingen bedenken, daß zur völligen Brauchbarkeit zwey nicht überall vereint anzutreffende Eigenschaften gehören, nehmlich erstlich: wissenschaftliche Ausbildung, und zweytens: Anlagen, die man gewöhnlich Talente nennt, um ihnen nicht den altväterischen Nahmen Tugenden zu geben, da dies doch, wenn man eine Eigenschaft des Kopfs oder Herzens darunter verstehen wollte, die Sache noch deutlicher bezeichnen würde. Inzwischen lassen sich beyde in gewis-

nen Dienstes, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist. Die vollkommne Dressur ist die Seele einer Armee, dies ist wahr; allein dadurch, daß jene zur alleinigen dienstmäßigen Bestrebung wird, erhält sie eine größere Wichtigkeit, als sie für denjenigen, der das Große und Ganze seines Standes kennen lernen will, haben sollte. Er wird nur zu oft verleitet und gezwungen zu glauben, dies sey das Ende der Kunst, da es doch nur der Anfang ist, und selbst die vollständigste Kenntniß desselben, noch lange nicht die Kenntniß des Fachs ausmacht.

sem Sinn erwerben, wenn gleich der Mangel an den letztern sich nie wird ganz ersetzen lassen.

Man hat von den Eigenschaften eines Generals und von den ihm nöthigen Kenntnissen, so viel gesagt, daß wenigstens der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes sich außer Stande sieht, aus dem geringen Vorrath seiner Vorstellungen noch etwas hinzu zu fügen; was hingegen einen minder wichtigen Posten, z. B. den, eines von dem commandirenden General, zu Besorgung der Angelegenheiten des großen Dienstes gebrauchten Offiziers anbetrifft, so scheint folgendes einer Anmerkung nicht unwerth zu seyn.

Die gehörige Kenntniß der einzelnen Fächer der Kriegswissenschaften vorausgesetzt (welche übrigens hier nicht aufgezählt zu werden brauchen), ist es vor allen Dingen eine Hauptsache, daß im großen Dienst eine ganz andre Methode die Dinge zu beurtheilen und die Effekte zu berechnen angewandt wird, als im kleinen Dienst nöthig ist, welches vorzüglich demjenigen, der den Geist des letztern genau kennt, einleuchtend seyn wird. — Nicht daß der Offizier, welcher im großen Dienst angestellt ist, sich nicht auf das Detail der ihm aufgetragenen Arbeiten und Untersuchungen einlassen sollte, sondern er muß die Wirkungen und Erscheinungen, vorzüglich in Absicht ihrer Folgen für das Ganze, unverrückt vor Augen haben. Alle falsche Urtheile über Einrichtungen, über den Ausgang einer Action, einer Campagne ꝛc. haben nirgend anders ihren Grund, als in Vernachläßigung dieser Maxime, wenn nehmlich die Beurtheilenden ihren Standpunkt zu niedrig genommen haben, und aus diesem unmöglich alle eingetretene Collisionen beurtheilen können, welche letztern oft eine schnel-

lere Abänderung der Dispositionen erfordert hätten, als ihre Entdeckung statt fand.

Der Verfasser der Betrachtungen ꝛc. führt es unter andern als ein Uebel an, daß die Ausdehnung der Heere es den Feldherren unmöglich machte, ihre Befehle schnell genug anlangen zu lassen, von allen Vorfällen bey Zeiten benachrichtigt zu werden, und vorzüglich das Ganze übersehen zu können.

Was nun die ersten beyden Umstände betrifft, so lassen sich leicht zweckmäßige Vorkehrungen treffen; in Absicht des letztern aber ist es eine der hauptsächlichsten Schuldigkeiten der den commandirenden General umgebenden Offiziers, daß sie das Locale, die Entfernungen der Orte und Gegenstände, nebst den dort getroffenen Anstalten, so wie überhaupt den jedesmahligen Zustand der Dinge stets im Kopfe haben, und im Stande sind sich von einer Gegend, einer Provinz, und den daselbst zu veranstaltenden und möglichen Bewegungen ein deutliches Bild zu entwerfen, um dem commandirenden General auf dessen Befehl von allem Auskunft geben zu können. Es würde in der That zu viel verlangt seyn, wenn man von diesem, eine solche Menge aller möglichen Lokalkenntnisse (denn oft kann er nicht überall selbst hinkommen), Notizen, Nachrichten u. s. w. verlangen wollte, sondern gerade hierzu hat er mehrere Offiziers bey sich, die ihm sehr entbehrlich seyn würden, wenn er nicht dies alles von ihnen fordern könnte.

Daß es inzwischen nicht ganz leicht sey, alles dieses zu leisten, mag immerhin sehr wahr seyn; nur giebt es unstreitig gewisse Hülfsmittel dazu, und warum sollten sich obige Forderungen nicht nach gewissen Grund-

sätzen behandeln lassen, da auch zum Theil wirklich schon die Theorie deren aufgestellt hat, welche durch die Erfahrung bewährt worden. Es gehört nur ein richtiger praktischer Verstand, unterstützt von den nöthigen Kenntnissen dazu, so wird sich das Uebrige schon finden. Die letztern anzubauen und den erstern auszubilden, muß für den zum großen Dienst sich applicirenden Offizier die Hauptsache seyn, denn sonst helfen ihm freilich alle Regeln zu nichts, und jene Broschüre hat Recht, daß nichts als Unzuverlässigkeit beym Kriege herrscht. Allein nicht bloß die Kriegskunst, sondern eine jede Wissenschaft, wie sie auch heissen mag, muß, wenn sie keine todte Kenntniß bleiben soll, von einem solchen Geist erst belebt werden, und da dieser vorzugsweise dem Offizier unbedingt nothwendig bleibt: so beweißt dies weit eher für als wider den Rang, den man dem kriegswissenschaftlichen Studium anzuweisen hat.

Ueberhaupt, unter vielen andern Grundsätzen für den Offizier, der in einer Campagne zu seinem eignen Vortheil Beobachtungen anstellen und richtige Resultate über die Lage der Sachen liefern will, ist der mit einer der wichtigsten, daß er die möglichen Fälle überlegt und darauf denkt, bey jedem Ereigniß alle Ressourcen zu wissen. Der Vortheil für ihn selbst und für seine Brauchbarkeit sind beyde dabey gleich stark interessirt, und dies ist es eigentlich wodurch der Einfluß des Glücks vermindert und wodurch man sich im Stand gesetzt sieht, durch nichts überrascht zu werden. Derjenige, welcher hierin weite Fortschritte gemacht hat, muß nothwendiger Weise endlich auf allgemein anwendbare Resultate seiner Beobachtungen kommen, welche, wenn sie richtig berechnet waren, unstreitig zu Grundsätzen führen werden, über deren Zulässigkeit nicht mehr die Frage seyn

kann. Auf diese Art giebt die Ausübung selbst Stoff zu Vervollkommnung der Theorie, und beyde werden unaufhörlich ihrer Vollendung gemeinschaftlich näher gebracht werden, wenn es auch bey dem Kriege, wie bey jeder andern menschlichen Kenntniß, unmöglich ist, ihren Gipfel zu erreichen.

Inzwischen führt uns dies zu einer andern beliebten Behauptung des Verfassers der Betrachtungen ꝛc. über den Zufall, welcher nach seiner Meinung das Meiste entscheidet. Dies von ihm verehrte blinde Ungefähr kann indeß nichts anders heißen, als das Zusammentreffen dieser und jener Umstände, welche machen, daß der Ausgang so und nicht anders ist, deren Existenz sogleich nicht bemerkt werden kann, und welche von den getroffenen Vorkehrungen unabhängig zu seyn scheinen. Es geschieht aber kein Wunder mehr, weil alles natürlich zugeht. Das Natürliche hängt, die Wirkung der Elemente abgerechnet, von den Anstalten und Einsichten der Menschen ab, und je besser diese sind, desto besser ist der versprochene Ausgang. Es kömmt also immer darauf an, jene zu vervollkommnen und folglich dadurch dem sogenannten Ungefähr seinen Einfluß zu beschränken: der Zufall kann und muß daher immer mehr und mehr von seiner Herrschaft verlieren, und der Ausschlag einer Begebenheit kann nicht mehr „in einer ganz unbekannten Reihe von Ursachen und Folgen“ liegen, wie der Verfasser der Betrachtungen ꝛc. meint und gern beweisen möchte.

Es ist wahr, selbst der große König äußert an irgend einem Orte, daß dem Glück im Kriege gleichfalls seine Rolle gebühre, allein seine Handlungen haben es nur zu deutlich gezeigt, was dabey zu thun ist. Wenn man alle ersinnliche Mittel anwendet, um zu seinem Zweck

zu gelangen, so hat man seine Pflicht erfüllt, und kann das, was etwa zu veranstalten in keines Menschen Macht steht, ganz gelassen dem Schicksal anheim stellen. Unterstützt dies die Bemühungen, so wird es wieder zur Pflicht, das Glück zu benutzen; versagt es aber dieses, so muß den Unfällen eine gewisse Standhaftigkeit entgegen gesetzt werden, um dadurch ihren Einfluß zu hemmen *). Dies alles muß aber unaufhörlich in einem fort geschehn, und endlich werden die besten Anstalten auch das beste Ende erreichen. Dies beweißt der Verfasser der Betrachtungen ꝛc. ohne es zu wollen, indem er äußert, daß er nicht die Macht des Uebergewichts des Einsichtsvollern verkennen will.

Ueberhaupt muß der Soldat den Zufall bloß als eine Schwierigkeit, nicht als einen Fehler seiner Wissenschaft ansehen, weil es auch wirklich keiner ist. Gesetzt es gebe Dinge, die Niemand vorher sehen kann: wie kann man dies als einen Fehler der Kunst betrachten, da es außer den Grenzen des menschlichen Wirkungskreises liegt? Wenn man etwas Unmögliches möglich machen könnte, so wäre es freilich ein Anderes; da aber dies nicht ist, doch aber der Unmöglichkeiten in den Kriegswissenschaften immer wenigere werden müssen, wenn darin fortgeschritten wird, so läßt sich auch ihr Ziel unmöglich angeben, und das Unvorhergesehene gehört viel-

*) Au courage obstiné, la résistance cède,
Un noble désespoir est l'unique remède
Aux maux désesperés.
Le tems termine tout, rien n'est long temps extréme
Et souvent le malheur devient la source même
Des biens tant désirés.

Frédr. II. Ode au Prince Henri
Oeuvr. posth. T. VII.

leicht unter die vorhin erwähnten Ausnahmen von der Regel, welche die Nachwelt kennen, und gegen die sie sich zu verhalten wissen wird: folglich wird vieles von dem, was jetzt ein Mangel zu seyn scheint, zur bloßen Schwierigkeit, die man keineswegs bloß respektiren, sondern die man vielmehr zu überwinden suchen muß.

Wenn die Kunst mit dem Zufall ringt, so entsteht daraus allemahl eine Erweiterung und Vervollkommnung der erstern, und eine Einschränkung des letztern. Dies beweißt die Geschichte aller Kriege und das alte Sprüchwort, daß ein jeder klüger nach Hause kommt. Die Kunst hat dabey noch allemahl den Vortheil, daß nicht ihr, sondern ihren Genossen die Schuld aufgebürdet wird, und der Zufall nur von den Fehlern zu profitiren scheint. Höchstädt lehrt uns, nie wieder eine so fehlerhafte Schlachtordnung zu wählen als Tallard und Marsin; Malplaquet ist ein Warnungszeichen, niemahls einen nicht hinlänglich besichtigten Morast für einen sichern Anstützungspunkt zu halten; Denain zeigt nur zu deutlich die fehlerhaften Belagerungsanstalten des größten Generals seiner Zeit bey der Belagerung Landrecies; Collin, daß die vortreflichste Disposition, fehlerhaft executirt, den Verlust der Schlacht nach sich zieht, wenn das Auge des Feldherrn nicht überall gegenwärtig seyn kann ꝛc. Freylich sind diese Erfahrungen theuer erkauft, allein sie sind es nun einmahl, und zwar zum Vortheil der Kunst und nicht zu ihrem Nachtheil, wie der Verfasser der Betrachtungen durch eben diese Beyspiele zu beweisen sucht, indem er deren, dem einen streitenden Theil nachtheiligen Ausgang, auf die Unvollständigkeit der Wissenschaft schiebt. Indeß war die Rolle des Zufalls bey allen diesen Ereignissen äußerst eingeschränkt, und hätte, wie jeder einsieht,

leichtlich ganz wegfallen können, weswegen alle dergleichen Berechnungen falsch sind.

Als ganz etwas besonderes, welches es in der That (doch in einem andern Verstande) auch ist, wird ferner in den Betrachtungen, die Bataille von Leuthen angeführt „Die Wissenschaft" heißt es, „geht nicht weiter als „er (der König) sie bey seinem Anmarsch, bey seinem „Aufmarsch und bey seiner Schlacht bewies; und dennoch war der Sieg bloß durch das Unerwartete entschieden; er lag ganz allein in dem Entschlusse dazu, „und dem mittelmäßigsten Helden wäre er beym Zusammentreffen ähnlicher Umstände, eben so bereitwillig entgegengeflogen. Es war nicht der oberflächliche Zufall, „welcher die Parthey von zweyen auszeichnet, die zuerst „vor den Kugeln der andern fliehen soll, sondern der „tieferliegende, welcher veranlaßt, daß dieser Feldherr mehr oder weniger vom Schwindel befallen wird „als jener."

Schon die erste Hälfte dieser Sätze, enthält einen offenbaren Widerspruch. Denn erstlich hätten bey einem mittelmäßigen Anführer die Umstände nicht auf eine ähnliche Weise zusammentreffen können, weil dieser weder vor noch bey der Schlacht schwerlich sich so benommen hätte als der König, welches ganz ausgemacht auf eben die Umstände wirken mußte; zweytens kann man mit Grunde einwerfen, daß ein mittelmäßiger Feldherr weit weniger entschlossen seyn wird als ein großer General. Denn abgesehen von aller Anlage zum Soldaten, welche doch wohl unmaßgeblich mit zu dessen Geschäften erforderlich ist, so ist auch der besser unterrichtete, allemahl weit besser im Stande, das Zweckmäßige zu erkennen, und sich schneller zu entschließen, als der Unwissende. Wenn er aber, wie man von jedem Feld-

Herrn mit Grunde voraussetzen darf, jene Anlage hat, so wird dies noch einleuchtender. Der Entschluß des Königs bey Leuthen, ist also nicht etwas Zufälliges, sondern gerade etwas Wesentliches, welches nach vorstehenden Begriffen, und nicht als die Wirkung eines Ungefährs beurtheilt werden muß.

Dieses vorausgeschickt, und die andre Hälfte der angeführten Stelle, erklärt sich von selber. Oberflächlich — wenn man ja dem Zufall einen Platz anweisen will, ist keine einzige Wirkung, deren Ursache verborgen ist, sondern sie liegen alle tiefer, sonst würden sie bey Zeiten entdeckt werden können. Daß eine der streitenden Partheyen vor der andern zum Fliehen bestimmt seyn soll, dürfte wenigstens nicht auf eine leichte Art zu erklären seyn, wenn nicht ungewöhnliche Fälle Statt finden.

Doch, die Regel von der Benutzung glücklicher Ereignisse, und der Einfluß den das Glück bey jeder Unternehmung hat, deuten stillschweigend auf dasjenige hin, was ein Feldherr nie aus den Augen setzen darf: auf Thätigkeit im höchsten Grade. Wer den Zufall nach obigem beurtheilt, wird sich überzeugen, daß sie es vorzüglich ist die vom Glück begleitet wird, (denn das Beyspiel des Duc de Vendome kann unmöglich als Ausnahme empfehlenswerth seyn), und ein sehr hohes Ideal hierzu giebt Friedrich II. Sehr unrecht und selbst sträflich ist es daher von dem Verfasser der Betrachtungen ꝛc. wenn er diesen, der so sehr einzig in seiner Art war, mit einem Carl XII. in Parallele setzen will. Der Unterschied ergiebt sich jedoch, ohne daß eine Erörterung nöthig wäre. Nicht der Zufall, sondern sein großer thätiger Geist verschaffte ihm den größten Theil seiner Lorbeeren, dies beweist die Geschichte seiner Kriege

und auch selbst das, was in den Betrachtungen angeführt ist, ungeachtet es bloß die Regierung des Ungefährs beweisen soll.

Die dort berührten Fälle, sind in Vergleich dessen, was der König selbst that, nichts weiter als glückliche Nebensachen, von denen ein jeder, aber vielleicht nicht wie er, Gebrauch gemacht hätte. Gerade hier und bey ähnlichen Dingen, tritt der Fall ein, daß die Einsicht des Feldherrn wirken muß, welches unstreitig, wie vorhin bemerkt, mit einer der schönsten Theile der Kriegskunst ist. Unmöglich kann man die Fehler seiner (des Königs) Gegner, unter die Zufälle rechnen; es war vielmehr die mindere Einsicht in die Wissenschaft, und der Mangel an einem ihm gewachsenen Talent, was sie jene begehen ließ, und durch Einmischung einer selbstsüchtigen ihre alliirten belastenden Politik wurden die österreichischen Feldherrn vollends eingeschränkt. Wollte aber Jemand gar dies etwa als eine besondere Bestimmung ansehen, so kann man es auf der andern Seite ebenfalls als eine solche betrachten, daß der König seine Feinde alle übersah. Denn wäre er bey wenigerer Weisheit eben so glücklich gewesen, erst dann könnte man von Reservatfällen des Schicksal reden; jetzt erklärt sich alles auf eine weit natürlichere Weise. Eben so der Enthusiasmus, der so viele Menschen für ihn begeisterte, die sogenannte öffentliche Meinung u. s. w. welches alles Dinge sind, die nicht Ursachen sondern Wirkungen waren, deren Quelle der König war, und ohne dessen persönlichen Charakter, weder sie noch die Folgen die aus ihnen entstanden, erfolgt wären.

Nächst dem Zufall, scheint endlich dem Verfasser der Betrachtungen, nichts so sehr überwiegend wichtig zu seyn, als der Einfluß, den das Gefühl der Gefahr,

auf den Ausgang der Unternehmungen hat, besonders bey dem gemeinen Mann.

Es ist wahr, der Muth des Soldaten trägt vieles zum Ausschlag bey, aber nach der heutigen Art zu kriegen, nicht alles, und hierin liegt unstreitig ein Vorzug, kein Nachtheil der neuern Kriegsverfassung.

Heut zu Tage ist es dem Feigen weit weniger möglich davon zu laufen als ehedem, weil ihn unzählige Umstände von verschiedener Beschaffenheit davon abhalten: auch ist wohl zu vermuthen, daß der größere Theil, und besonders diejenigen, die (wie der preußische Eingebohrne) zum Soldaten bestimmt und erzogen sind, Besonnenheit genug behalten werden, um dem Beyspiele ihrer Vorältern folgen zu können, deren unerhörter Ausdauer die Geschichte des 7jährigen Kriegs vorzüglich ein dauerhaftes Denkmahl gestiftet hat. Der Einfluß also, den das entgegengesetzte von Muth haben kann, ist in Bezug auf die Truppen, von denen der Verfasser der Betrachtungen ꝛc. redet, nicht anwendbar, und wenn es je einzelne Ausnahmen gegeben haben mag, so ist es sehr übereilt und unrecht diesen in Anschlag zu bringen.

Der Soldat ist keine Maschine, und er soll auch nicht bey jeder Gelegenheit eine solche seyn, und so behandelt werden. Die Güte der Einrichtungen, die Sorge für sein Wohl und seine Belohnung im weitesten Verstande, wenn er sie nehmlich verdient, wird seinen Eifer erhalten. Diesen zu vermehren und selbst ihn bis zum Enthusiasmus zu erheben, wird übrigens der reiflichsten Ueberlegung werth, denn die Geschichte der neuern Kriege zeigt nur zu deutlich, daß der Mensch aus Vorliebe für eine Meinung, willig Blut und Leben

opfert, sollte selbst das vermeinte Gute nichts weiter als Täuschung seyn. Inzwischen ist eine leidenschaftliche Spannung, sey es welche es wolle, keinesweges nothwendig, um einen hohen Grad von theilnehmender Wärme an die gute Sache zu erwecken, und auch hierzu liefert die vaterländische Geschichte reichhaltige Beweise. Ein Mensch in Leidenschaft und wilder Wuth, widerstrebt dem Geist der Ordnung; ein durch solide Gründe, deren man sich deutlich bewust ist, entstandner Enthusiasmus, gleicht dagegen einem immer erwärmenden und vernünftig belebenden Feuer, für dessen Nahrung billigerweise gesorgt werden muß.

Hierzu giebt es sehr viele Mittel, die ihren Zweck gewiß erreichen, wenn sie nur gehörig angewendet werden. Von der Erziehung des gemeinen Mannes und von der Einprägung patriotischer Grundsätze kann hier nicht die Rede seyn, sondern nur davon, daß diese verstärkt werden können. Eine hier bemerkenswerthe Sache ist das Wirken auf die Sinne des gemeinen Menschen, auf das was ihm zum nächsten liegt, und nicht so sehr auf seine Begriffe, ungeachtet diese auch nicht vernachläßigt werden dürfen. Fühlt er nur erst deutlich, daß ihm so wohl ist, als er es wünschen darf, daß er Vorzüge vor vielen seiner Mitbürger und vor allen andern hat, die mit ihm in andern Staaten in gleichen Verhältnissen stehen, — so sollte man glauben, würde er so seyn, wie er eigentlich seyn muß, um jede Unternehmung mit ihm ausführen zu können.

Man hat sehr oft die Frage aufgeworfen, welche Armee größere Erwartungen rechtfertige, entweder eine solche, worinn eine gewisse Cultur und Verfeinerung — mit allen ihren Folgen große Fortschritte gemacht habe, oder eine andere wo das Gegentheil Statt findet; und

Hierüber läßt sich in Bezug auf Obigem antworten, daß, da Niemand jene Fortschritte wird hemmen wollen, das einzige Mittel, welches übrig bleibt, darin bestehe, sie zu leiten und auf diese Art sie zu benutzen. Dies kann aber am besten dadurch geschehen, wenn der gemeine Mann hinlänglich beschäftigt ist und eine hohe Meinung von seinen Vorzügen beybehält, so daß ihm die Zeit und Lust fehlt über Dinge zu deraisonniren, die ihm nichts angehen und über seinen Verstand erhaben sind. Es ist wahr, daß dies genau betrachtet mit Schwierigkeiten verbunden ist, die nicht sogleich in die Augen fallen; allein unmöglich bleibt es deswegen nicht, sobald in den Organisirungen der Armeen die dazu nöthigen Anstalten getroffen werden. Oft kann eine zur rechten Zeit gebrauchte und der Denkungsweise des Soldaten anpassende Kleinigkeit ihn bey den größten Beschwerden muthig erhalten; oft kann sogar ein zu rechter Zeit benutztes Vorurtheil dasselbe thun. Jedes Corps hat überdem seinen eignen Dünkel oder Stolz, und selbst das Aeußere, Kleidung und Putz, hat für den in ihm dienenden Soldaten einen eigenen Werth. — Uebrigens bleibt das ausgemacht, daß die Einwirkungen des Eigenwillens, (worunter alle angeführten Umstände jenes Verfassers hier verstanden werden) in einer wohl disciplinirten Armee bey weitem nicht so viel vermögend sind, daß sie auf die Ausführung der Operationen im Ganzen Einfluß haben können, daß folglich die Behauptungen in den Betrachtungen ꝛc. äußerst eingeschränkt werden müssen, und daß es überflüßig ist, dergleichen bey irgend einem Entwurf in Anschlag zu bringen, ob man gleich, wie niemand bezweifeln wird, nützliche Resultate aus der Untersuchung des Gegenstandes ziehn kann.

II.

Gedanken über einige Aussichten, die Vervollkommnung der Kriegswissenschaften betreffend.

Wenn man, anstatt auf eine so wenig billige Weise, den Zustand der Kriegskunst zu tadeln, lieber darauf dächte, wie dieser verbessert werden könnte, so würde dadurch mehr Nutzen geschafft werden, als durch alle unfruchtbare Kritik, bey der es vielleicht leichter ist, sich durch sie ein Verdienst zu erwerben, als selbst ihren Forderungen zu genügen. Inzwischen läßt sich mit Grund hoffen, daß, da alle Wissenschaften vorwärts schreiten, sich auch für die Kriegswissenschaft thätige Köpfe finden werden, und man vergißt über diese Hoffnungen alles, was nicht auf sie Bezug hat.

Es sey deshalb erlaubt, den Ideengang des Verfassers der oft erwähnten Betrachtungen auf eine Weile zu verlassen und einiges zu berühren, welches besonders wichtig zu seyn scheint. Alles zu umfassen, dürfte wohl nicht leicht möglich seyn, weil dazu weit ausgebreitetere Kenntnisse gehören als der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes besitzt.

Unter andern giebt die militairische Geographie *) noch ein weites Feld der Bearbeitung, wobey die Kenntniß derjenigen Länder und Provinzen vorzüglich wichtig für den Staat wird, in welchen ein künftiger Kriegsschauplatz am ersten zu vermuthen ist,

*) Die militairische Topographie, oder die Beschreibung einer einzelnen Gegend, eines Terrains, ist wie bekannt, nur eine Unterabtheilung.

welches Geschäft denn allerdings nach gewissen Grundsätzen betrieben und vollendet werden müßte.

Die Art wie solchen Forderungen genügt werden kann, läßt sich leichtlich bestimmen, so bald man den beabsichtigten Zweck und die Gegenstände der Untersuchung überdenkt. Ist von einer eignen Provinz die Rede, so werden die Defensionsanstalten, so wie die Entwürfe zu den Vertheidigungs- und Angriffsoperationen, beyde auseinander gesetzt und hiernach richtet sich natürlich die Untersuchung ebenfalls. *)

Zu diesem für sich allein schon so reichhaltigen Stoff, müssen in Absicht fremder Provinzen, nun noch andere Betrachtungen kommen, weil auf solche Weise die besten Materialien für den künftigen Krieg gesammelt werden können. Ist es möglich bis in das Detail zu dringen — desto besser; wenigstens müssen demjenigen, dem das Geschäft aufgetragen ward, keine Hauptsache in Bezug auf die künftige Orientirung und Operationen entwischen, kurz, was bey topographischen Untersuchungen im Kleinen Statt findet, muß hier im Großen geschehen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß solche Arbeiten auf die letzten Gründe der Vertheidigung wenigstens, (wenn auch nicht des Angriffs) führen werden, denn dieser kann es für jedes Land nur eine mäßige Anzahl geben. Sollte also dieses Fach bis zu einem gewissen Grade vervollkommnet werden, so würde man sich mit Recht viel versprechen dürfen.

*) Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes hat bereits in einem andern Aufsatz: „über Grenzvertheidigung und die Grundsätze worauf sie beruht" an einem andern Ort, seine Ideen über Obiges entwickelt.

Es ist freylich ausgemacht, daß die militairische Geographie nur bey concreten Fällen, und also nur Beyspielsweise, befriedigende Grundsätze würde aufstellen können; wenn indessen die Sache nach einer der Lloydschen ähnlichen Idee — nur etwas umfassender — unternominen würde; so könnte man auch hiermit schon zufrieden seyn, und, wenn anders der Gegenstand möglichst erschöpft wäre, wenigstens in Absicht seiner, Axiome festsetzen, die vor der Hand eben dieselben Dienste thun würden, als es die richtigsten Abstraktionen nur immer thun könnten.

Was die preußische Monarchie anbelangt, so würde erstlich eine Uebersicht der gesammten Provinzen, ihrer Verhältnisse gegen einander, ihrer geographischen Lage gegen die sie umgebenden Länder, und der Vortheile oder Nachtheile der in letzteren führenden Zugänge ꝛc. gegeben werden müssen; zweytens käme jede Provinz insbesondere, nach ihrer Wichtigkeit und oben erwähnter Idee. Uebrigens versteht es sich wohl, daß in diesen Zergliederungen eine gewisse Grenze beobachtet werden muß, denn sonst würde das ganze Bemühen in Geringfügigkeit ausarten, zu welcher der wichtige Stoff keinesweges geeignet ist.

Ein anderes merkwürdiges Feld der Bearbeitung und Erfindung würde durch die vergrößerte Anwendung der mechanischen Wissenschaften eröffnet werden, welches vielleicht von einigen bezweifelt werden kann, aber zuverlässig seine Richtigkeit hat. Zur Probe nur einiges wenige, und zum Theil bekannte.

Die Signalkunst, welche weder durch Herrn Professor Bergsträßer noch durch Erfindung der Telegraphen hinlänglich vervollkommnet ist. Es kann sehr möglich seyn, solche Maschinen zu erfinden, welche nicht allein schnell in Bewegung gesetzt, sondern auch leicht transportirt werden können, um selbst einer aufmarschirten großen Linie Ordres ꝛc. zu ertheilen.

Ferner: Erleichterung des Fuhrwerks beym Geschütz und übrigen Train. Vielleicht würde es z. E. weit zweckmäßiger seyn und geringere Bespannung erfordern, wenn durchgängig eiserne Axen eingeführt würden, (und die Batterien dagegen eine Vorrathslavette mehr erhielten) weil die Friktion bey solchen Axen geringer, als bey den dickern hölzernen ist. Ebenfalls müßte es möglich seyn, das sämtliche Gepäcke bey den Armeen, das Lagergeräthe, Schanzwerkzeug, Packsättel ꝛc. leichter und so einzurichten, daß es weniger Raum einnähme und der Train vermindert werden könnte.

Es scheint gewiß zu seyn, daß sich manches besser erdenken ließe, obgleich es schwer ist hierüber sogleich genügende Aufschlüsse zu geben, wobey es so leicht möglich ist, sich in bloßen Projekten zu verlieren und einseitig zu urtheilen. Ist bisher so manches verbessert, welches unmöglich zu seyn schien, so darf man hoffen, daß da verschiedne Dinge wirklich der Verbesserung fähig sind, auch noch größere Entdeckungen gemacht werden können. Zweifel über die Möglichkeit solcher Erfindungen, gleichen in vielen Fällen denen, die Columbus einst mit einem Ey widerlegte: gewöhnlich ist die Sache simpel, nur der erste Einfall darauf ist schwierig. Indeß findet hierbey allerdings auch die Anmerkung Statt, daß um

eines einzigen Nutzens willen, nicht gleich an Einrichtungen gedacht werden kann, welche vielleicht in zehn andern Fällen unnöthig, oder wohl gar schädlich seyn würden, und daß es ein unzubefriedigender Eigensinn ist, Alles ohne den geringsten Tadel haben zu wollen, sonst kann der Fall entstehen, widersprechende Dinge zu verlangen.

So könnte es z. B. in manchen Fällen nützlich seyn, wenn dem Pulver der Knall benommen würde; da es aber alsdann an Kraft verlieren würde, so muß das Getöse so lange bestehen, bis etwa durch Maschinen ersetzt werden könnte, was die heutige Artillerie leistet. Im ganzen Umfange wird dies nun wohl niemahls geschehen können; inzwischen verdient diese Sache ganz vorzüglich geprüft zu werden.

Was das Schießen in gerader Linie und das Eindringen der Kugeln, oder das Feuern mit Kanonen anbelangt, so dürfte für dieses wohl in keinem Fall ein Aequivalent gefunden werden. In Betreff des Wurfgeschützes hingegen, wäre es vielleicht möglich, etwas zu finden, was in seiner Wirkung den Mortiers und Haubitzen ähnlich wäre, und durch mechanische Vorrichtung bewirkt werden könnte. Denn da bey dem Wurf nicht nöthig ist, daß der geworfene Körper, wenn er am Ziel anlangt, noch die Kraft habe einzudringen, sondern seinen Zweck erfüllt, wenn er nur dahin geworfen werden kann, wo seine Explosionen Zerstörungen anrichten können: so wird auch die Kraft ihn zu werfen nicht so groß seyn dürfen, als die ist, welche Kanonenkugeln auf mehrere tausend Schritte treibt und sie nun noch fähig erhält, die härtesten Körper zu durchbohren.

Ein Model zu solchen Wurfmaschinen geben die Katapulten der Alten, deren Einrichtung auf eine

ganz einfache Art verbessert werden könnte. Der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst ꝛc. verwechselt sie mit den Ballisten auf eine sonderbare Weise, da doch beyde bekannt genug und hinlänglich beschrieben worden sind. Die Ballisten vertreten nehmlich die Stelle der Kanonen, von ihnen wurden Balken, große Pfeile u. dergl. abgeschossen oder fortgeschleudert, in horizontaler Richtung. Die Katapulten hingegen warfen Steine, oder andre der Kugelfigur ähnliche Körper, im Bogen.

Wie viel dazumahl mit ihnen ausgerichtet worden seyn mag, gilt im Grunde jetzt gleich viel; genug, der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes weiß aus eignen, selbst angestellten Versuchen, welche Beschaffenheit es damit hat, und bekennt, daß er es sehr wünscht, ein der Mechanik Kundiger, welcher die in neuerer Zeit mit diesen Maschinen angestellten Versuche ohne Vorurtheile würdigen wollte, möge Zeit und Kosten daran wenden können, um der Sache gehörig auf den Grund zu kommen. Irrt man sich nicht auf eine unbegreifliche Weise, so ist zuverlässig mehr dahinter verborgen, als sich dem Anschein nach urtheilen läßt. Und überhaupt — sollte es denn der Mechanik unmöglich seyn, einen runden Körper nach einem Ziel auf 1000 und mehrere Schritte vermittelst einer ganz einfach eingerichteten Maschine zu schleudern? — Verneinen läßt sich dies unmöglich, wenn man an die so schweren Aufgaben denkt, welche diese Wissenschaft bereits glücklich aufgelöst hat. Den Mechanikern unserer Tage war es z. E. möglich, bloß durch die Dämpfe eines mäßig großen Kessels mit kochendem Wasser, Gewichte von Centnern in Bewegung zu setzen und dadurch Arbeiten zu verrichten, wozu

sonst vieler Menschen Hände gebraucht worden wären, so mancher andern zu Hebung, Fortbringung großer Lasten und hundert andern Dingen brauchbaren Maschinen nicht zu gedenken. — Dies spricht wenigstens sehr für den Nutzen und Einfluß dieser Wissenschaft.

Jene eben erwähnten Versuche geschahen mit einer einen Fuß langen Wurfmaschine, noch ganz auf die Art eingerichtet, wie der Chevalier Folard die Katapulten der Alten beschreibt. Es wurden mit dieser kleinen Maschine Flintenkugeln geworfen, und da dies überhaupt die ersten Versuche waren, um sowohl die Folardschen Angaben als die Natur des Werfers zu prüfen, so wurde dabey weniger auf die Elevation, als auf die Wirkung der Schnellkraft gesehen. Unter verschiedenen Elevationen, war die Wurfweite der Maschine 400, 450 bis 500 Schritt, wobey die Kugel ungefähr die Höhe von 100 Fuß erreichen mochte. Auf diese Versuche sollten andre folgen, auch war bereits eine Wurfmaschine von ein Drittheil der eigentlich zu grossen Grenaden erforderlichen Größe, ihrer Vollendung nahe, als der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes in den Königlichen Dienst abgerufen wurde, und den Ort seines damahligen Aufenthalts verändern mußte. Bey dieser neuen Maschine war der Mechanismus weit mehr vereinfacht worden, als bey der, welche Folard beschreibt, und es schien, als wenn man an die Stelle des Strickwerks, durch welches die Alten ihre Maschinen aufspannten, eine andere mechanische Vorrichtung würde setzen können, um dadurch dem Werfer mehrere Schnellkraft und Einfachheit, größere Dauer, und wenigere Schwierigkeit der Construktion zu verschaffen. —

Uebrigens ist der Verfasser weit entfernt, diese Sache schon für entschieden zu halten; nur scheint ihm

die Prüfung derselben, auf alle Fälle, der Mühe werth zu seyn.

Wäre es möglich den Gebrauch der Maschinen, vervollkommnet wieder einzuführen, so müßte daraus, wenigstens dem ersten Besitzer vor der Hand, ein unabsehbarer Vortheil entstehn. Erstlich die Ersparung der Kosten. Die ganze Maschine könnte aufs allerhöchste einige hundert Thaler zu stehen kommen, und die Ladung (an Pulver) wäre nicht nöthig. Zweytens wäre der Transport unendlich erleichtert, oder fiele gar ganz weg. Die größte Maschine kann von höchstens 8 Pferden gezogen werden, und an Munition dürfte man nur die Grenaden nachfahren lassen. Man brauchte sogar nur bloß das Feldgeschütz mitzuführen, denn das Belagerungswurfgeschütz brauchte gar nicht mitgenommen zu werden, weil man bloß nöthig hätte, das erforderliche Eisenwerk bey der Hand zu haben, und der größte Werfer von einigen Zimmerleuten in wenigen Tagen verfertigt werden könnte. Drittens, anstatt daß man sich jetzt mit wenigen Mortiers bey Belagerungen begnügt, könnte man deren so viel als die Munition zuließe, und käme es darauf an, 3—400 in wenigen Tagen völlig zum Auffahren bereit haben. u. s. w.

Mit einem Worte, wenn es möglich wäre diese Maschine zu gebrauchen, so würden die Vortheile sehr groß seyn, mehrerer anderer zufälligen nicht zu gedenken, wie z. E. das geräuschlose Werfen, welches bey einem Bombardement, einer Expedition ꝛc., manchen Nutzen haben würde; die Richtigkeit des Wurfs: denn da das Rückwürken des Pulvers auf den Stuhl und die Bettung gänzlich wegfällt, und die Construktion der Maschine es erlaubt sie, unbeweglich festzustellen, so würde sie in der ihr einmahl gegebenen Richtung unverrückt stehen

bleiben; ferner die größere Geschwindigkeit, mit der geworfen werden könnte ꝛc.

Die Gründe welche übrigens der Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst gegen die von ihm sogenannte stumme Artillerie der Alten vorbringt, werden wohl Niemand zu ihrem Nachtheil überzeugen, denn sie beruhen auf irrigen Voraussetzungen, und sind auch schon längst bekannt und gewürdigt worden. Es kömmt also nur bloß auf Versuche an.

Ungeachtet so viele Schriftsteller über verschiedene einzelne Theile der Kriegswissenschaften geschrieben haben, so fehlt es dennoch an einem eigentlichen und nicht allein vollständigen, sondern auch auf unumstößlichen Grundregeln beruhendem Lehrbuche der höhern Kriegswissenschaften, welches in gewissem Verstande die Stelle eines Gesetzbuches einnehmen könnte, und uns in Staud setzte, die Resultate, die Endpunkte und Knoten bey jeder Operation, nach allgemein gültigen und anwendbaren Angaben zu übersehen, und Stoff zur richtigen Beurtheilung eines vorliegenden Falls zu geben. Ein solches Buch existirt noch bis jetzt nicht, trotz der so verdienstvollen Bemühungen die einzelnen Theile zu bearbeiten. Dies hat nun unter andern auch das Ueble, daß das Ganze der Kriegskunst jetzt in einer solchen Menge zum Theil einzeln bestehender Grundsätze liegt, daß man diese unmöglich fassen kann, und daß es an einer Anweisung fehlt, in welcher gezeigt wird, wo diese verschiedenen Instruktionen zusammen hängen und sich in so wenigen Hauptsätzen vereinigen lassen, daß es möglich wird, diese beständig gegenwärtig zu behalten.

Es wäre also noch ein großes wichtiges Werk auszuführen übrig. — Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes getraut sich jedoch nicht, etwas mehreres als einen bloßen Beytrag zu der Idee niederzuschreiben, nach welcher dasselbe entworfen werden könnte. Er glaubt nehmlich, daß hieraus eine Kritik der ganzen Kriegskunst entstehen würde, in welcher vor allen Dingen festgesetzt werden müßte, was zu ihren ersten Grundbegriffen gehöre, wie hierauf ihre Regeln unumgänglich beruhen und was zu ihrem Studium unentbehrlich sey. Alle Hypothesen und bloße Deklamationen, alles System schmieden — wo keins Statt fände — müßte darin wegfallen; Alles müßte zergliedert, geprüft und erwiesen, nichts aber auf Autoritäten angenommen werden, so daß man, um es zu läugnen, auf offenbare Widersprüche stieße. Die Wichtigkeit eines solchen Werks, und sogar die verschiedene Ursachen, warum es wichtig werden würde, ergeben sich ganz von selbst und bedürfen wohl keiner Auseinandersetzung.

Man redet immer von der Unzulänglichkeit der Theorie, ohne doch zu ihrer Verbesrung die Hand anzulegen, ohne ihr bis auf die innersten Gründe nachzuspüren. Alle Erfahrungswissenschaften sind hierin weit mehr vervollkommnet worden als die Kriegskunst, und dies sollte billig Aufforderung genug seyn, um diese so unangenehme Lücke auszufüllen *).

*) Der Verfasser erinnert sich der kürzlich erschienenen Ankündigung einer „angewandten Taktik" von Ventusini; allein — er bekennt, daß schon diese nicht seinen Erwartungen entsprochen hat. Es kömmt keinesweges darauf an, Maximen (oder gar Dienstvorschriften) zu sammlen, sondern zu zeigen, welches die letzten Gründe bey Anordnung der Operationen sind.

Man fange also damit an zu untersuchen, bis wie weit es möglich ist, zu dem Verfahren im Kriege wirkliche Grundsätze aufzustellen. — Es kann nicht fehlen, man muß bey gehöriger Schärfe der Untersuchung, auf abgezogene Begriffe kommen, wo die Einwirkung des Glücks und zufälliger Umstände, die Collisionen der Theorie mit der Ausübung, der Anordnung mit der Ausführung aus einander gesetzt werden muß. Dies entscheidet für alles folgende, indem zugleich auf die Hülfsmittel verwiesen wird, um auf das Unvorhergesehene gefaßt zu seyn.

Es giebt wirklich solche Grundsätze, welche unter allen Umständen und zu jeder Zeit gültig sind. Diese müssen natürlicher Weise vorangehen. Es bedarf nur eines flüchtigen Ueberblicks, um deren sogleich gewahr zu werden, wie z. E. folgende sind:

„Alle Kräfte müssen so viel es möglich ist, auf einen Punkt concentrirt werden;“ *)

welches bey jeder Gelegenheit, bey Campagneplänen, bey Aufmärschen zum Schlagen, (daher die berühmte schiefe Schlachtordnung,) beym Placement des Geschützes, ꝛc. anwendbar ist. Ferner:

„Soll eine Belagerung unternommen werden, so muß erst der Feind aus der Nähe der Festung

*) Der Einwurf: „wenn man kann,“ fällt ganz weg, denn man muß es so einrichten, daß man kann. Wer vieles decken will, deckt nichts, ist zum militärischen Sprüchwort geworden.

fortgeschafft, und alsdann diese angegriffen werden." 2c. *)

Dahingegen ist der Satz: „man muß den Feind zu tourniren suchen," ganz von den Umständen abhängig, weil es darauf ankömmt, ob der Feind dies zulassen wird **).

Wenn diese Materie so weit untersucht worden, daß die letzten Gründe endlich hervorgehen, alsdann darf zu den übrigen Theilen geschritten werden.

Das erste wäre also nun eine Abhandlung, über die Grundsätze zu Entwerfung der Operationspläne. Es müßte darin gezeigt werden, wie die Kräfte eines Staats, nach Verhältniß der des Feindes angewandt werden müssen, und wie hierzu die geographische Lage der Länder die Anleitung giebt. Dies würde nicht allein auf die Lehre vom Angriff und der weit schwerern Vertheidigung führen, sondern auch nöthigen, alle einzelne Sachen welche bey Entwürfen vorkommen können, zu untersuchen.

*) Hierbey kann freilich der in voriger Note erwähnte Einwurf möglich seyn; — allein es ist Gefahr dabey, von dieser Regel abzugehen, weswegen sie immer dieselbe bleibt, welches bey dem folgenden oben anzuführenden Beyspiel nicht Statt findet. Allerdings kann eine Festung auch manchmahl vor den Augen des Feindes berennt werden, sicherer und besser ist es aber, im Fall dies zur Belagerung nöthig seyn sollte, sie lieber aufzuschieben.

**) Es könnte über diese Gegenstände noch manches gesagt werden; allein der Verfasser bescheidet sich — daß es in diesen Blättern hinreichend ist, in welchen überhaupt nur auf die Hauptsachen hingedeutet werden sollte.

Hier nächst folgte eine gedrungene Aufführung desjenigen, was über die Märsche, die Lager, die Magazine u. s. w. als unumstößlich wahr erwiesen werden kann.

Ist irgendwo die alte Anmerkung, daß das Raisonniren leichter als das Ausführen sey, anwendbar, so ist sie es in der That hierbey, denn es giebt nur eine kleine Anzahl trifftiger Gründe und Vorschriften, aber ein Heer von Difficultäten. Ueber alle diese einzelnen Theile haben bekanntlich schon viele Schriftsteller geschrieben; allein entweder schwebten ihnen specielle Fälle vor, oder sie setzten Sachen voraus, wo man ihnen bey jedem Wort beynahe widersprechen kann, oder sie kamen gar auf solche Dinge, die jeder gesunde Verstand von selbst findet, ohne sie erst in einem Buche aufsuchen zu dürfen. In einem Werke über die höhere Kriegskunst muß aber dergleichen ganz wegfallen, es muß auch keine bloße Compilation des hier und dort gesagten seyn, sondern es muß darin vielmehr erwiesen werden, warum dies und jenes wahr oder zweifelhaft, oder falsch ist, und wie es eigentlich damit steht.

Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes hält es für überflüßig alle die einzelnen Gegenstände, über welche sich die zu hoffende Kritik erstrecken müßte, anzuführen, weil man sich ohnehin eine Vorstellung von der Bearbeitung derselben wird machen können. Nur eins erlaubt er sich zu bemerken, und dies betrifft die Beyspiele, welche bey Erwähnung der Operationen im freyen Felde gebraucht werden möchten. Diese sind an sich, als das, was sie seyn sollen, als Erläuterung einzelner Fälle specieller Anwendung, ganz unstreitig von großem Vortheil, und deswegen würde es vortrefflich seyn, alle die Werke

anzuführen, in denen man so wohl einzelne Begebenheiten, als die Geschichte ganzer Kriege beschrieben findet. Beyspiele hingegen, als Belege zu den aufgefundenen Regeln anzuführen, würde in einer eigentlichen Kritik der Kriegskunst nichts taugen, erstlich weil nur immer von einem speciellen Fall die Rede seyn würde, zu dem vielleicht das Gegentheil gefunden werden kann, oder der vielleicht selbst eher zu den Ausnahmen gerechnet werden müßte; zweytens weil solche Beyspiele den Faden des Raisonnements unterbrechen und daher verwirren, und weil sie ohnehin auch jeder selbst aufsuchen kann; endlich drittens, weil dadurch das Werk zu Folianten anwachsen, eine Geschichte der Kriegskunst werden müßte, und doch kaum alles erschöpft werden würde.

Ueberhaupt verleiten Beyspiele nur zu sehr auf die, selbst die achtungswertheste Schriftsteller hinreissende vague Raisonnements *) „wie man es bey dieser oder jener Gelegenheit machen soll, welche Hülfsmittel sich in einem mit dem angeführten ähnlichen Fall erdenken lassen" u. s. w., welches, da ein und derselbe Fall selten oder niemahls wieder eintritt, oft ein bloßes Luftge-

*) Selbst Folard, der so viele vortreffliche Sachen sagt, verfällt in diesen Fehler. Oft sind seine Ideen unter einem Wust von Geschwätz begraben und bedürfen erstlich einer Läuterung, um gefaßt werden zu können. C'est un fumier, sagt der König Friedrich II. an einem Orte von Folards Werken, où l'on a enfouni de diamants. Uebrigens enthält der Commentar zum Polybius so vieles Gute, daß er von jedem benutzt werden sollte, und selbst bey einem Werk wie eine Kritik der Kriegskunst wäre, mit Nutzen gebraucht werden könnte.

fecht *) wird, es sey denn, daß der Satz auf Zahlen und Rechnungen oder Figuren mathematisch beruht.

Man kann zwar meinen daß auf diese Art das Werk trocken, und so zu sagen, in üblem Verstande schulgerecht werden und wenig unterhalten würde. Letzteres mag seyn; allein demjenigen, dem es sonst nur Ernst ist sich zu unterrichten, ist der Stoff zum eignen Nachdenken immer schätzenswerther, als ein Buch, welches ihm zu denken überhebt, und es wird ihm zur Belehrung und zum Vergnügen gereichen, wenn er selbst darüber arbeiten und sich den Stoff ganz eigen machen kann. Nächst diesem muß auch bemerkt werden, daß das gar zu specielle gerade zu dem Zweck eines solchen Werks entgegen seyn würde, weil es dann wieder in den alten Fehler fallen, und anstatt eine Kritik zu werden, zur unsichern Anweisung — deren ja schon so viele existiren! — ausarten würde. Die Anwendung kann bis ins unendliche verschieden seyn: dies soll nicht erst aus Beyspielen bewiesen werden, weil es sich von selbst versteht; sie sollen auch nicht da seyn, um nach ihnen Regeln zu bilden, sondern diese sollen aus der Natur der Sache abstrahirt werden. Folglich ist es hinlänglich dahin zu verweisen, wo die Belege zu finden sind, die wenigen Sätze bloß ganz simpel an einander zu reihen, über ihre Anwendung nachzuforschen, und das Concrete nur ganz kurz zu berühren. Der Beurtheilung desjenigen, der sie anwendet, muß alsdann der nähere Gebrauch überlassen bleiben, und dies kann auch ganz füglich mit Recht geschehen, weil man bis zum Befehlshaber Zeit genug hat, die Details zu studiren, deren Verzeichniß der alte Mann muß entbehren können, die der

*) battre la campagne.

junge Anfänger aber vergessen wird, wenn er sonst keine Strebkraft in sich fühlt, welche er jedoch schon selbst aufsuchen wird, wenn das Gegentheil Statt findet.

Man hat sehr oft den Gedanken geäußert, daß es nicht nöthig sey für Generals zu schreiben, daß es mehr darauf ankomme, die jungen Offiziers zu bilden. Will man hierdurch im allgemeinen auf die Generation wirken, so ist dies sehr löblich; glaubt man aber, daß es mit den niedern Theilen genug sey, um früh oder spät einen Feldherrn abzugeben, so irrt man unstreitig. Das eigentliche Studium der Kriegswissenschaften und das was den Soldaten zu dem bildet was er seyn soll, liegt weder in dem kleinen Dienst, noch in den leicht zu erwerbenden Vorkenntnissen, die, schon bloß aus dieser Benennung zu schließen, erst zu höhern Zwecken führen sollen, ungeachtet sie das aufkeimende Talent unstreitig eher zur Reife bringen mögen. Da es nun möglich ist, daß unter dem großen Haufen der Anfänger, leicht eine irrige Vorstellung von dem Studium ihres Faches, — oder vielleicht gar keine die klar und deutlich wäre — herrscht; so würde es sehr verdienstlich seyn, wenn in einem solchen Werke als eine Kritik der Kriegskunst ist, in einem Anhange, der Weg und die Hülfsmittel angegeben würden, vermittelst deren man sicher zum Ziele gelangen könnte. Man brauchte, bey Anführung der zu verwerbenden Kenntnisse, bloß auf schon vorhandene Schriften zu verweisen, welche zu dem Studium der einzelnen Theile vorzüglich gut gebraucht werden könnten, von den ersten Anfangsgründen an, bis zur Geschichte der Kriege, so daß daraus für einen jeden eine Erleichterung entstehen könnte, der es sich vorgesetzt hätte, sich in seinem Fache zu vervollkommnen.

Es ist in der That sehr übel, daß noch niemand auf den Gedanken gerathen ist, einen solchen Wegweiser, nicht trocken und instruktionsmäßig, sondern raisonnirt und erleichternd, zu schreiben. Dies würde vielen, die ihren Stand nur mit verworrenen Vorstellungen ansehen, und sich beym besten Willen, schwerlich eine deutliche Idee machen können, was es damit für eine Bewandtniß habe, aufgemuntert, und andern die unsägliche, oft mit so vielen Schwierigkeiten verknüpfte Mühe, ganz sich selbst überlassen ihr eigener Führer zu seyn, erleichtert haben. Es wäre also eine wahre Acquisition, wenn jemand obige Idee ausführen wollte, wenn wir auch auf die Erscheinung eines größern Werks, wie das ist, wovon so eben einige Ideen angegeben sind, noch lange warten müßten. Es gehört dazu weiter nichts als eine getreue Uebersicht des ganzen Studiums, vorzüglich verbunden mit Angabe der Methode, deren man sich bedienen sollte. Wollte der Verfasser einer solchen Schrift noch weiter gehen, und etwas vernünftiges über die ganze Ausbildung eines Offiziers sagen, ihm zeigen welchen Zweck er als Mitglied seines Standes hat, ihm sein eigenes Interesse auseinander setzen: so wäre das Unternehmen noch verdienstvoller, und würde unstreitig von den besten Folgen seyn.

Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, ohne der Beraubung aller Mittel und Gelegenheit zur Ausbildung zu erwähnen, welcher so viele gute, und fähige Menschen unterworfen sind, und welcher abgeholfen werden könnte, schließt diesen Abschnitt mit dem Wunsch, daß das Obenstehende bald erfüllt, und so eine unangenehme Lücke mehr ausgefüllt werden möge.

III.

Ideen über einige Mittel zum Erwerb praktischer Kenntnisse.

Wenn die Theorie allein genommen, zur Ausbildung in jedem Stande unzulänglich ist; so wird sie es bey dem Soldaten in vorzüglichem Grade, weil es bey ihm hauptsächlich und vorzugsweise, auf lebendige Kenntnisse und auf die Gabe ankommt, dasjenige, was man mit dem Verstande gefaßt hat, auf der Stelle den vorkommenden Fällen richtig anzupassen. Dieser praktische Verstand ist dem Offizier, welcher im größern Dienst gebraucht werden soll, vollends unentbehrlich, denn diesem kommen verwickeltere Fälle, die er schnell durchdringen muß, wichtigere Objekte der Entscheidung vor, von denen oft das Wohl einer Menge Menschen abhängt, und es wird bey ihm unbedingt nothwendig, sich neben der Theorie auch die Gewandtheit bey der Anwendung zu verschaffen, ohne welche jene immer nur ein todter Buchstaben bleibt.

Wäre es so leicht, die Regeln zum Schnelldenken zu geben und zu befolgen, als ersteres von den Philosophen erforscht werden kann; so dürfte nur eine geringe Anweisung dazu nöthig seyn. Da aber der Verstand nur nach und nach ausgebildet werden kann, und jene Regeln, wenn sie auch vorhanden wären, doch noch nicht als Vorschriften zum schnellen Handeln gebraucht werden könnten; so folgt, daß nur durch Uebung allein alles was zum schnellen Denken nach richtigen Grundsätzen und geläufig gewordner Theorie, so wie zu dessen Uebergang zum Handeln gehört, erworben werden kann.

Es giebt wenig Menschen welche über das, was täglich vor ihren Augen vorgeht, hinausdenken und von dem Einzelnen auf das Ganze, richtig und nicht bloß anmaßend schliessen lernen. Der Geschäftsgang des gewöhnlichen Lebens verleitet auch wirklich mehr zu einer gewissen Beschränktheit, als die ist, in welcher der außer demselben lebende Beobachter sich befindet, wodurch letzterer desto eher fähig wird, richtig und ohne vorgefaßte Meinung zu urtheilen. Diese wenigen Ideen, auf welche der Verfasser nur bloß hindeuten will, hängen genau mit dem zusammen, was man Erfahrung erwerben heißt; und da zu dieser für alle Stände in der Welt der kürzeste und sicherste Weg der ist, viel und richtig beobachten zu können, so scheint es, als wenn er es auch für den Offizier seyn müsse, der ihrer am meisten bedarf.

Ueberdem ist zum Fortschreiten unumgänglich nothwendig, daß der Mensch von Zeit zu Zeit neue Eindrücke erhält, welche seine Wißbegierde und selbst seine Neugierde anspannen und rege erhalten. Geschieht dies nicht, so entsteht daraus nur zu leicht ein Zustand der Erschlaffung, die Lust verliehrt sich, etwas zu seiner Vervollkommnung zu thun, und endlich entsinkt der Muth dazu ganz, weil es unmöglich ist, theils das Versäumte nachzuholen, theils das Vergeßne sich wieder zu eigen zu machen.

Bey denen, welche ähnliche Betrachtungen angestellt haben, wird es zur Pflicht, von selbst auf die Erhaltung jener Spannkraft zu denken; wer dies aber versäumt hat, dem geht es wie so vielen, übrigens geschickten Männern, welche ehedem etwas erlernt hatten, nun

aber

aber sich dessen bewußt, der Unthätigkeit sich überlassen zu dürfen glauben. Diese bedachten nicht, daß, wer nicht vorwärts schreitet, nothwendiger Weise in seiner Cultur Rückschritte machen muß, und so wurden sie endlich ganz unbrauchbar, ehe sie es vermutheten.

Zwar kann diesem durch verschiedene Mittel entgegen gearbeitet werden; allein ihre Anwendung ist vor sich selbst nicht hinreichend, wenn nicht auch von außen her solche Eindrücke hinzu kommen, welche den Willen, so zu sagen, zwingen, aufmerksam auf sie und thätig zu seyn. Diesem zufolge erlaubt sich der Verfasser ein Hülfsmittel anzuführen, welches, so viel sich beurtheilen läßt, zu dem Hauptzweck: durch viele Beobachtungen Erfahrung zu erwerben, und durch immerwährende Thätigkeit, praktisch richtig verfahren zu lernen, dienlich, und dem Interesse des Dienstes in mehr als einem Bezuge, angemessen seyn würde.

Wenn nähmlich der Offizier, welcher im großen Dienste gebraucht werden soll, sich alle diejenigen Kenntnisse erworben hat, welche man auf eine solide Art zu Vervollkommnung der künftig anzustellenden Beobachtungen gebrauchen kann; so würde ihn nichts so sehr zu letztern in Stand setzen, als wenn man ihm Gelegenheit verschafte: Erstlich, den Zustand auswärtiger Staaten und ihrer Armeen, vorzüglich solcher, mit denen der unsrige in Streitigkeiten verwickelt werden könnte, so viel es möglich wäre und mit der Würde eines Offiziers vereinbar ist, genau kennen zu lernen; Zweytens, bey den Kriegen anderer Mächte als Volontair

in ihren Armeen zu dienen: theils um dabey Zuschauer und Beobachter zu seyn, theils aber auch, um selbst thätig mit Hand ans Werk zu legen.

Um aber aus einer solchen Einrichtung allen nur erdenklichen Vortheil zu ziehn, müßten nur einige wenige der fähigsten Köpfe zu diesem Geschäft sorgfältig ausgesucht, und ihnen umständliche Instruktionen gegeben werden, welche ihr Verhalten festsetzten; auch müßten sie von Zeit zu Zeit von ihren Unternehmungen Berichte einschicken, und überhaupt so verfahren, daß daraus nicht nur Vortheile für sie selbst, sondern auch für den Staat entstehen könnten.

In Betreff des ersten Punktes, der Observationen in Friedenszeiten, müßten die Hauptgegenstände folgende seyn: 1. die militairische Geographie des Landes; verglichen mit den allgemeinen Combinationen in Beziehung auf ein dortiges Kriegstheater; 2. der Zustand der Festungen, ihre Lage, die mit ihnen verknüpfte Absichten, ihre Construktion, Besatzung ꝛc. 3. der Zustand der Armeen, ihre Organisation, Oekonomie und Bewaffnung, ihr kleiner und großer Dienst, ihre Artillerie, leichte Truppen ꝛc. (Es braucht wohl nicht erinnert zu werden, nähmlich in so fern dies geleistet werden kann; welches seine Einschränkung freylich leiden würde; und in so fern der Beobachter es auf eine Art thun kann, die mit seiner Ehre besteht).

Gäbe es in dem zu bereisenden Staat große Revüen, Campements u. dergl., so müßten diese vorzüglich benutzt werden, weil sich hieraus sowohl die Beschaffenheit des dortigen Dienstes, als auch die Fähigkeiten der Truppen, abnehmen lassen würden.

Doch würde zu allen diesen Unternehmungen Zeit erfordert werden, der dazu commandirte Offizier müßte sich lange genug aufhalten können, und da dies nicht ohne Aufsehen zu erregen möglich seyn würde, so könnte man ihn der Legation beyfügen, an welche er auch seine Rapports zur weitern Beförderung einreichen, und überhaupt als ein Mitglied derselben angesehen werden müßte.

Wenn es einem Mirabeau möglich war, den ganzen Zustand der preußischen Armee, in seiner Monarchie prussienne ziemlich genau zu schildern; so muß es auch möglich seyn, etwas ähnliches von andern Staaten zu liefern, ohne daß man eben nöthig hätte, sich wie er zu Ränken herab zu lassen. Das meiste der Einrichtungen ist in einem Staate öffentlich bekannt, und braucht bloß gesammelt zu werden; die vermeintlichen Geheimnisse sind äusserst selten, ungeachtet vieles als geheim angesehen wird. Im politischen Fache ist dies mit Recht anders.

Wenn man nun aber die fremde Politik als die Beschaffenheit des Willens anderer Staaten ansehen kann und auch wirklich ansieht, indem man ihn erforscht; so verdienen die Kräfte desselben beynahe eben dieselbe Aufmerksamkeit, in so fern nähmlich, als um diese zu untersuchen, eigne Beobachter nöthig sind. Daß diese Nothwendigkeit aber bey den meisten Theilen des Kriegswesens Statt findet, scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Man würde also den doppelten Zweck beabsichtigen: dem Staat die nöthigen Notizen zu verschaffen, und zugleich dadurch die Ausbildung

eines zu wichtigen Geschäften brauchbaren Individuum zu erleichtern *).

Was den zweyten Punkt, den Volontairdienst in einer Campagne anbetrift, so ist dieser noch wichtiger, und bereitet auf die beste Art zu künftiger Anwendung vor. Wenn der dazu gebrauchte Offizier auch nicht Gelegenheit hat, die Operationspläne genau kennen zu lernen, so bleibt ihm doch unverwehrt, überall wo er will, die Verfahrungsart zu beobachten und nach geschehener That, darüber nachzudenken. Kann er es dahin bringen, thätigen Antheil an den Vorfällen des Kriegs, oder auch an den Entwürfen und Anstalten zur Ausführung, zu nehmen: so kann sein Vaterland ihn in keine bessere Schule schicken, wo er Versuche anstellen, und nichts dabey aufs Spiel setzen darf.

Das Wichtigste welches seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigen muß, ist: 1) zu erfahren von welchen Absichten die Rede ist, und wie man sie ausführen will, welches sich wenigstens ungefähr bestimmen läßt. Dies muß er 2) mit dem Ausgeführten vergleichen, über alle einzelne Vorfälle, merkwürdige Märsche, Gefechte, Belagerungen, ein genaues Tagebuch halten, seine Bemerkungen und Urtheile dazu tragen, und sich von dem Detail sogar, genau zu unterrichten suchen. Seine Thä-

*) Zwar könnte man noch manches hierüber sagen, die obige Idee bis zur Ausführung entwickeln; allein dies führt nur zu unnützer Weitläuftigkeit, indem obige Gründe zu einer Prüfung hinlänglich seyn dürften. —

tigkeit sollte daher billig ohne Grenzen seyn: er muß sich als der getreue und gewissenhafte Historiograph der Armee, bey welcher er sich aufhält, betrachten, überall selbst hinzukommen suchen, und wo möglich selbst einige Versuche ausführen, um dem Zweck seiner Sendung noch näher zu kommen. Diese Thätigkeit muß keine Aufopferungen kennen, der Offizier muß sich üben, mitten in Zerstreuungen seine Gedanken zusammen zu halten und nur seinen Zweck unaufhörlich vor Augen haben.

Es ist ausgemacht, daß zu solchen Geschäften ein vorzüglicher Grad von Kenntniß und von Talent gehört, und daß daher die Wahl der zu denselben zu brauchenden Subjekte äußerst vorsichtig g schehen müßte. Dieserwegen würde es nöthig seyn, diejenigen, welche dazu vorgeschlagen werden könnten, mit Sorgfalt zu prüfen, und beydes sowohl ihre Ausbildung als ihre Anlagen, in Betrachtung zu ziehn, um dadurch allen Entschuldigungen der verfehlten Absicht zuvorzukommen. Fänden sich einige, welche die Erwartungen rechtfertigen zu können im Stande seyn dürften, so müßten sie nach und nach, zu dem Geschäft selbst vorbereitet werden: theils damit sie mit allen Notizen, die man über fremde Staaten auftreiben kann, schon im Voraus versehen wären, theils weil die Natur der Sache selbst, nur gestatten würde einige wenige auf einmahl zu verschicken, wodurch alles Aufsehen vermieden werden, und das Geschäft nach und nach in Gang kommen würde.

Uebrigens glaubt der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, daß man keine Art von Thätigkeit, sie sey welche

sie wolle — die unaufhörlich das höchste Prinzip, das einzige, wodurch der Mensch fortschreiten kann, bleiben wird — mehr wecken und zu nützlichem Streben antreiben kann, als wenn man ihr, bey sonstiger gehöriger Ausbildung, einen weiten Spielraum anweißt, in welcher Rücksicht denn auch vorstehende Gedanken, ungeachtet ihrer Unvollkommenheit, geäußert worden, ohne sie jedoch für ausschließend zweckmäßig halten zu wollen.

Bayerische
Staats-Bibliothek
MÜNCHEN

No. des Postens.	schwere 12 lb.	leichte 12 lb.	schwere 6 lb.	leichte 6 lb.
No. IV.			1	
In beide Flêchen				
Im Walde rechts vor No. IV.				2
In No. V.	4			
No. VI.			1	
No. VII.			1	
No. VIII.			2	
No. IX.				2
No. X.		2	2	
No. XI.				
No. XII.		1	2	
No. XIII.			3	
No. XIV.		3		
No. XV.		2		
rechts vor No. XVI.				
In No. XVI.		4		
Summa	4	12	12	4

pitulation.

Haubitz		7 ℔. Hau-	Summa an Batt.	Batt. Kanon		Summa an Batt.	Summa Summarum
	leichte	bitzen.	Geschütz.	6 ℔.	3 ℔.	Kanonen	
	2	4	22	10	10	20	42
4		8	46	28	17	45	91
		3	19	10	4	14	33
	2	1	25	6	10	16	41
8		16	112	54	41	95	207

leibt bey der Cavallerie. Diese hierzu addirt 16

giebt: 223 Stück Geschütz.

ung zu den Profilen.

lichen ist mit der Bank für die Infanterie vorgenommen wor- als sonst gebräuchlich ist. Soll aber eine Brustwehr zu 2 Mann penigste eine $4\frac{1}{2}'$ breite Bank erfordert, sonst könnte nur immer ern, welches in Absicht der Wirkung sowohl, als wegen des lieder viele Nachtheile haben würde. Stehn aber 2 Glieder te nicht aus den größten Leuten bestände, die Brustwehr wegen ere Glied zu hoch seyn. — Um nun nicht erst die Glieder nterssten Soldaten die Krone der Brustwehr noch erreichbar zu öht worden. Dies hat noch einen andern Vortheil. Wenn ht an der Brustwehr tiefer steht, und folglich besser gedeckt ist, uten gezeigt werden kann], so wird er sich dicht heraudrängen, nnen, und um so weniger seine Patronen unnütz in die Luft nit aber das Regenwasser sich nicht an der Brustwehr setzen ke der Schanze etwas Fall haben, wo das Wasser alsdann n, und sich ohnedies in der lockern Erde verlaufen wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

XX 3/2003

IX e 7.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meinert, Friedrich, 1757-1828

Aufsätze aus der Kriegskunst

Halle 1800
Sc.mil. 219 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10784971-7
VD18 14796295-001